PALMYRA, ODER DAS TAGEBUCH EINES PAPAGAI'S

Alexander ¬von Ungern-Sternberg

PALMYRA

oder

das Tagebuch eines Papagai's



herausgegeben

von

A. v. Sternberg.

Stuttgart u. Tübingen

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Palmyra

oder

das Tagebuch eines Papagei's.

Jedermann kennt aus der Tausend und Einen Nacht den Schach Riar, der so viel Gefallen daran fand, sich Geschichten erzählen und seinen Frauen die Köpfe abhauen zu lassen; ebenso weiß man, daß dieser Prinz im Kriege gegen den Sultan von Persien das Reich verlor, mit ihm die Dinastie der alten Herrscher erlosch, und ein Abenteurer Namens Schemsed Ben Jussuf den Thron von Indien usurpirte. Der unglückliche Fürst wanderte aus, und begab sich nach langem Herumirren in die Wüste Sahara, wohin ihn Niemand begleitete, als ein Papagei Namens Palmyra. Dieser ist, soviel man hat erfahren können, der Stammvater unseres Papagei's. Er war ein Vogel von ausgezeichneten Geistesgaben, und es ging damals die Rede von ihm, daß er der Verfasser mehrerer Schriften sey, die die Gelehrten staunen machten; unter diesen eine tiefsinnige Abhandlung über die Zusammenstellung der Zoroasterschen Lehre mit dem uralten Brama Kultus, ebenso

eine kleine kritische Untersuchung über die Kuh Lamheda.

Während der Kriegsstürme, die nun bald darauf ausbrachen, hörte man lange nichts von ihm. Eine große Revolution verwüstete Persien, Syrien und einen Theil von Arabien, selbst die Vaterstadt des Papagei's, das reiche schöne Ispahan wurde in einen Schutthaufen verwandelt. Es läßt sich annehmen, daß Palmyra von diesem Unglück wußte, es jedoch vorzog, in philosophischer Ruhe und Zurückgezogenheit zu beharren, anstatt sich in die politischen Händel seiner Zeit zu mischen. Er starb zugleich mit seinem unglücklichen Freunde, dem Schach Riar in der Einsamkeit der Wüste. Sein Sohn, der am Hofe des prachtliebenden Kaliefen Omar in Bagdad lebte, zeigte ganz verschiedene Gesinnungen. Er war Höfling, ein Schmeichler der Frauen, eingeweiht in alle Intriguen des Harems. Er besaß die Kunst zierlich und mit Anmuth auf einem Beine zu tanzen, er sang sehr schön und dichtete so reizend, daß der berühmte Poet Hafis sich nicht entblödete mehrere seiner Gaselen sich zuzueignen, ohne der Nachwelt den Namen des wahren Verfassers zu nennen.

Alle diese gewinnenden Eigenschaften konnten jedoch nicht verhindern, daß er bei des Kalifen, seines Beschützers Tode, in Ungnade fiel und von dem Nachfolger des Hofes verwiesen wurde. Dieses Unglück stürzte ihn in die übelste Laune, und da er viel Witz und Schärfe besaß, wandte er sie an, einige Schmähschriften herauszugeben, die den despotischen Hof zu Bagdad in seiner Blöße zeigten, und das Volk aufrührerisch machten. Die Regierung verfolgte ihn hierauf, und er konnte sich nur retten, indem er die Reize der regierenden Sultanin, einer häßlichen Aethiopierin besang und sie den größten Schönheiten des Alterthums an die Seite setzte. — Ein späterer Nachfolger dieser beiden, der Papagei Arrat, war ein ausgezeichneter Diplomat, sprach zwölf Sprachen mit gleicher Geläufigkeit, führte durch seine unermüdliche Beredsamkeit die schwierigsten Missionen glücklich aus, und glänzte eben so durch seine feinen Sitten, als durch die Pracht und Mannigfaltigkeit seiner Anzüge und Uniformen. Seine nähern Schicksale sind unbekannt.

Von jedem dieser drei großen Vorfahren hat unser Papagei etwas geerbt, doch ist nicht zu

läugnen, daß er dem Bilde des Hofmanns am meisten gleicht. Er liebt und sucht den Umgang mit Frauen, schmeichelt und beobachtet gerne. Vom Diplomaten hat er die Geschwätzigkeit aber zugleich vom Philosophen die Klugheit, nicht alles zu sagen was er denkt, von allen dreien jedoch das Talent Bücher zu schreiben und sie sogar drucken zu lassen. Diese Dreistigkeit könnte ihm, wie ehedem seinen Vorfahren sehr übel bekommen, allein da er verspricht nur äußerst harmlose Betrachtungen anzustellen, so kann man ihn gewähren lassen, besonders da man der Seltsamkeit der Erscheinung ungeachtet, doch die Beobachtung gemacht hat, daß er heutzutage nicht der einzige Papagei ist, der sein Geschwätz drucken läßt.

Was die Form dieses Tagebuchs betrifft, so erscheint manches davon sehr sonderbar und keineswegs in der Ordnung. Die kleinen orientalischen Geschichten sind oft ohne alle Veranlassung in den Text eingeschoben. Man muß diese Mißgriffe der Zerstreutheit des gelehrten Vogels zuschreiben, der sich von alten Erinnerungen hinreißen läßt und dadurch den Lauf seiner eignen Beobachtungen unterbricht. Einige Betrachtungen scheinen

von andrer Hand, oder vielmehr von andrer Kralle herzurühren, man hat sie stehen lassen, um durch ihre Entfernung nicht dem unbekannten Verfasser, der vielleicht ein Vogel von Bedeutung ist, eine Kränkung zuzufügen.

Ein Portrait. — Der Laden des Vogelhändlers. — Der geheimnißvolle Gefährte. — Das Zollhaus und die reisende Gräfin.

Es wird nöthig seyn, daß ich mich selbst beschreibe. Mein Name ist Palmyra, und ich bin über und über von einer glänzend rothbraunen, nur mäßig mit Goldgelb und Grün gemischten Farbe. Mein Schweif ist lang und hat einen gewissen **a plomb** der meiner ganzen Gestalt einen vortheilhaften Anstand gibt, meine Haltung ist immer ernst und vornehm, wie es einem Wesen geziemt, das so viel gesehen und erfahren hat. Die Krümmung meines Schnabels ist ziemlich stark, aber äußerst zart geschwungen, er läßt sich wenn man ihn vergleichen will, nur mit der eleganten Krümmung einer feinen römischen Mädchennase zusammenstellen. Wenn ich die Zunge ausstrecke, bekommt meine Physiognomie etwas Wollüstiges, welches jedoch durch einen melancholischen Zug um die Augen wieder gedämpft wird.

Meine Wangen sind dickhäutig und mit einer gewissen vornehmen Pergamentfarbe überzogen, die sehr schicklich den Ueberdruß und die Langeweile eines langen, stets im Umgange mit den verschiedenartigsten Menschen hingebrachten Lebens kund gibt. Ich spreche gegen die Gewohnheit meines Geschlechts wenig, aber mit Auswahl; meine Musestunden bringe ich gern mit Nachdenken über die mannigfaltigsten Gegenstände zu. Uebrigens bin ich klug, sanftmüthig und leicht zu lenken.

Ich hing mit mehreren andern Vögeln geringerer Abkunft und niedrigern Standes, wahren Gelbschnäbeln an Erziehung und Bildung in der großen Stube des Vogelhändlers, (wie ich hieher gekommen, siehe den vorigen Band meiner Memoiren,) als gegen die Mittagstunde eine ältliche vornehme Dame hereintrat, und ohne sich viel umzusehen, von einem richtigen Blicke geleitet dem Haufen gemeinen Vogelpöbels vorüber, geradeswegs auf mich zuschritt. Sie fragte nach meinem Preise, fand ihn, als er ihr genannt wurde,

übermäßig hoch, und konnte sich nicht enthalten, nach Weise alter Marktfrauen erst lange zu feilschen, ehe sie die geforderte Summe auszahlte. Diese Merkmale gaben mir eine üble Vorstellung von den Charaktereigenschaften meiner künftigen Gebieterin; denn ich muß freimüthig gestehen, daß von allen Fehlern und Gebrechen, die dem weiblichen Geschlechte anhängen, es keine geben kann, die einen so widrigen Eindruck ausüben, als der Geiz und die Habsucht, und mit diesen Untugenden war unstreitig die Madame la Comtesse de Florestan, so nannte sie der Vogelhändler, behaftet. Sie hatte viele Runzeln im Gesicht, sah bleich, kränklich, zusammengefallen, dabei aber gutmüthig aus. Ein Diener kam, mich in den bereitstehenden Reisewagen zu bringen, an dessen Decke ich angeheftet wurde, und wo ich zu meiner Verwunderung schon einen Vogel meines Standes und Ranges, einen Papagei von nicht alltäglichem Ansehen, in seinem Käficht sitzend fand.

Die alte Dame stieg ein, und während sie mit ihren vielen Schachteln, Päckchen und Säckchen von allen Formen und Gestalten, sich in eine bequeme Lage zu bringen suchte, hatte sie noch

viel zu thun, die Komplimente des Kaufmanns, der sie in den Wagen gehoben, zu beantworten und einige Trinkgelder auszutheilen an Leute, die in ihr die reiche Dame gewittert hatten, und auf eine unverschämte Weise ihrem Wagen nachgelaufen waren. Zu gleicher Zeit befahl sie ihrem Kammermädchen, zurück in die Wohnung zu eilen, um einen vergessenen Regenschirm und eine kleine Schachtel mit Pillen zu holen. Endlich war alles in Ordnung und der Wagen setzte sich in Bewegung. Ich fühlte sogleich an dem sanften Gange desselben, daß eine der besten Fabriken ihn geliefert haben müßte, deren Arbeiten man theuer genug bezahlen muß. Sein Inneres war, ohne gerade reich dekorirt zu seyn, doch mit allem versehen, was ein anständiger Luxus auf einer Reise fordern kann. Diese und noch tausend andre Beobachtungen, die sich alle auf das Aeußere der Umgebungen bezogen, und die ich anstellte während wir bequem dahinrollten, überzeugten mich, daß meine Dame doch wohl nicht von so kleinlicher Denkungsart seyn müsse, als es ihr erstes Auftreten im Laden hatte vermuthen lassen. Ich wandte jetzt mein Auge prüfend auf den Käficht meines Landsmannes,

von dem es mir sonderbar erschien, daß er, ohne sich zu rühren, immer denselben Platz auf derselben Stange einnahm, und dabei seine Blicke auf demselben Gegenstand ruhen ließ. Dieser Gegenstand war die alte Dame. Eine solche Ruhe war mir auffallend; sie konnte entweder das Zeichen einer unbegrenzten fast sklavischen Ergebenheit seyn; oder von Dünkel und Hochmuth herrühren, die sich die Miene geben, keinen Gegenstand umher eines Blickes zu würdigen. Es konnte sich aber auch der tiefsinnige Ernst eines Philosophen darin aussprechen, und dann war sie der Achtung und Bewunderung würdig. Um über diese Zweifel ins Klare zu kommen, entschloß ich mich ihn anzureden. Ich drehte mich also mit der gehörigen Förmlichkeit, die das Anknüpfen einer neuen Bekanntschaft fordert, in meinem Ringe nach ihm um, und indem ich ihn grüßte, machte ich einige Bemerkungen, die auf unsre gegenseitige Lage Bezug hatten. Wie sehr erstaunt war ich jedoch, als weder ein Blick noch eine Antwort erfolgte; ich wiederholte meine Reden, allein mein Nachbar blieb still und stumm wie bisher. Vielleicht, dachte ich bei mir selbst, ist allzugroße Schüchternheit

der Grund dieses Schweigens, unfehlbar sieht er, daß er in die Nähe eines Vogels von Bedeutung und hohem Alter versetzt ist, und findet es deßhalb für angemessen, klug und bescheiden sich zurückzuziehen. Nach dieser Ansicht änderte ich mein Betragen, legte so viel Vertraulichkeit in meine Miene, als sich mit meiner Würde vertrug, ergriff eine frische Mandel, schälte sie und reichte sie durch mein Gitter dar.

In diesem Augenblicke wurde der Wagen durch einen ziemlich heftigen Stoß erschüttert, und es schien mir, als wolle sich mein Gefährte dankend gegen mich neigen; allein gleich darauf sah ich ihn wiederum starr, unbeweglich, mit dem Blick auf seine Gebieterin gerichtet, dasitzen. Meine Betrachtungen wurden unterbrochen, indem unser Wagen plötzlich stille hielt.

Eine laute Stimme rief: Halt! Auf diesen Zuruf fuhr die alte Dame eilig aus ihrer Ecke empor, griff schnell nach dem Käficht des Stummen und senkte ihn tief in den Berg von Schachteln, Kissen, Säcken und Kästchen bis auf den Boden der Kutsche hinab, indem sie noch zum Ueberfluß ein großes Tuch über die Stelle wo

der tiefsinnige Denker verschwand, ausbreitete. Ich fürchtete ein ähnliches Schicksal erfahren zu müssen, allein meine Besorgniß war ungegründet. Nach einer Weile wurde es mir deutlich, daß wir uns auf der Grenze befanden. Aus einem Fenster hinaus sah ich das Zollhaus und davor mehrere Beamte und Soldaten auf und abgehen; ein paar von ihnen sprachen mit einander eifrig, die Blicke auf unsern Wagen gerichtet, und ich hörte die Worte: Ist das also wieder die Dame mit dem Papagei? der Teufel soll sie holen!

Indem wurde der Schlag des Wagens ziemlich unsanft aufgerissen, ein junger Mensch in der Uniform des Douaniers blickte herein, und ehe er die Dame gegrüßt, oder mit ihr ein Wort gewechselt hatte, faßte er sogleich nach meinem Käficht, öffnete die Thür desselben und that einen unverschämten Griff nach mir, den ich ihm jedoch auf der Stelle mit einem so tüchtigen Biß meines Schnabels in seinen Finger vergalt, daß ihm das Blut hinuntertropfte. Während dieses Duells schlug die alte Dame ein lautes Gelächter auf. Der junge naseweise Mensch verbiß den Schmerz, den ich ihm verursacht hatte, und schrie mit lauter

Stimme nach außen hin: Der Papagei ist ächt! — Zugleich sagte er mit einem verlegenen Lächeln zur Dame: entschuldigen Sie, gnädige Frau, wir haben die gemessenste Ordre, so vorsichtig wie möglich zu seyn.

Thun Sie, was Sie wollen, erwiderte sie mit einem lächelnden Blick auf seinen blutenden Finger. Ist's nöthig, daß ich aussteige? wollen Sie sogar, daß ich meinen Reiseoberrock öffne?

Sie legte bei diesen Worten sogleich Hand daran, ihre Mantille loszuknöpfen, aber der junge Beamte machte eine so boshafte respektuöse Verbeugung, daß man nur zu deutlich sehen konnte, was in seiner Seele vorging. Unterdessen waren noch einige Neugierige und Gaffer an die Kutsche getreten, die, nachdem sie mich lange mit den unverschämtesten Blicken betrachtet hatten, ebenfalls Lust bezeigten nach mir zu greifen, allein ich wetzte vor ihren Augen mit so drohender Miene meinen Schnabel, daß sie klüglich von ihrem Vorhaben abstanden. Ich hörte sie sich nur wiederholt die geheimnißvollen Worte zurufen: Ja, der Papagei ist ächt, daran ist nicht zu zweifeln!

Endlich wurde der Wagen wieder geschlossen, und der Postillon bekam Befehl fortzufahren. Kaum hatten wir das Zollhaus aus den Augen verloren, als die Dame sogleich daranging, unter dem Haufen Gepäcks den Gefangenen zu befreien, um ihn wieder an seinen Platz zu hängen. Man kann sich denken, daß ich auf das lebhafteste gespannt war, den Eindruck zu beobachten, den alle diese Ereignisse auf meinen Genossen gemacht haben würden; aber mein Erstaunen erreichte den höchsten Grad, als ich ihn auch jetzt nicht um eine Haarbreite aus seiner Lage gerückt fand, dieselbe Stellung, dieselbe Richtung der Blicke. Diese Fühllosigkeit entrüstete mich: Junger Mann, rief ich, Schweigen ist Weisheit, ein ruhiges Betragen Bescheidenheit, Zurückgezogenheit kann für Demuth gelten, allein ein so hochmüthiges Verschlossen seyn kann ich nur für Trotz oder für Beschränktheit ansehn! Wer sind Sie, mein Herr, der Sie es wagen können, mich durch eine solche Aufführung zu beleidigen? Brechen Sie sogleich dieses Stillschweigen, oder ich verachte Sie.

Diese Worte hatte ich in einem edlen Unwillen ausgestoßen, und erwartete nun eine heftige

Erwiderung, allein der Elende schwieg auch jetzt, und so wandte ich ihm den Rücken, indem ich mir fest vornahm nicht weiter an ihn zu denken. Unser Wagen rollte von jetzt an unangehalten seine Straße ruhig weiter, die alte Dame lag zusammengesunken und schlafend in ihrer Ecke, es herrschte eine einsame Stille.

Als wir in der Stadt und vor dem Hause der Gräfin angekommen waren, stürzte eine große Anzahl Dienerschaft herbei, von der jedes einen Theil des weitläufigen Gepäckes sich aneignete. Oben auf der Flur kam uns eilig ein junges hübsches Mädchen entgegen, das sich als die Nichte der Alten zu erkennen gab, meinen Käficht dem Diener abnahm und ihn in ihr Zimmer brachte, wo sie mich hinstellte und gleich wieder fortlief, um beim Auspacken der Sachen, wobei sie wahrscheinlich auf Geschenke rechnete, gegenwärtig zu seyn. Ich hörte lange einen verworrenen Lärm von Stimmen, der sich nach und nach wieder verlor; unterdessen hatte ich Zeit, das Zimmer näher ins Auge zu fassen, in das ich versetzt worden war. Ohne Zweifel zeigte sich mir hier mein künftiger Aufenthalt, denn ich hatte ziemlich

deutlich verstanden, daß die Alte mich der Nichte zum Geschenk machte.

Das Zimmer war eines von jenen jungfräulichen Gemächern, in welchen alles durcheinander zu liegen pflegt, und wo jeder Gegenstand, uns von einem fremden ungehörigen Platze ansehend, uns zuzurufen scheint, daß eine genugsam vornehme Erziehung hier herrsche, wo die Ordnung einem leichtsinnigen Kammermädchen obliegt, das ebenso wie seine Gebieterin, andre Dinge als seine Pflicht im Kopfe hat. Auf dem Bette breitete sich ein seidnes Morgenkleid aus, ein paar abgetretene gestickte Pantoffeln blickten vom Nachttisch, gleichsam wie von einem Söller, auf die Verwirrung unten hinab, die darin bestand, daß sich ganze räuberische Züge von Bandschleifen, Haarnadeln, Haubeneinsätzen, abgelegten Handschuhen, gestickte Läppchen und farbige Knäulchen im Staube der Landstraße, die sich in die dunkeln Engpässe und Schluchten des Bettes verlor, dahinwälzten. Ein silberner Leuchter neben den Pantoffeln zeigte mit seinem schief aufgestülpten bon soir, worin er das Ansehen eines spanischen Kavaliers hatte, daß seine Gebieterin gestern bis spät in die Nacht

hinein im Bette liegend gelesen, und ein durchblätterter französischer Roman, der sich nur noch mühsam auf der Kante des Tischchens hielt, gab kund, daß es in keinem eben sehr achtungswürdigen Buche geschehen sey. Ein großer Toilettenspiegel mir gegenüber, war kluger Weise sammt seinem Tische verhängt; ich konnte also nicht urtheilen, welche Geheimnisse in seinem Innern verborgen waren, gewiß aber nöthigte ihn kein ganz reines Gewissen zu dieser Verschleierung. Das Einzige, was mir unter so großer Verwirrung einen günstigen Eindruck einflößte, war ein Tisch dicht am Fenster, mit einer aufgespannten noch nicht beendigten Zeichnung bedeckt. Ich sah hieraus, daß Fräulein Zephise, so hieß die Nichte, die schönen Künste kultivirte, und daß bei so bewandten Umständen eine kleine Unordnung ihr schon zu verzeihen war.

So weit war ich in meinen Beobachtungen gediehen, als ich meine Gebieterin eilig daherkommen hörte. Sie stürzte ins Zimmer, indem sie außer sich vor Freude einen Käfícht trug, in welchem ich meinen wohlbekannten schweigsamen Gefährten erblickte. Ich muß gestehen, daß dieser

Anblick mir einen kleinen Aerger verursachte; mein Empfang war ziemlich kalt gewesen und diesen Elenden überschüttete man mit Liebkosungen. In dem Moment trat auch die Alte herein. Geduld, mein Kind! rief sie, Geduld! — Du wirst sogleich sehen, daß er treulich die ihm anvertrauten Schätze bewahrt hat. Es wäre mir aber diesesmal kaum geglückt, wenn ich nicht den andern bei der Hand gehabt hätte. Mit diesen Worten griff sie in den Käficht, nahm ohne Widersträuben seinen Bewohner heraus, und schnitt ihm mit einem langen spitzigen Messer die Brust auf. Diese gräßliche That, die dicht vor meinen Augen geschah, machte mich sprachlos; wie ward es mir aber, als die Alte mit räuberischer Hand in die geöffnete Brust hineingriff und ein kleines Packet hervorzog, das sie ihrer Nichte in die Hand drückte, wofür diese in tausend Exklamationen des Dankes ausbrach. Meine Sinne, die schon angefangen hatten zu schwindeln, führten jetzt das Bewußtseyn wieder zurück; ich erkannte, was ich hätte gleich erkennen sollen, daß mein tiefsinniger Kamerad nämlich nichts anderes als ein ausgebälgter Vogel war, in dessen Innerm die Alte, um der Wachsamkeit

der Zollbeamten zu entgehen, eine Anzahl Spitzengarnituren versteckt hatte, mit denen sie jetzt ihrer Nichte ein Geschenk machte.

O wie grob kann oft die feinste philosophische Beobachtungsgabe getäuscht werden! Ich drückte die Augen zu, drehte mich in einen Winkel und litt an den Qualen der Beschämung.

Ein Abenteuer im Zimmer der jungen Comtesse. Das Pagen-Institut und die zerbrochene Brille.

Die alte Gräfin Florestan trieb, wie ich später erfuhr, einen ziemlich bedeutenden Schleichhandel. Bei ihren Reichthümern geschah dieses nicht, um dabei zu gewinnen, sondern sie zog dem ruhigen Besitz und Einkauf, die Gefahr und ein kleines Wagniß vor, das sie oft schlimm genug büßen, und bei dem sie das fünffache an Werth hatte Strafe zahlen müssen. Das Stückchen mit dem Papagei war ihr schon theuer zu stehn gekommen, und sie war um desto erfreuter, daß es ihr dennoch gelungen war, ihre alten Feinde, die Zollwächter, damit hinter's Licht zu führen. Hierin bestand ihre einzige Freude und ihr Lebenszweck, wenn man den ausnimmt, der in der Pflicht bestand, ihre Nichte zu behüten und darauf zu sehen, daß diese eine gute Partie that.

Dieses Geschäft war allerdings nicht leicht, und es ging ihr darin eine alte Verwandte des

Hauses, Madame Crispine, zur Hand, die sich rühmen konnte, alle Eigenschaften einer zänkischen, wachsamen und unbestechlichen Duenna in sich zu vereinigen, und die deßhalb die Bewachung von Mademoiselle Zephise besonders auf sich genommen hatte. Sie wich von diesem Posten nur selten, und auch dann nur, um ihn der Tante anzuvertrauen. Diese beiden Wächterinnen und ihre Schlauheit, konnten jedoch nicht verhindern, daß Zephise ihre geheimen Angelegenheiten hatte, die sie selbst besorgte. Man kann behaupten, daß die kleinen Scherze der Tante mit den Zollbeamten die Nichte unterrichtet hatten, welch ein Reiz darin liegt, eine lästige Controle zu hintergehn und eine verbotene Frucht zu genießen.

Gerade gegenüber dem Hause der alten Comtesse befand sich eine hohe Mauer, die einen Garten einschloß, welcher zu einem Pagen-Institute gehörte, in welchem täglich zu einer bestimmten Stunde eine Anzahl dieser muntern Jugend ihre Späße trieb. Madame Crispine wußte wohl von dieser leichtfertigen Nachbarschaft, allein theils verließ sie sich auf die Höhe der Mauer, über die man nicht wegsehen konnte, theils auf ihre

eigene Wachsamkeit. Zephise schien überdies auf keine Weise Notiz von ihrem Gegenüber zu nehmen; gleichwohl befanden sich Tag und Nacht ihre Gedanken jenseits der Mauer. Ich war noch nicht acht Tage bei meiner neuen Gebieterin, so wußte ich schon zur Genüge, welche Gestalt die Dinge angenommen hatten.

Schon lange war es mir aufgefallen, daß Zephise mich öfters, besonders am Morgen, wenn Madame Crispine sich etwas entfernt hatte, eilig ans offne Fenster setzte, und daß dann nicht lange darauf ein Wurf durch dasselbe ins Zimmer flog, wie es mir schien ein Steinchen, welches sie begierig haschte und verbarg und mich dann wieder an die alte Stelle setzte. Eines Sonntags, wo wieder eine solche Steinpost angelangt war, setzte sich Zephise sehr früh an ihre Toilette, und fing an sich schön zu machen. Dieses fiel ihr nicht schwer, denn sie war wirklich schön auch ohne Künste. Ein blühender voller Nacken, ein eben solcher Busen, schwarzes Haar, eine Haut von durchsichtiger Weiße, eine schlanke biegsame Taille und große Feuer werfende und fangende Augen waren Reize, die sich bei ihr beisammen fanden.

Nur konnte man den Augen vorwerfen, daß in ihnen zu viel versteckte Schlauheit und zu wenig Ehrlichkeit lag; wahrscheinlich war dieser Ausdruck durch die Vorliebe für den Schleichhandel hervorgebracht.

Je mehr Zephise strebte sich zierlich und elegant zu putzen, desto ärger wurde um sie her die Unordnung. Ich bin überzeugt, daß wenn ein junger Mann, der Zephisen vergötterte, einen Blick auf ihren Toilettentisch hätte thun können, auf die Stühle, Kanape's und den Teppich, in dem Zustande wie sie sich jetzt befanden, seine Flamme wäre bedeutend abgekühlt worden. Trotz dessen war es nicht möglich, etwas Niedlicheres zu sehen, als die junge Schöne, wie sie mitten unter diesen Trümmern stand. Ein Morgenkleid, weiß wie eben gefallener Schnee, umspannte die Taille und fiel in klaren duftigen Falten um die Hüften herab, indem es Raum genug ließ, um unten den in glänzende Schuhe gespannten kleinen Fuß zu zeigen; das schwarze Haar war in einen Knoten gewunden und vorne eng an die runde Contour der Wange angelegt, faßte es das feingebildete Ohr ein, und hob durch seine glänzende

Schwärze die Rosen der Wangen; eine Cravatte von strohfarbener Seide und eben solche Handschuhe vollendeten den Anzug, über welchen noch eine schwarze Atlasmantille geworfen wurde. So rauschte sie an mir vorüber, indem sie mir zum Abschied ein Stück Zucker in den Käficht warf. Kaum war sie fort, als das Kammermädchen eintrat, sich an die Toilette stellte, alle Dosen und Fläschchen nach einander untersuchte und von ihrem Inhalt so viel auf ihre schmutzige Person träufelte und schmierte, als nur irgend Platz finden konnte. Drauf setzte sich dieser weibliche Kaliban aufs Bette und gähnte auf eine so erschreckende Weise, daß ich ganz bequem mit Haut und Federn in ihren geöffneten Mund hätte fahren können, wenn ein solcher Kerker mir irgend hätte behagen können.

Es vergingen einige Stunden, so kam Zephise zurück. Sie glänzte wie der Frühling; es mußte ihr etwas sehr Angenehmes begegnet seyn. Sie setzte sich sogleich nieder, schrieb ein kleines Billet und wickelte es um ein Steinchen, das sie aus ihrem Arbeitskästchen zog, wo ich eine Menge solcher Vorräthe klappern hörte, dann stand sie auf und verschloß vorsichtig die Thüre. Neben

ihrem Bette stand ein Schrank, den sie öffnete und eine kleine Waffe, fast wie eine Kinder-Armbrust geformt, hervorzog. Mit diesem Instrumente trat sie in die Tiefe des Zimmers zurück, wählte einen Standpunkt gerade dem Fenster gegenüber, spannte den Bogen mit einiger Anstrengung, legte das mit dem Papier umwickelte Steinchen darauf und schoß, mit der Fertigkeit eines geübten Schützen, ihren Liebesbrief über die Mauer in den Pagen-Garten ab. Wie dieses geschehen war, verbarg sie das Instrument, schloß die Thüre wieder auf und setzte sich mit der unbefangensten Miene an ihren Zeichentisch, als Madame Crispine eintrat. Diese Scene, die mich sehr belustigte, hatte nicht länger als drei Minuten gedauert. Madame Crispine merkte nichts, sie war zu sehr mit ihrem Morgenhusten und zugleich mit ihrer Andacht beschäftigt; nach einer Pause, wo sie ein paar Schritte im Zimmer umher gemacht hatte, nahm sie Platz am Tische, Zephisen gegenüber, um zuzusehen, wie diese zeichnete.

Eine Weile hatten die beiden Damen ruhig bei ihrer Arbeit gesessen, als ein Besuch gemeldet wurde, der Zephisen galt, und diese daher aus

dem Zimmer abgerufen wurde. Madame Crispine, die allein blieb, bemerkte nicht so bald, daß ein warmer erquickender Sonnenstrahl ins Zimmer fiel, als sie aufstand, sich zu meinem Käficht begab, und nachdem sie mir einige Schmeicheleien gesagt und ein paar Grimassen geschnitten hatte, mich aufs Fenster in den Sonnenschein setzte, ohne zu ahnen, daß sie hiemit ein Zeichen gab, welches nicht verfehlte, die verabredete Wirkung hervorzubringen. Ich hatte kaum fünf Minuten auf meinem Platze am Fenster gestanden, als sich der lustigste Auftritt, den ich jemals erlebt, vor meinen Augen ereignete. Die Alte, nachdem sie mir diesen freundlichen Dienst erwiesen, war wieder auf ihren alten Platz zurückgekehrt und setzte eben die Brille auf die Nase, um noch einige Verse in ihrem Gesangbuche zu lesen, als ein heftiger Wurf, ins Fenster fliegend, die Brille traf und die Nase stark beschädigte. Man kann sich denken, mit welchem Schrei die Arme in die Höhe fuhr. Sie hielt sich die Nase und taumelte im Zimmer herum, behielt jedoch so viel Fassung, durch keinen neuen Schrei Leute herbeizurufen, sondern schnell nach dem Steine zu greifen, der in der Mitte des

Zimmers lag und an dem ein lose befestigtes Papier ihre argwöhnische Aufmerksamkeit erregte. Sie ergriff es mit Gier, und immer sich die Nase haltend, betrachtete sie es mit allen Zeichen der Verwunderung und des Zornes.

In dem Augenblicke trat Zephise ins Zimmer. Der Ausdruck der Unbefangenheit und des Frohsinns, der auf ihrem Antlitz lag, ging sogleich in seinen Gegensatz über, als sie den Käficht auf dem Fenster, die blutende Nase der Alten und das Billet in den Händen derselben erblickte. Sie blieb wie eingewurzelt an der Thüre stehn, und eine lebhafte Röthe bedeckte ihr Antlitz und ihren Busen. Die Bonne sah sie mit einem grimmigen Blicke an, indem sie abwechselnd auf den Zettel und den Stein zeigte, ohne Worte finden zu können, die ihren Argwohn ausdrückten. Zum Unglück war ihre Brille durch den Wurf zerschmettert, und ohne diese war es ihr unmöglich, die verbrecherischen Schriftzüge des Pagen, welche dabei nicht die deutlichsten seyn mochten, zu entziffern. Zephise übersah schnell den Zusammenhang, und suchte sich durch einige listige Ausreden aus der Schlinge zu ziehen, allein dieses mißlang völlig.

Ihr Erröthen hatte den Verdacht, daß das Billet an sie, und von einem geheimen Liebhaber komme, bestätigt und Madame Crispine war nicht die Person, die einmal argwöhnend sich so leicht wieder zur Ruhe verfügte. Unverzüglich, und ohne sich durch die Bitten der schönen Sünderin irre machen zu lassen, eilte sie mit dem Liebesbriefchen zur Tante, und deren Brille war nicht zerbrochen.

Zephise, die allein blieb, gebehrdete sich auf das verzweiflungsvollste. Auf ihr Rufen erschien Beata, jene widerwärtige Kammerzofe, und diese ermangelte nicht, mit der ihr eigenthümlichen Frechheit alle Schuld dieses unglücklichen Ereignisses auf mich zu schieben. So einleuchtend jedem auch noch so schwachen Verstande diese ganz unsinnige Verläumdung ist, so schenkte Zephise nichts desto weniger in ihrem aufgeregten Zustande ihr vollen Glauben, und es ward zwischen diesen Beiden in der Eile beschlossen, mich aus dem Hause zu schaffen. Beata übernahm es, mich zu einer Freundin zu bringen.

Während dieses Complots traten die Tante und Madame Crispine herein, und mit dem verhängnißvollen Zettel in der Hand, begannen nun

die beiden Alten, ein wahrhaft infernalisches Strafgericht über Zephisen, die sich nur wenig oder eigentlich gar nicht entschuldigte. Sie glaubte zu Thränen ihre Zuflucht nehmen zu müssen, und in der That, sie reizte so sehr zum Mitleid, daß ich ihr sogar das Bubenstück gegen mich verziehen hätte. Es kam nun zur Sprache, daß der Liebeshandel mit dem Pagen schon den ganzen Sommer über florirt und die ingenieuse Post fast täglich in Bewegung gesetzt hatte. Zephise mußte das Gewehr strecken, die Armbrust und auch die kleine Sammlung Geschütz ausliefern, und erst mit diesem demüthigen Aktus schloß sich die Execution.

Die drei Freundinnen. Madame Clementine. Mädchen-Geheimnisse. Das Handwerk eines Spion's.

Am Morgen nach dieser unglücklichen Katastrophe verließ ich, von Beaten getragen, das Haus der Frau Gräfin von Florestan, mit der ich nachher nie wieder die Ehre hatte zusammenzutreffen. Die Dame, der ich jetzt zugeführt wurde, galt für eine Freundin Zephisen's, allein der Himmel weiß mit welchem Rechte; sie hatte weder im Charakter, noch in ihren Sitten die mindeste Aehnlichkeit mit ihr. War jene weltlich, zerstreuungslustig und gefallsüchtig; so lebte diese dagegen so still und zurückgezogen, daß sie sogar nicht wußte was sie mit einem solchen Geschenk, wie ein Papagei von meiner Schönheit, beginnen sollte. Offenbar war ich ihr zur Last, und sie faßte den Entschluß, mich auf der Stelle weiter zu befördern. Ich blieb daher nur wenige Stunden in dem Hause dieser Einsiedlerin; gegen Abend wurde ich, mit einem Briefchen an meinem Käficht

befestigt, wieder weiter getragen. Ich muß gestehn, daß mir dieses recht lieb war: so wie ich nun einmal bin, liebe ich die Veränderung, und überdies bot mir der Gegenstand, den ich verließ, durchaus keine Gelegenheit dar zu anziehenden Beobachtungen. Mir sagte das Gesicht dieser Dame, daß sie nichts erlebt hatte, nichts erlebte und nichts erleben werde.

Meine neue Bestimmung führte mich in ein großes pallastähnliches Gebäude, wo mein Träger, nachdem er eine breite Stiege mit mir hinaufgeeilt war, mich im Zimmer einer ältlichen, vornehm aussehenden Dame debarkirte. Sie empfing mich mit einem freudig überraschten Gesichte, las mein Recommandationsschreiben und gab dem Ueberbringer ein Goldstück. Das galt mir als Beweis, daß ich in diesem Hause sehr willkommen seyn müsse. Ich beobachtete, während sie sich zu mir herabbeugte und mir schmeichelte, ihre Züge, und hätte gerne aus ihnen den Charakter der Frau, ihre Absichten mit mir und meine Zukunft gelesen; allein es lag so viel Feinheit und Verstellung in ihrem Angesichte, und es schien mir, als wendete sie diese an, um sich sogar vor mir zu verschleiern,

daß ich zu keinem Resultat gelangen konnte. Eben so wenig wie auf ihrem Antlitz war in der Physiognomie des Zimmers und ihrer Umgebung etwas zu erkennen. Es war ein Gemach, wie man tausende sieht, ohne Eigenthümlichkeit, die eine Schwäche oder eine Tugend seiner Bewohnerin hätte verrathen können.

Unwillig über dieses diplomatische Aeußere meiner Umgebung, beschäftigte ich mich eben noch, einige Kennzeichen aufzusuchen, als die Thür sich öffnete und nach einander wenigstens fünfzehn bis zwanzig junge Mädchen, eine schöner wie die andere, eintraten und mit der größten Ehrfurcht Madame Clementinen einen guten Abend boten. Ich errieth jetzt, daß meine Gebieterin einem Erziehungsinstitut vorstehen müsse, und daß diese junge Welt ihre Pensionairinnen wären. Ich muß bekennen, diese Bemerkung war gar nicht geeignet, mir übele Laune zu verursachen; so viele junge hübsche und muntere Gestalten zusammen, können auch das älteste und ledernste Herz auf wenige Stunden erweitern und mit frischem Blute füllen. Sie erblickten mich kaum, als sie alle auf meinen Tisch zustürzten, und ich in wenig Augenblicken

meinen Käficht rundum mit hellen glänzenden lachenden Mädchengesichtern garnirt sah. Sie überschütteten mich mit so übermessenen Lobsprüchen, daß mich wirklich, trotz meiner weisen Fassung, ein kleines Erröthen anwandeln wollte.

Madame Clementine nahm die Gelegenheit wahr, sich auf eine herzliche gutmüthige Weise in die Freude ihrer Töchter zu mischen, in Wahrheit jedoch ging sie mit sich zu Rathe, in welches der vielen Zimmer der Mädchen sie mich als Spion hingeben sollte. Denn, so viel mir später deutlich wurde, war die gute Dame lange nicht so unbefangen, als sie sich die Miene gab. Es schien ihr völlig gleichgültig zu seyn, was ihre jungen Mädchen dachten und fühlten, sie wußte anscheinend von nichts, und dennoch wußte sie alles. Sie war von allem unterrichtet, keines der tausend Mädchengeheimnisse, von denen immer die Atmosphäre eines Fräulein-Instituts wimmelt, entflatterte hier in blaue Luft. Zu dieser, einer Erzieherin so nöthigen Allwissenheit, gelangte sie auf den scheinbar unschuldigsten Wegen. Unter dem Vorwande, ihren Töchtern eine Freude zu machen, brachte sie fast in alle Zellen Papageien, die,

nachdem sie einige Zeit dort residirt hatten, mit manchem Geheimniß bereichert zurückkehrten, manchen oft gehörten Namen ausplauderten, und dadurch die Mittheilungen der menschlichen Spione, die die Dame in Sold hatte, vervollständigten.

Jetzt, indem sie alle ihre Zöglinge um einen Käficht versammelt sah, dachte sie darüber nach, welches Herzchen wohl über Nacht reif genug geworden, um irgend eine gefährliche Spitzbüberei zu bergen. Sie fand, daß drei junge Mädchen diesen Verdacht am meisten auf sich zogen, und diesen sprach sie nun vor allen übrigen mich zu. Die Unglücklichen, in ihrer Freude ahneten sie nicht, daß sie den Verräther in ihr Heiligthum trugen. So war ich denn, ohne es zu wissen und zu wollen, zu einem Erziehungs-Kunststückchen herabgesunken. Bei alledem war mein Posten keiner der unangenehmsten.

Die drei Verdächtigen, auf die Madame Clementine ihr pädagogisches Augenmerk gerichtet hatte, waren gerade die schönsten im ganzen Institut. Als drei unzertrennliche Freundinnen hatte man ihnen ein gemeinschaftliches Zimmer, ja sogar ein gemeinschaftliches Bett eingeräumt. In diesem

Zimmer, wo ich jetzt meinen Wohnsitz aufschlug, herrschte ganz entgegengesetzt mit Zephisen's Schlafkabinet die zierlichste, fast ängstlichste Ordnung. Das hohe runde Gemach wurde von drei freundlichen Fenstern erleuchtet, vor jedem derselben stand ein Tisch mit Blumen, und die rothen Vorhänge verbreiteten einen warmen röthlichen Schimmer. Zwei hohe Seitenthüren standen offen und führten zu den übrigen Schlafgemächern. Hellpolirte Mahagoni-Schränke, Schreibtischchen von schwärzlichem Nußbaumholz mit Beschlägen von Bronze, zierliche Etagèren, bedeckt mit kleinen Brimborion's, standen an den Wänden und in den Ecken vertheilt; in einer Nische jedoch, halb den Fenstern gegenüber erhob sich auf einem buntgestickten Teppich das Hauptmeuble, mit dem dieses jungfräuliche Gemach prunkte, das Bett, das in seinen umfangreichen Armen die schönen Kinder aufzunehmen bestimmt war. Ich konnte zufrieden seyn, diesem Platze, als dem interessantesten point de vue, gegenüber, aufgehängt zu werden.

In der That gab es keinen reizendern Anblick als diese drei lieblichen Mädchen, eine in der andern Arm ruhend, sich dem Schlafe ergeben zu

sehen. Eine trübe Mondlampe goß ihren Schimmer auf dieses reizende Gemälde, das ich alle Abend mit geschärftem Auge betrachtete. Thisbe, die ältere von den dreien, nahm vielleicht wegen dieses Vorrangs den mittelsten Platz ein. Sie war eine Brünette, deren Augen vom dunkelsten und lebhaftesten Feuer, deren Haar von einer schwärzlich braunen und glänzenden Farbe war; ihre beiden Gefährtinnen zeigten sich als die zartesten Blondinen, die man sehen konnte, Nadine und Corinne. Nadinen's Haar mußte man fast etwas zu blond nennen, allein es machte diese Unvollkommenheit durch die Fülle und den Glanz wieder gut, womit es in ungeregelten Locken die Wangen und den Nacken umspielte; Corinnen's Haar hingegen ging in's Goldbraune über, und entfaltete seinen höchsten Zauber Abends bei Lampenschein. Wenn Nadinens heller Lockenkopf sich an die schwarze Haarfülle Thisbens lehnte, so glaubte man nothwendig, so blendend und eigenthümlich dieser Contrast auch war, ihn vermitteln zu müssen, und man fühlte sich gedrungen, Corinnen ihre Stelle zwischen den beiden Freundinnen anzuweisen, um eine liebliche Farbenmischung hervor

zu rufen; aber mit dieser Anordnung beschäftigt, zerstörte man sie selbst wieder, um eine neue festzustellen, und wiederholte diesen Wechsel so lange, bis man sich's eingestehen mußte, daß jede Gruppirung dieser reizenden Wesen, sie mochte ausfallen wie sie wollte, ein gleich verführerisches Gemälde darbot.

Madame Clementine hatte übrigens einen sehr richtigen Scharfblick bewiesen; kaum waren es drei Wochen, daß ich in dem Zimmer dem großen Bette gegenüber hing, als ich schon mit den Geheimnissen der drei holden Geschöpfe, die darin allnächtlich Platz nahmen, vertraut wurde. Wer ein junges Mädchenherz beobachtet hat, wie es hinter verschlossenen Mauern oft lange von der Erinnerung der Genüsse zehrt, die ein einziger freier Tag, ein Thee bei einer Muhme, ein Mittagessen bei einem alten Onkel, oder gar ein Ball ihm gewährt hat, der erräth auch schon, ohne daß ich es ihm zu sagen brauche, wovon die hübschen Kinder sich eben so heimlich als angelegentlich unterhielten, wenn sie zur Stunde des Schlafengehens zusammen kamen, um ihre langen Haarflechten zu entrollen, die Vorhänge nieder zu

lassen und eine nach der andern ihr Bett zu besteigen. Um eine lange, höchst merkwürdige Geschichte von einer neuen Kaffeetasse, die die Tante geschenkt bekommen, zu erzählen, blieb Nadine mit nackten Füßen auf dem Teppich stehen, indeß Thisbe schon oben thronte und Corinne das Bänkchen heranschob um hinauf zu steigen. Die Geschichten gingen nicht selten bis tief in die Nacht hinein, und oft mußte an der interessantesten Stelle abgebrochen werden, weil sich der leise Tritt der Wächterin, die die Runde durch alle Gemächer machte, im Nebenzimmer vernehmen ließ. Wie täuschend wußten dann die Schwätzerinnen den tiefen, ruhigen, durch nichts getrübten Schlaf nachzuahmen, wie scheinbar bewußtlos, sank das eben noch voll Schalkheiten steckende Köpfchen auf die Polster nieder, und ebenso fielen die beiden Zuhörerinnen, wie durch einen Zauberstab getroffen, mitten in der gespanntesten Aufmerksamkeit neben der Erzählerin hin. Die ältliche Demoiselle sah den Schlummer der drei Damen, seufzte in der Stille und klagte, daß trotz der Pillen ihres Doktors doch nie eine so gesunde Ruhe auf ihre Augenlieder sinken wolle.

Eines Abends wartete ich lange Zeit vergeblich auf meine drei Gebieterinnen; endlich erschienen sie. Ein Ball, man denke sich ein Ball, hatte sie bis jetzt aufgehalten. Es war Sonntag, zudem der Geburtstag der Madame Clementine, also durfte wohl einmal etwas Außerordentliches geschehen. Ich traute meinen Augen kaum, als die Thüre aufsprang und die Damen mit bleichen Gesichtern und glänzenden Augen, geputzt, in eleganter Robe, Blumen und Geschmeide im Haar, eintraten. O die zarten Kinder! der Schmerz zeigte sich in ihren Mienen und Gebehrden, daß sie schon beim achten Contretanz hatten den Saal verlassen müssen. Zum erstenmale vergaßen sie mir meine Schachtel mit Zucker und Mandeln zu füllen. Ach, was Papagei, was Mandeln und Zucker, wenn man vom Ball kommt! — Alle drei sprachen zusammen, alle drei waren athemlos, alle drei lachten und erzählten durcheinander. Nadine überrannte Corinnen, Corinne stürzte mit Nadinen auf Thisben her, und Thisbe lief wie wahnsinnig im Zimmer herum. Kein Wunder, ein Ball steckte allen im Kopfe. Die Füße konnten nicht zur Ruhe kommen, für sie hatte die Musik

noch nicht aufgehört, sie tanzten noch, — der Lärm rund herum, das Geflüster, das Rauschen, das Gespräch und der Glanz — und dagegen wie einsam hier! die Mondlampe, das große Bett, die stillen duftlosen Blumen, die ihre Häupter senkten und wahrscheinlich schon sehr fest schliefen; was gehört dazu um solche Contraste zu fassen!

Nach und nach gelang es dennoch. Das große Bett und die Mondlampe bezähmten endlich so viel widerspenstiges heißes Blut, so viel Jugend und so viel aufgeregte Nerven. Es kam zu den tausend kleinen Geschichten, zu der Kritik, mit einem Worte zum Nachball, der oft viel belustigender als der eigentliche Ball ist. Ohne Nachball wird der Becher des Vergnügens nur halb geleert, ein Ball ohne Nachball ist eine hübsche Erzählung, die keinen Schluß hat, ein Scherz bei dem die Pointe ausbleibt, er verfliegt, verrauscht, Niemand weiß mehr davon. Der Nachball bringt, wie der Geizige, seine Schätze in sichere Verwahrung, das Herz nimmt seine süßen Blicke, seine heißen Zuflüsterungen, seine Geheimnisse und Diebstähle unter Schloß und Riegel, zugleich wird der alte Plunder herausgeworfen, die Garderobe der

Gefühle gewechselt, was an alten Vertraulichkeiten vorräthig ist, weggegeben, und treulose oder langweilige Liebhaber über Bord geworfen. Alles das vollbringt der Nachball, jene allmächtigen Stunden, die in der Stille und Dämmerung den glänzenden berauschenden folgen und über sie Gericht halten.

Ich hatte noch nicht lange hingehorcht, als die öftere Wiederkehr dreier Namen meine Aufmerksamkeit erregte, diese waren Monsieur Charles, Graf Albrecht und Sir John. Thisbe sprach mit Erröthen und leiser Stimme von dem leztern, der erstere kam in den eben so leisen Reden Corinnens sehr oft vor, und Nadinens Geschichten fingen, der Himmel weiß aus welchem Grunde, immer mit dem Grafen Albrecht an. Ich verstand bald, daß es drei junge Offiziere aus der Garde seyn müßten, denn es war von der Stickerei am Kragen die Rede, von der Anzahl der Knöpfe, von den Epaulets, Achselbändern und vom Schnurrbart. Ich erstaunte, welche Kenntniß Nadine sich über die Lage der Porte-Epée's, Corinne über die Breite der farbigen Kanten an der Uniform, Thisbe endlich über die Länge und den modischen Schwung eines Schnurrbarts erworben hatten. Fiel troz

dieser Umständlichkeit irgend ein Irrthum vor, so waren beide Freundinnen gleich bereit ihn zu berichtigen. Sir John, so hörte ich, war blond, hatte große freundliche Augen, die so beschaffen waren, daß sie im Sprechen einen unbeschreiblich weichen zärtlichen Ausdruck annehmen konnten; Monsieur Charles dagegen war klein, aber auf eine solche Weise klein, daß man alle Schätze der Welt darum hingeben möchte, um nur nicht größer zu seyn wie Monsieur Charles. Seine Taille war elegant, sein Fuß zierlich; Nadine aber fand einen gewissen Stolz darin, daß Graf Albrecht eher etwas zu schwerfällig als zu zierlich sey, aber o Himmel, was für eine Schwerfälligkeit war das? es lag so viel Männlichkeit, so viel Muth, so viel Seelengröße in ihr, es war die Schwerfälligkeit die gefällt, die bezaubert, die in den dritten Himmel versetzt. Die Mädchen beendigten ihre Bemerkungen, indem sie einmüthig den Entschluß faßten, für den Winter Niemanden außer diesen dreien zu gestatten, ihnen den Hof zu machen. Man ist heutzutage so verderbt, bemerkte Thisbe mit einem verachtenden Tone; ich weiß recht wohl mich zu besinnen, daß meine Tante mich versicherte,

zu ihrer Zeit mit einem Liebhaber zwei Winter hindurch ausgelangt zu haben.

Bei dieser Betrachtung vermochte ich nicht mich zurückzuhalten und brach in ein kleines heiseres Gelächter aus, das sogleich die Aufmerksamkeit der Mädchen auf mich lenkte. Eine derselben sprang aus dem Bette, und sich vor mich hinstellend sagte sie: Palmyra, solltest du im Stande seyn uns zu verrathen? Du hast so eben die wichtigsten Geheimnisse gehört, wie, wenn du schlecht genug wärst sie auszuplaudern? — Doch nein! setzte sie hinzu, du bist ein ehrlicher Bursche und nichts weniger als ein Spion und Verräther!

Nein, das bin ich auch nicht, und euch, ihr Kinder, euch verrathe ich gewiß nicht! — Diesen Vorsatz hielt ich auch, als ich wenige Tage hierauf das runde Eckzimmer verließ und zu Madame Clementine zurückkehrte. Ich hörte auf ihre Schmeicheleien nicht, mit denen sie mich zum Plaudern verlocken wollte, ich übersah ihre auffordernden Blicke und schlug manche sorgfältig zubereitete Nuß aus, um nicht den Tadel der Bestechlichkeit auf mich zu laden. Madame Clementine sah sich durch mich getäuscht, aber einem kleinen boshaften Einfalle

konnte ich mich nicht verhindern, Luft zu schaffen. Als alle Mädchen nämlich am Morgen beisammen waren und die Madame noch nicht erschienen, rief ich wie aus tiefer Zerstreutheit erwachend leise: Sir John! Monsieur Charles! Graf Albrecht! und ergötzte mich, wenn die lieben Kinder, wie in Blut getaucht, mir drohende und bittende Blicke zuwarfen.

Madame Clementine versuchte es noch einigemal mich zum Plaudern zu bringen, indem sie mich zu andern jungen Mädchen schickte, doch da ich immer da stillschwieg, ärgerte sie sich dergestalt über mich, daß sie eines Morgens den Befehl gab, mich nebst andern alten Verkaufgegenständen auf den Markt zu bringen. Ich verließ das Institut, indem ich den Leidensweg der Tugendhaften und Gerechten ging, die die Welt verfolgt und die lieber ihr Kreuz auf sich nehmen, als dem innern Gotte ihres Bewußtseyns Hohn sprechen.

Lange jedoch blieb mir das Bild dieser zarten Unschuld, dieser lieblichen Kindlichkeit und dieser frischen Jugend im Gedächtniß. Oft glaubte ich noch im runden Eckzimmer zu sitzen, wo ich so viele Reize angeschaut; meinem Auge gegenwärtig

blieb das breite Bette, auf dessen weißen silber-glänzenden Polstern die zarten Gestalten thronten, ich sah ihre Mienen und hörte ihre Gespräche, bis endlich auch dieses Bild durch andere verworrenere und minder schuldlose Gemälde aus meinem Gedächtnisse wieder verwischt wurde.

Der Krämerladen. Der Stier des Paradieses. Die Gesellschaft der Frommen, und die Beichte eines schönen Weibes.

Der kleine ärmliche Laden eines Krämers auf dem Markte nahm mich auf. Dieser Mann konnte selbst die große Summe nicht zahlen, die ich werth war, er versprach nur reiche Käufer anzulocken, und man sicherte ihm dagegen beim glücklichen Handel einen kleinen Vortheil zu. Dennoch, da Niemand mich in diesem elenden Laden suchte, blieb ich ungebührlich lange beim Krämer. Ich fand hier Zeit, in der unangenehmsten Umgebung über mich und den Wechsel meines Glücks nachzudenken. Unter angehäuften Vorräthen von Butter, Käse, stinkenden eingemachten Fischen, mit denen der Ladentisch bedeckt war, Tonnen mit Oel, übelriechender Häringslake, saß ich an dem einen kleinen trüben Fenster, das die Aussicht auf eine einsame Straße der Vorstadt hatte, allein und den ganzen Tag mit mir selbst beschäftigt, denn die

niedrige Krämerseele meines Wirths würdigte mich keiner andern Aufmerksamkeit, als derjenigen die da ausreichte meinen Futterkasten mit den einfachsten und elendesten Nahrungsmitteln zu füllen. Sein Gesicht war unter allen den widrigen Dingen um mich her noch das widrigste, seine groben geschwollenen Hände, wenn sie eben vom Abschneiden eines geräucherten Lachsstückes kommend in mein Käficht fuhren, erregten mir Ekel und verpesteten mein Mittagmahl.

O Palmyra! stolzer Vogel! sagte ich oft zu mir selbst, du dessen Voreltern einst Genossen der schwelgerischen Mahle waren, die die Beherrscher Indiens ihren Vasallen vorsetzten, wo alle Schätze der Welt aufgespeichert standen, wo der Balsam von Mekka träufelte, der Wein von Schiras in goldenen Pokalen spielte, die Muskattraube und die persische Annanas auf dem weichen Grunde bunter Teppiche sich wälzten! O, und du, dem kein Harem verschlossen war, der in üppiger Reihe hundert Tänzerinnen ihre Arme verschlingen sah, die wollüstigen Schönheiten des Serails in stummen Gruppen auf den Divans vertheilt anstaunte, ja selbst sein Auge in die verschwiegene Tiefe der

Bäder tauchen durfte, wo Reize, deren Anschauen einen Mann vor Verlangen wahnsinnig machen konnten, vor dir in den warmen duftenden kristallenen Wellen verschwanden. O Palmyra, großer Vogel, du sitzest jetzt hinter einer Burg von stinkendem Käse, deren Stücke um ein paar Groschen verkauft werden! deine Gefährten sind jetzt stumme elende Häringe, in ihrer Salzlake hingewürgt und bestimmt den Gaumen derjenigen zu letzen, die ebenso wie sie in einer stinkenden Sauce der Gemeinheit und des Elends schwimmen. O Palmyra, du einst aus den braunen zärtlichen Augen Zobeïdens Wonne trinkend, hängst jetzt an dem erblindenden, glotzenden, schielenden Blicke eines Krämers der Vorstadt, bis es ihm gefällt deine bittenden Winke zu verstehen, und er in den Sack mit alten dumpfen Vorräthen greift, um deinen Hunger zu befriedigen. Nichtswürdiges Loos der Sterblichen! blindes albernes Schicksal! dumme ungeschickte Weltregierung!

Es trat eine ganze Woche hindurch langwieriges und unaufhörliches Regenwetter ein. Der kleine schmutzige Laden wurde jetzt durch das Hereintölpeln der vielen Holzschuhe und hängenden

triefenden Lumpen noch dunkler und wüster. Es bildete sich ein tiefer kothiger Weg bis zu dem Ladentische, in welchem nacheinander die Füße der Käufer wie Entenfüße patschten, wateten, glitten und stampfend herumspritzten, bis sie in die Höhle gelangt waren, wo man ihnen ihre schmutzigen Dreier abnahm, und dafür die ekelhaften Bissen zutheilte die sie forderten. Ich kann nicht genug klagen, wie widrig mir mein Kerker erschien, und wie sehnlich ich wünschte bald aus ihm erlöst zu werden. Zürnend über mich und die Welt, lehnte ich mein Haupt gegen die Gitterstäbe meines Käfichts, schloß die Augen, und während die Regentropfen an der Einfassung des kleinen Fensters niederfielen, das Geräusch am Ladentisch nur wie aus der Ferne zu mir drang, versenkte ich mich in alte Erinnerungen und bunte Träume.

Der Stier des Paradieses.

In der langen Reihefolge der wollüstigen und übermüthigen Regenten Indiens erhebt sich der Name Schach Baham's in besonderem Glanze. Er beherrschte im Ganzen, was seine Nachfolger

nur in zahllose Stücke zerbröckelt erhielten; er umfaßte die Fülle jener unermeßlichen Schätze, deren in Theile getheilte Theile noch genügend waren, seinen Erben den Titel der Herrn der Erde zu verschaffen. Dazu hatte die Natur ihm den festen Körper eines Lastträgers gegeben, einen Nervenbau, der die empfindlichsten Schmerzen überdauerte, eine Brust, die das peinigendste Elend nicht zusammengedrückt hätte, wenn Schach Baham arm und ein niedriger Sklave gewesen wäre, aber er war reich und der unbeschränkteste Herrscher, und die Last des Glückes, die schwerste die dem Nacken eines Sterblichen aufgeladen werden kann, drückte auch ihn nieder. Schach Baham hatte jeden Genuß gekostet, und jeder hatte den Reiz für ihn verloren. Sein Harem enthielt die schönsten Weiber der Erde — aber heimlich schlich er zu Geschöpfen, die stinkend, häßlich und übel geformt gleich Aeffinnen waren. Es lasteten auf seiner Tafel Schüsseln, deren Inhalt an Werth ganze Provinzen aufwog — und seine vertrauten Diener hatten den Befehl, ihm die trockenen Brodrinden aufzulesen, die die Bettler an den Mauern des Palastes weggeworfen hatten. Die Schätze der

unterjochten Königreiche lagen ihm offen da — und er stahl sich Nachts in die Hütte seines ärmsten Unterthans, um diesem ein paar Kupferpfennige zu entwenden. Schach Baham's fester Körper krümmte sich unter der Last des Glückes, sein Auge trat hervor, er nahm den Charakter einer Tigerkatze an, jenes Urbild eines Despoten, so glatt, so nichtswürdig, so übel gelaunt, so blutlechzend, so weich und wollüstig auf dem Blumenteppich des Waldes hingeworfen. Nur ein wenig Unglück, und Schach Baham wäre ein schöner und kräftiger Mann geblieben, nur etwas Mißgeschick, und Schach Baham wäre der treueste Gatte seines Weibes, der edelste Freund seines Freundes gewesen; aber umsonst, das Glück hatte ihn einmal zum Opfer erkoren, und er mußte glücklich seyn.

Eines Tags ließ Schach Baham seinen ersten Vessir zu sich kommen und sprach zu ihm: Ersinne mir etwas Neues! —

Herrscher der Gläubigen! rief der erschreckte Sklave, wer vermöchte dir etwas Neues zu bieten? Hast du nicht den Lebenslauf eines Gottes, geschweige eines Menschen durchgemacht? — Hast du nicht Königreiche besiegt und mit Kronen gespielt,

ohne Zweifel das angenehmste Spiel für Herrscher? Hast du nicht auch zugleich den angeblichen Reiz der Armuth gekostet, indem du, ähnlich deinen großen Vorgängern, unerkannt in die Hütten des Elends dich begabst? — Ward dir nicht jede, auch die pikanteste Würze im Umgang mit Weibern zum Ekel? In die Hörsäle der Weisheit bist du eingedrungen, und für deinen Gaumen hat das Salz der scharfsinnigsten Systeme seinen Geschmack verloren. Ist dir der Kitzel der Religion, der Frömmigkeit, des Wohlthuns, der Großmuth fremd geblieben? Hast du nicht abwechselnd im Uebertreten der Gesetze eben solchen Genuß gefunden, als im Befolgen derselben? Hast du nicht die Nerven deines Körpers mit allem vertraut gemacht, was nur im Stande ist auf sie einzuwirken; sie sind unter der Last der Eindrücke, die du ihnen aufgedrungen hast, erlahmt. Herr, was könnte ich dir Neues bieten?

Unwürdiger Sklave! schrie Baham, willst du mein Ohr ermüden, indem du mir alles vorrechnest was ich schon genossen habe?

Du hast die gefährlichste Krankheit der Herrscher! rief der Vessir, den Ueberdruß.

Der Sultan warf ihm einen drohenden Blick zu. Bringe mir etwas Neues! rief er; erfinde etwas, worauf ich noch nicht gefallen bin, sey es auch die nichtswürdigste Nichtswürdigkeit, die thörichtste Spielerei. Ich will von der Narrheit und dem Wahnsinn borgen, ich will der Dummheit ihre Scherze stehlen, dem Kinde sein Spielzeug. Gibt's denn für einen König keine Laster und keine Thorheit? —

Es gibt keine. So wie alles, was deine Hände berühren, Gold, Seide oder Perlen seyn muß, so sind alle Gefühle deines Busens Wahrheit und Tugend. Darum bist du die Sonne der Welt, der Beherrscher der Gläubigen, das ewige Vorbild der Gerechten.

So hat man mich betrogen, schrie Baham wüthend, um das köstlichste Gut, um das Gut das der niedrigste meiner Sklaven durch seine Thaten sich erwerben kann: die Beschimpfung! Ich will mich beschimpfen, und darum erfinde ein Spiel, das mir auch diesen Kitzel noch verschafft.

Der Vessier sah in die blutdürstigen Augen des königlichen Tigers und es kam ihm ein Gedanke, der Sicherheit zu gewähren schien, daß

sein schon wankender Kopf diesmal auf den Schultern bleiben würde.

Beherrscher der Erde! rief er und warf sich vor dem Sultan nieder, du verschmähst deine Weiber —

Sie sind mir zuwider.

So entledige dich ihrer —

Thor, der du glaubst, daß mir Hinrichtungen noch Freude machen können!

Herr! rief der Vessir demüthig, keine Hinrichtungen durch Andere. Was kann es für Freude gewähren, daß durch unsern Willen im entferntesten Theile unsers unermeßlichen Reiches ein Haupt fällt, ein Haupt das wir nie gesehen haben, das uns unbekannt ist und das uns völlig gleichgültig läßt; aber versuche es mit eigenen Händen es fallen zu machen, fühle wie es zu deinen Füßen rollend die buntgestickten Pantoffeln dir bespritzt; betrachte diesen Kopf, der noch vor wenigen Minuten Auge gegen Auge dir gegenüber stand, und in dem nun langsam der Funke des Lebens erlöscht, die Seele ihren Wohnsitz verläßt, nachdem sie noch einmal auf erschütternde Weise durch das ganze Gewebe ihrer Nerven zuckt.

Ich verstehe —

Der Vessir fuhr fort. Eines Tages führte mich der Zufall mit dem Scharfrichter einer fremden Provinz zusammen. Ich weiß nicht wie es kam, daß mich die Laune trieb und ich von seinem Handwerk zu sprechen anfing. Wie erstaunte ich, als er mir dieses rühmte und behauptete, daß es keines gebe, welches einem ehrlichen Manne so viel Vergnügen gewähre. Er wies mir darauf sein Schwert und ließ mich die Schärfe desselben bewundern; ich lernte von ihm die Richtung des Hiebes, indem er mir auf das Genaueste die Zusammenfügung gewisser Halsknochen zeigte, in die ich treffen mußte; ein Fehlgriff, und wär' er auch nur von der Breite eines Haars, mußte nothwendig das ganze Werk scheitern machen. Oft kann nur eine glückliche Inspiration aus tausend Schwierigkeiten heraushelfen. Es ist ein keckes Spiel, das oft die Geschicklichkeit des geübtesten Meisters zu Schanden macht. Als ich ihn so sprechen hörte, beklagte ich, nicht als der Herrscher von Millionen geboren zu seyn, um einer so prächtigen Liebhaberei Genüge zu thun. Du Herr bist aber in diesem Falle, versuche an deinen Weibern

ob jener seltsame Philosoph wahr gesprochen. Denke dir, was es für ein Vergnügen seyn muß, den schönen milchweißen schlanken Hals einer Odaliske, gerade in dem Augenblicke zu durchhauen, wo sie vertrauend und sorglos eingeschlummert ist. — Somit Herr, hätte ich dein Gebot erfüllt; du hast etwas Verrücktes gewollt, ich glaube, Fürst der Fürsten, dieser Vorschlag wird hinlänglich verrückt seyn, um dir Freude zu machen; zugleich stehe ich dir dafür mit meiner Ehre, daß er neu ist, und wenn es irgend möglich, wirst du dich auch durch ihn, wenn du ihn ausführst, beschimpfen; dann hast du alles erreicht wornach du strebst.

Der Sultan entließ seinen Vessir. Er überdachte dessen Worte und fand, daß sie Gedanken bei ihm erregten, die ihm selbst neu und reizend erschienen. Er besuchte nach langer Zeit zum ersten Mal wieder sein Serail, und nach langer Zeit zum ersten Mal lobte er den schönen Hals der Sultanin Favorite. Er schien, indem er ihn betrachtete und seine weiße und glänzende Rundung pries, in Träumereien zu versinken, die sich so tiefsinnig und bedeutsam zeigten, daß Niemand ihn daraus zu erwecken wagte. Endlich, als schon

die Nacht eingebrochen, der Mond durch das goldene Gitter auf die Polster des Divans leuchtete, und die blendende Schönheit der entschlummerten Sultanin ins volle Licht setzte, fuhr er empor, schlich leise nach seinem Säbel, und über das reizende Weib gebeugt, trennte er mit einem blitzenden Streich das Haupt vom Rumpfe, das, in den Schleier seiner schwarzen Haare gehüllt, zu seinen Füßen rollte. Der Vessir erhielt am Morgen einen Diamanten von dem Werthe eines Königreiches zum Geschenk.

Der Sultan Baham hatte jetzt gefunden, was der großen Seele eines Fürsten der Fürsten würdig ist, eine Beschäftigung die für ihn neu war, ein Spiel das noch für ihn Reiz hatte. Er köpfte nun nacheinander die schönsten Frauen seines Serails. Er legte seine gewohnten Gewänder ab, denn die Menge des Blutes das er vergoß, zwang ihn sich von Kopf bis zu den Füßen dunkelroth zu kleiden. Die Gemächer des Pallastes waren roth umhangen, rothe Teppiche deckten den Fußboden, rothe Vorhänge verhüllten die Fenster und auf rothen Polstern ruhte er nach den Beschwerden

eines Tagewerks aus, das jedesmal fünfundzwanzig schönen Mädchen das Leben kostete.

In der Stadt, als es bekannt wurde, daß der Sultan seine Weiber köpfte, entstand ein panischer Schrecken. Alles was einen schönen Nakken und Hals hatte und was achtzehn Jahr alt war, fühlte sich verloren; nur gebückte Mütterchen oder solche, die gebückte Mütterchen nachahmten, sah man auf den Straßen. Dennoch schleppten die Schergen des Palastes immer neue Opfer in die Höhle des Tigers. Von den entferntesten Gegenden kamen die schönsten Hälse, die reizendsten Nacken um dem gefräßigen Messer anheimzufallen, das wie der verliebteste junge Bursche nach allen jungen Mädchen jagte. Der Sultan fand jetzt wieder die allergrößte Freude im Umgange mit Weibern, und der Vessir sammelte ungeheure Schätze und Reichthümer. Bald jedoch wurden die schönen Hälse selten. Der Schach wüthete, daß man seiner Lust nicht mehr Genüge thun wollte, und der Vessir fürchtete von neuem für seinen Kopf.

Eines Abends schlich Baham aus seinem Palaste, um unerkannt durch die Straßen und Vorstädte

zu wandern. Er gelangte in eine entfernte einsame Gasse; in der Dunkelheit erkannte er nur wenige und ärmliche Häuser an dem Ufer des Flusses, sie schienen bewohnt von der niedrigsten Klasse der Bewohner der ungeheuern Stadt. Zu arm um Schätze zu bergen und zu elend um den Wechsel ihres Schicksals zu fürchten, zitterten sie nicht vor den Schergen des Pallastes; ein ungetrübter Friede schwebte über diesen Hütten, die ihre verfallenen Dächer im dunkeln Spiegel des Flusses wiederscheinen ließen. Dem Sultan war diese Stille auffallend, er saß lange auf einer Bank an der Ecke zweier Straßen, ohne daß Jemand auf ihn zukam, er stand auf und näherte sich einem Hause, das dicht am Wasser erbaut war. Hier hatte er eine Weile gestanden, als er einen Kahn vom Ufer stoßen hörte, in welchem zwei Männer saßen. Als sie in der Dunkelheit vorbeiruderten, glaubte er die Stimme seines Vessirs zu hören. Wie er noch darüber nachsann, fällt neben ihm ein heller Schein in den Fluß, der aus einem kleinen Fenster kam, welches sich im Hofe eines ärmlichen Hauses befand. Der Schach erkletterte die niedere Mauer desselben, und

erstieg einen kleinen Vorsprung um in das erhellte Fenster zu lauschen. Was er hier sah, benahm ihm vor Erstaunen fast den Athem.

In einem dunkeln engen Raume, von ärmlichen zerrissenen Tapeten umhangen, stand ein junges Mädchen und legte eben ein leichtes Gewand um, wie es bei einem Bade gebräuchlich. Eine Dienerin war ihr dabei behülflich, indem sie aus einem Kästchen Salben nahm, mit denen sie die dunkeln Haare ihrer jungen Gebieterin benezte. Ein Nacken, reizender als ihn je sein Auge geschaut, blieb den Blicken des Sultans preis gegeben. Ein Nacken, von dessen Daseyn seine Sklaven ihm nichts gemeldet hatten, ein Nacken, geschaffen für den schärfsten, schnellsten, inspirirtesten Streich des krummen Messers, ein Nacken, um die ganze wollüstige Begierde eines königlichen Scharfrichters zu reizen, und dieser Nacken trug noch seine Bürde, den schönsten Mädchenkopf, ungekränkt.

Der Sultan verließ das einsame Haus, fest entschlossen, dem Vessir für die Unachtsamkeit gegen seine Befehle das Haupt abschlagen zu lassen; vorher jedoch schickte er hin und ließ das Mädchen in den Pallast bringen. Nichtswürdiger Sklave,

rief er dem zitternden Günstling entgegen, befolgst du auf solche Weise meine Befehle? Hab' ich dir nicht geboten, die niedrigsten Winkel meiner Hauptstadt nicht außer Acht zu lassen, um nach schönen Weibern zu spähen, hast du es gethan?

Fürst der Gläubigen, entgegnete der Vessir, wenn du in dem ganzen Bezirk dieser Stadt nur ein Mädchen findest deiner würdig, so nimm diesen Kopf.

Er ist mein, schrie der Sultan, öffnet die Vorhänge. Es geschah, und der Vessir stürzte bei dem Anblick der Gestalt zu Boden, die sich ihm jetzt zeigte.

Ist diese nicht schön? fragte der Sultan.

Sie ist's, stammelte der Vessir; aber, Sohn des Propheten! schenke Gnade deinem Knechte, entlasse dieses Mädchen ungekränkt.

Und weßhalb? fragte Schach Baham mit boshaftem Lächeln; verdient dieser Hals etwa nicht die Ehre von meinem Schwerte durchschnitten zu werden?

Allah! schrie der Vessir, es ist der Hals meiner Tochter! Nimm diesen grauen Kopf, nur schone ihrer.

Du scherzest. Wie, hast du mir nicht selbst dieses Vergnügen gerathen? gibt es eines das neuer und belustigender wäre? Aber ich will dich beschämen, ich will dir ein Schauspiel nennen, das noch neuer ist, und welches uns noch mehr Vergnügen gewähren soll. Nimm hier meinen Säbel und führe du selbst den Streich den ich mir vorbehalten hatte, aber nimm dich wohl in Acht, gelingt dir die Arbeit nicht, so ist auch dein Kopf zugleich verloren. Hier ist das Schwert.

Der Prophet schütze mich! rief der Vessir. Herr, das wirst du nicht verlangen. Ich habe sie versteckt vor den Blicken deiner Späher, wie das Meer seine Perle in unscheinbarer Muschel verbirgt. O raube mir nicht meine Perle, entreiße mir nicht die Stütze meines Alters, die Lust meiner ergrauten Jahre! Sie ist das Auge meines Leibes, willst du daß ich mir selbst mein Auge ausreiße?

Hier ist das Schwert! rief Schach Baham..

Der Vessir taumelte besinnungslos. Ungeheuer! schrie er, so wagst du es, den Vater zum Mörder seiner Tochter zu machen! und du denkst nicht an die ewige Gerechtigkeit, die auch die Thaten

der Fürsten wägt? Du willst dich vor deinem Volke, vor der Nachwelt beschimpfen?

Freilich will ich das! entgegnete der Schach mit einem Lächeln, das alle seine Züge verklärte. Hier nimm das Schwert.

Der Unglückliche nahm das Schwert; er hieb aber so zitternd und ungeschickt, daß er auch sein Haupt fallen machte. Schach Baham, auf seine Polster ausgestreckt, genoß nach langer Zeit eines Anblicks, der ihn wahrhaft ergötzte, und das Volk theilte diese Freude, indem es sich zuflüsterte: „der Sultan belustigt sich.“

Aber beschimpft war er dadurch doch nicht; das dankbare Volk, das durch die kleinen Launen seines Nachfolgers noch mehr geneckt wurde, nannte Schach Baham, mit einer schmeichelhaften Anspielung, den Stier des Paradieses, weil er den Himmel Mahomeds um zehntausend Houris reicher gemacht, die er mit seinem scharfen Horne in die Höhe geschleudert hatte.

Ich war noch vertieft in meine Träumereien, als ein langer dürrer Finger in meinen Käficht

hineinreichte. Im ersten Schrecken meinte ich, es sey das krumme Horn des Stiers des Paradieses, und hackte tapfer drauf los. Der Finger zog sich zurück und ein lautes Angstgeschrei ertönte, so daß die Leute im Laden an das Fenster zusammenliefen. O Mamsell Melissa! um Gotteswillen, was ist ihnen? Hat der krummnasige Lump ihnen Schaden zugefügt?

So rief der Eigenthümer des Ladens, und tröstete dabei ein dickes triefäugiges Geschöpf, das auf ein Haar der Maritorne des Don Quixote glich, und fortwährend ihren Finger an die schwülstigen Lippen preßte. Nichts von Bedeutung! rief sie, geben sie mir nur den Käficht, mein Herr wartet schon drüben am Fenster. Aber lieber Herr Bonifaz, verstehen Sie wohl, wir können den Vogel nicht kaufen; du lieber Gott, wo kämen wir zu so vielem Gelde! mein Herr zahlt nur monatlich eine kleine Miethe für ihn.

Nehmen Sie ihn nur, Mamsell Melissa, und behalten Sie ihn so lang sie wollen. Ich weiß, zu ihnen kommen allerhand vornehme Dämchen, und da können sich leichter Käufer finden als hier in meiner Käsebude.

Nun, Gott befohlen! rief Melissa und hüpfte mit einem so leichtfertigen Sprunge aus dem Laden, daß ich schon an ihrem Alter irre zu werden anfing, aber als wir über die Straße kamen merkte ich, daß das, was ich für ein Hüpfen gehalten hatte, nur der regelmäßige Taktschlag eines hinkenden, vom Schlage gelähmten Beines war. Ehe sie mich in die Stube ihres Prinzipals hineintrug, überhäufte sie mich mit Vorwürfen. Abscheuliches Thier! rief sie, bist du auch ein übertünchtes Grab, wie es deren so viele gibt, von Außen eitel Glanz und innen Moder? Pflegst du auch, nach Weise der Leute dieser Welt, diejenigen zu beißen, die dir mit Liebe entgegenkommen?

O zum Teufel! rief ich erbost, was habe ich mit der Liebe eines Geschöpfes wie du bist zu thun? Wer hieß dich, hinkende Dicke, mich in meinen Träumereien stören? und soll ich etwa, nachdem ich aus dem Regen erlöst bin, jetzt unter die Traufe gerathen?

Diese Worte, die ich mit einem unwilligen heiseren Geschrei begleitete, verkündigten meinen Einzug ins Zimmer eines Geistlichen, der schon

in ehrwürdigem Alter und im Geruch großer Frömmigkeit war. Eine Haushälterin, wie Melissa, konnte diesem Geruche durchaus keinen Eintrag thun, das sah jeder, der Augen hatte. Ich erkannte den Herrn Abbé an dem blassen Gesichte wieder, mit dem schwarzen Käppchen, das ich oft hinter den Vorhängen des Fensters in den Laden hinunter hatte schauen sehen. Er kam mir mit einem Freudenruf entgegen, und indem er mich der Maritorne abnahm und auf ein schon zu meinem Empfang fertigstehendes Tischchen setzte, rief er: Nun haben wir in unserer Einsamkeit doch einen muntern Schwätzer! Diesem Gruße fügte er noch mit sanfter leiser Stimme einige Liebkosungen und Schmeicheleien zu. Ich war herzlich erfreut, aus der Nachbarschaft des Käses und der Häringe befreit zu seyn.

Da Gesichter, wie die des guten Alten, leicht zu durchschauen sind, so sah ich ihm auf den ersten Blick an, daß er die Absicht hatte, mir das Leben in seiner Behausung so angenehm als möglich zu machen. Er tadelte, daß mein Käficht so lange nicht gereinigt sey, er fand mein Futter nicht gut genug, und setzte Melissa in nicht geringe Anstrengung,

um alles herbeizuschaffen, was sein gutes Herz mir gönnte, und was, wie ich ihn öfters ausrufen hörte, einem so vornehmen schönen Vogel gebührte. Mit zitternden Händen schüttete er selbst mir reines Wasser in den dazu bestimmten Behälter und sagte dabei: Wahrlich, ich und du mein Vogel, wir sind geschaffen um gute Freunde zu seyn; wir sind beide Philosophen, wir trinken beide Wasser, wir leben beide einsam und haben beide das Gute der Welt schon genossen.

Was er mit diesem letzten Sprüchlein sagen wollte, begriff ich nicht recht; fast wurde ich dadurch irre an seiner Frömmigkeit, wie ich es früher an Melissens Alter geworden war, allein die Folgezeit bewies, daß er hiermit nur einen höchst unschuldigen Sinn verband. Nach meiner Gewohnheit musterte ich das Zimmer, in dem ich mich befand und entdeckte, daß es vollkommen zu dem Aeußern meines neuen Gebieters paßte; es war ebenso still, glatt, fleckenlos und von allem Prunk gereinigt, wie der Ausdruck im Antlitz des Abbé's. Der Fußboden, mit einem grauen Teppich bedeckt, zeigte eine einförmige anspruchlose Fläche, die Wände weiß übertüncht und nur mit wenigen

schlechten Kupferstichen, heilige Gegenstände dar-stellend bekleidet, boten nicht mehr Abwechselung und Reiz dar; eine kleine Wandorgel, ein runder Tisch, und rund um diesen einfache Strohsessel, waren mithin die einzigen Ausschmückungen in dieser ascetischen Klause, man müßte denn einen mit magerm Lederpolster versehenen Lehnsessel am Fenster auch hierher rechnen. Wessen bedürfte es aber auch mehr? — Hatte mein alter Herr sein mageres Mittagessen vollendet, so sah ich ihn in dem Lehnsessel sitzen und schlummern; empfing er Gäste, so saß er mit ihnen um den runden Tisch; wollte er sich einmal etwas zu Gute thun, so spielte er mit leisen Händen ein kleines weltliches Lied auf der Orgel, und begleitete sich dazu mit einem zitternden Gesange, der Erinnerungen aus alten lieben Zeiten in ihm wach rief. Man bedarf so wenig in dieser Welt, wenn man sie nur als schmuckloses Vorgemach einer bessern ansieht, in welchem man ungeduldig harrend steht und den Ruf ins eigentliche Prunkgemach erwartet.

Ich war schon drei Tage in dieser Behausung und hatte noch kein Gesicht gesehen, außer das des alten Herrn und seiner Magd. Wo bleiben

nun, dachte ich bei mir selbst, die vornehmen Damen, von denen der Pfefferdütenmann unten mit so geheimnißvoller Miene sprach, die mich sehen wollten und von denen ich gekauft werden sollte? — Ich faßte Hoffnung, daß ihr Erscheinen nahe sey, als Melissa eines Tages gegen Abend eine kleine Collation, für eine mäßige Gesellschaft berechnet, auf den Tisch setzte. Die duftenden Bretzeln und die zwei rauchenden Kaffeekannen erweckten die größten Erwartungen. Dazu hatte die Maritorne selbst eine feine Mousselinschürze vorgebunden, ihr breites „flunschiges“ Gesicht halb hinter einer Haube mit langen tugendhaften Behängen versteckt, und noch dazu einige arme Blüthen gezwungen, an ihrem freudlosen Busen Wache zu stehen. Kaum waren alle Anstalten getroffen, als auch schon die, für welche sie bestimmt waren, eintraten. Zu meinem Schrecken war es eine Gesellschaft alter Mütterchen, von denen eine zahnloser und gebückter wie die andere war, und die sich alle um den runden Tisch herumsetzten. Keiner derselben kam es in den Sinn auf mich einen Blick zu werfen, sie fielen über die Bretzeln her und tranken in großer Geschwindigkeit beide

Kaffeekannen leer, dann stimmten sie ein geistliches Lied an, wozu der ehrwürdige Herr auf der Orgel sie begleitete. Diese Musik war zum Davonlaufen; es wurde mir ganz schlimm. Als sie fast zwei Stunden ohne Unterbrechung ihr Wesen getrieben hatten, brachen sie endlich auf, nahmen Abschied und gingen fort.

Wie, rief ich bei mir selbst, sind das die Damen die nach meinem Besitz lüstern seyn sollen? Beim Himmel, diese sehen sehr wenig nach jenen zarten Weltkindern aus, die heimlich zu den geistlichen Herrn kommen, um schöne Sünden zu beichten. Meine Lage war so verzweiflungsvoll, daß ich gerne zu dem Käse und den Häringen zurückgekehrt wäre, denn ich sah voraus, daß sich an gewissen Tagen dieser fromme Klubb regelmäßig versammeln würde, und das war mehr als ich ertragen konnte. Melissa schien meine Gedanken errathen zu haben, sie trat an den Käficht und rief: Nun, du Weltkind, hast du jetzt Gotteswort vernommen, und wirst du dich darnach bekehren?

O du alter Kochtopf! rief ich boshaft, heißt das Gotteswort, wenn ein Dutzend alter Weiber

schreien, daß einem die Eingeweide zusammen-wachsen möchten?

Sie verstand meine Worte nicht und hüpfte fort, nachdem sie noch vorher den Rest der Kaffee-tassen ausgeschlürft hatte, und unter dem Vorwand mir Zucker geben zu wollen, die Stücke zwischen ihren eigenen welken Lippen verschwinden ließ. Ich hatte übrigens meinen Entschluß gefaßt; als die fromme Gesellschaft wieder ihre Lieder anstimmte, stieß ich einen jener langen kreischenden Mißtöne aus, die der Himmel, ich glaube zu ähnlichen Zwecken, in unsere Kehlen gebannt hat. Das Ge-schrei war von so widriger Natur, daß die singen-den Alten plötzlich wie gelähmt stillschwiegen, und sich alle mit entsetzten Blicken nach mir umsahn. Als ich jetzt meiner Stimme Einhalt that, setzten sie ihr Lied fort, sogleich nahmen auch wieder meine Psalmen ihren Anfang. Jeder suchte den andern zu überschreien, und ich glaube, die Leute in der Nachbarschaft mochten meinen, daß Feuer-lärm zu hören seye, denn es sammelten sich einige unter meinem Fenster und blickten neugierig hinauf. Als die Betschwestern bemerkten, daß sie gegen mich das Feld nicht behaupten konnten, empfahlen

sie sich diesmal frühzeitiger als gewöhnlich, indem sie mit den Köpfen schüttelten, abwechselnd sich untereinander und mich ansahen, und fromme Verwünschungen ausstießen. Ich war froh, sie gänzlich aufs Haupt geschlagen zu haben, und bekümmerte mich wenig darum, daß der fromme Herr mir bald darauf sehr ernstliche Vorwürfe über mein Betragen machte.

Eine Scene anderer Art brachte mir bald eine Entschädigung für den erlittenen Verdruß. Eines Morgens öffnete sich zur ungewöhnlichen Stunde die Thür, und ich hörte Melissens Stimme, die da rief: treten Sie nur herein, gnädigste Gräfin, seiner Ehrwürden erwarten Sie schon seit gestern. Nach dieser Ankündigung wandte ich neugierig meine Blicke zum Eingang, und sah zu meiner Freude eine sehr hübsche junge Dame erscheinen, deren Gang und Kleidung, ehe sie noch ein Wort sprach, mir verriethen, daß sie durchaus zu der Klasse Besucherinnen gehörte, wie ich sie gleich anfangs zu finden erwartet hatte. Ihrem Anzug sah man an, daß er völlig von jedem Putz entblößt seyn sollte, dennoch war diese Einfachheit wieder ein Putz für sich, und noch

dazu ein recht verführerischer. Man konnte nichts zarteres sehen als den Bau ihrer Taille, ihrer Schultern und ihres Nackens, der, wie sie mit dem Geistlichen sprach, mir halb zugewendet war. Da sie den Hut auf dem Kopfe behielt, so war mir nur die eine Hälfte ihres Gesichts sichtbar: eine bleiche aber volle Wange, ein dunkles Auge, lange schwärzliche Wimpern, und ein frischer Mund mit dem schönsten Email der Zähne.

Der ehrwürdige Herr, als er seinen Gast begrüßte, war aufgestanden, doch sie drückte ihn wieder in seinen Stuhl zurück, schob einen Sessel für sich heran, und nachdem sie Miene annahm, als wolle sie seine Hand küssen, was er jedoch nicht zuließ, fing sie sogleich an leise und sehr angelegentlich zu sprechen. Im Verlauf des Gesprächs bemerkte ich, daß ihre Wange immer röther wurde, ihre Stimme einen schwankenden Charakter annahm, und ihr Auge niedergeschlagen blieb. Der Geistliche blickte vor sich hin, mit dem Ausdruck freundlicher wohlwollender Aufmerksamkeit, die durch ein zu lebhaftes Hinhorchen auf Dinge, die man nur schüchtern mittheilt, nicht störend eingreifen will. Er behielt ihre Hand in der seinigen, wie ein

Vater es zu thun pflegt, wenn seine Tochter ihm Bitten und Geständnisse vorträgt, die seine Vorsorge und seine Zärtlichkeit besonders in Anspruch nehmen. Es lag eine so liebenswürdige Ruhe in seinem Gesichte, nirgends blickte auch die leiseste Befangenheit hervor, daß man hätte glauben sollen, der Gegenstand, den die schöne Frau zu ihren Eröffnungen gewählt, sey seiner Theilnahme entfremdet oder nicht würdig. Es galt, den Mangel an Liebe eines noch jungen Mannes zu entschuldigen. Die Eifersucht der schönen Frau klagte ihn der Untreue an, ohne doch andere Zeugnisse für die Wahrheit ihrer Befürchtungen, als nur die quälenden Zweifel ihrer eigenen Brust zu haben. Die Vorwürfe, die sie machte, waren heftig, allein je anhaltender und heftiger sie sich Luft machte, desto milder und schonender fielen die Trostgründe des guten Abbé's aus. Endlich hörte ich sie unter lautem Schluchzen ausrufen: Aber ist denn meine Leidenschaft für ihn eine Sünde? darf ich ihn nicht lieben, nicht über ihn wachen, nicht ihn schützen? Ist er nicht mein und ist die Heftigkeit meines Gefühls ein Verbrechen? —

Ein Verbrechen nicht, meine Tochter, aber immer etwas Weltliches, das zu Ihrem Seelenheil nicht nöthig ist. Gestehen Sie offen, ist diese zu weit gehende Leidenschaft nicht ein Unglück zu nennen?

Ach, ich bete ihn an! rief sie mit überströmender Innigkeit. Sie haben Recht, mein Vater, das ist mein Unglück, daß ich ihn nicht hassen kann, wenn er auch hassenswerth wäre.

Wie lange sind sie mit ihm verbunden, liebe Tochter?

Drei Monate, mein Vater.

Und in dieser kurzen Zeit glauben Sie sein Herz schon von Ihnen abgewendet? — Sie faßte schnell seine Hand, als wollte sie ihn verhindern weiter zu sprechen, dann neigte sie sich zu seinem Ohr und flüsterte ihm ein paar Worte zu, die ich nicht verstehen konnte.

Das ist auffallend! rief er.

Ach! seufzte sie, bedarf es da noch anderer Gründe, dieses Betragen zu erklären? — Er liebt mich nicht, ich bin die Unglückseligste, die je gelebt hat! ach, und dennoch, der Heuchler, der Abscheuliche, dennoch schwört er mir jeden Augenblick

Liebe zu, dennoch hängt sein Blick mit der wärmsten Zärtlichkeit an dem meinigen. Gewiß, er hat das Ansehen des edelsten, besten, gefühlvollsten unter den Männern.

Nehmen Sie alles in allem, stotterte der Alte, seine und Ihre Jugend — vielleicht ein Fehler an Vertrauen, das Sie sich beide einander schuldig sind. —

Ich will es erdulden! rief sie leise, wenn ich nur wüßte, daß er keine andere liebt; aber er liebt, ich weiß es, trotz seiner Schwüre ist er mir untreu! — Sie brach wieder in Thränen aus, die so heftig flossen, daß der gute Alte mit besorgten Blicken sie beobachtete, und mit Befangenheit in das Nebenzimmer blickte, ob Niemand da sey, der ihm in einer so peinlichen Situation beistehen könnte. Nach einer Pause ergriff er wieder die Hand seiner weinenden Schönen und sagte:

Bedenken Sie, liebe Tochter, wie viele Beispiele es gibt, wo die von der Welt bedrängten Seelen, in ähnlichen Zweifeln zu der Religion ihre Zuflucht genommen haben. Ahmen Sie diese glänzenden Muster nach.

Ach, Sie haben nie geliebt, ehrwürdiger Herr!

Der Greis machte eine etwas verlegene Miene. Nun wohl, sagte er, aber gerade weil Sie ihn lieben, so fassen Sie Muth und Vertrauen.

Meine Thränen, schluchzte sie, mein allzuhäufiges Weinen entstellen mich. — Ich bin häßlich, nicht wahr, Ehrwürdiger? meine Gesichtsfarbe ist zu bleich, ich glaube daß ich sogar in dieser kurzen Zeit etwas Abschreckendes angenommen habe. Sagen Sie, bin ich hübsch?

Sie schrie dieses fast so laut, daß ich darüber erschrak. Der Abbé lächelte und erwiderte: Sie sind's, liebe Tochter.

Nun dann — nun dann! — o ich verliere noch den Verstand. Sie hüllte sich in ihren Shawl, warf sich zurück in den Stuhl und bedeckte das Gesicht mit dem Tuche.

Es trat eine lange Pause ein, dann erhob sie sich und ging im Zimmer auf und ab, so daß die langen hellbraunen Locken des gesenkten Hauptes auf die feingeformten Hände niederfielen. Endlich blieb sie vor dem Geistlichen stehen, den sie lange und forschend anblickte. Ich muß fürchten, sagte sie, daß ich in Ihrer Achtung verloren habe, ehrwürdigster Freund! O gestehen Sie mir, ich bin

ein bedauernswerthes Geschöpf, ein Weib, das mit der Liebe eines Mannes alles verloren glaubt. Sprechen Sie es aus, mein Vater, Sie verdammen mich nach dem Geständnisse, das ich Ihnen gethan?

Liebe Tochter, ich verdamme Niemanden. Fassen Sie sich, der Zustand wird nicht ewig dauern, sehen Sie ihn als eine Prüfung an, die der Himmel Ihrer Seele auferlegt, um sie von irdischer Begierde zu läutern.

Ach, konnte er mir keine andere Prüfung auferlegen! —

Dieser Seufzer hatte so viele rührende und naive Wahrheit, daß ich mich nicht enthalten konnte, ein kleines Zeichen des Beifalls von mir zu geben. Die Dame sah sich nach mir um, aber ihr Inneres war zu bewegt, als daß sie einem Gegenstande außer ihr irgend Aufmerksamkeit hätte schenken mögen. Sie verfiel gleich darauf wieder in Träumereien, und aus den Träumereien in Thränen. Der ehrwürdige Herr hatte nicht übel Lust, diese Scene, die auf die Länge ihm drückend wurde, zu beendigen; er schien hiezu ein Mittel gefunden zu haben, aber er mußte sich sichtlich

Zwang anthun, um seine Gedanken laut werden zu lassen.

Meine Tochter, rief er endlich, vergönnen Sie mir die Frage: Sind Sie nicht selbst an dieser Kälte Schuld, die Sie so beleidigt?

O mein Himmel! rief sie und warf sich schluchzend auf den Stuhl nieder, indem sie eine Bewegung machte, als wolle sie kein Wort mehr hören, aber der Greis ließ sich nicht abschrecken, erfaßte ihre Hand und sagte: Seyn Sie offen, sehen Sie mir ins Auge, Sie werden finden, daß es das Auge eines alten Mannes ist, dessen Seele eben so frei von Spott, als von niedrigen Nebenabsichten ist. O Liebste, was wäre die Religion, wenn sie nicht Vertrauen zwischen zwei Menschen knüpfte? Sollen wir mit einander Komödie spielen? Gestehen Sie, haben Sie nie durch ihre Vorwürfe, durch ihre Thränen und Klagen sein Herz bestürmt?

Sie neigte sich zu seinem Ohr, und ich hörte sie lange Zeit flüstern, ohne ein Wort zu verstehen. Unglückliche Ueberzeugung! rief er. Liebe Tochter, muß ich alter Mann Sie die Waffen ihres Geschlechts kennen lehren? Wir wollen annehmen, daß ihre Zweifel, ihre Befürchtungen

Grund haben, werden Sie ihn durch Klagen und Vorwürfe zur Liebe zurückführen? O nein, meine Tochter; sein Herz wird sich dann nur fester vor Ihnen verschließen, und Sie haben nichts erreicht, als nur sich selbst neue Qualen bereitet. Aendern Sie ihr Betragen; empfangen Sie ihn nicht wie seine Frau, empfangen Sie ihn wie seine Geliebte. Lassen Sie sich herab noch um seine Liebe zu werben, anstatt ihm zu zeigen, daß Sie auf seinen Besitz trotzen.

Der gute Alte konnte nicht weiter, er stammelte einige unverständliche Worte und blieb endlich stekken. Die Dame hatte sich so weit weggewendet, daß ich ihr Antlitz nicht sehen konnte. Es trat wieder eine lange Pause ein. Mein Vater, sagte sie endlich, das wäre ja leichtfertige Koketterie.

Ich verstehe die hunderttausend kleinen Unterscheidungen nicht, liebe Tochter, die Sie in ihrer großen Welt ausgedacht haben; jeder Unbefangene aber sieht ein, daß Sie kein Vorwurf hier treffen kann. Sie verführen ihn ja nicht zu einem Fehltritt, im Gegentheile Sie führen ihn zu seiner Pflicht, mithin zur Tugend; oder wollen Sie, daß

eine Andre sich wirklich eines Herzens, das Sie gleichsam frei geben, bemeistert?

Ums Himmels willen, schweigen Sie, Sie tödten mich. Ja, ich will alles thun, was Sie verlangen. Mein Gott, wie ich glühe, meine Nerven fiebern — Warum legt der Himmel uns solche Qualen auf!

Nicht der Himmel, sondern die Thorheit der Menschen und ihre Launen.

Es schien beiden sehr willkommen, daß Melissa jetzt die Thür halb öffnete und hinein rief: der Diener meldet, daß der Wagen da ist. Die Dame erhob sich; ich sah noch einmal in ihr engelschönes Gesicht, das durch die dunkeln Rosen des verführerischsten Kummers geröthet war, dann sank der unerbittliche Schleier, wie über die Seele, so über das Antlitz. Als sie fort war, blieb der Alte lange Zeit sinnend und wie in ängstliche Gedanken verloren. Er ging auf und ab, stand dann wieder stille, und endlich näherte er sich einem kleinen Betpulte, das neben der Orgel stand; hier ließ er sich nieder, und ich sah ihn, das ergraute Haupt gesenkt, einige Minuten in andächtiger Stille verharren.

Ja, du Guter, rief ich bei mir selbst, wer zweifelt wohl, daß du ein Kämpfer, ein Streiter bist in den Reihen der Tugendhaften, die gegen das alte Thier der Apokalypse, gegen die Sünde, zu Felde ziehn. Deinen Rath an dein Beichtkind, die Kokette zu spielen, hast du in der Herzensangst gegeben; wie, oder hat man einmal dir selbst dergleichen geboten, und weißt du darum was es zu sagen hat, ein Herz gegen eine schöne Frau vertheidigen? O die Welt ist so nichtswürdig, und es ist so schwer mit ihr auszukommen.

Während ich so philosophirte, lag mein Alter noch immer auf seinem gepolsterten Betstühlchen; endlich erhob er sich langsam mit steifen Knieen, seufzte einigemal und ließ sich dann neben meinem Käficht in den Armsessel fallen. Die Prüfungsstunde, die junge Frau und die Koketterie waren vergessen, denn er schlummerte.

Es schlug vier Uhr, und angezogen kam der Trupp alter Schreierinnen. Ich sah sie mit Grausen ihre Plätze einnehmen. Melissa ging ihnen voran, wie der Fähndrich seiner Schaar, mit einem großen Tuche, das sie sogleich über die Gitterstäbe meines Käfichts breitete. Ich merkte

die Absicht, mir Stillschweigen aufzuerlegen, und fing daher, als der Gesang ertönte, mit verdoppelter Kraft zu kreischen an. Durch einen Spalt meines Vorhangs lauschend, erschrack ich selbst über die Wirkung, die ich hervorbrachte; der Chor schwieg augenblicklich, einige sprangen auf und flüchteten sich in die Ecke des Zimmers, andere saßen wie die Bildsäulen des Entsetzens mit starren Augen und offenem Munde. Endlich fingen sie alle an unter einander heimlich zu wispern, indem sie von Zeit zu Zeit scheue Blicke auf mich richteten. Ich hörte ein langes Schurren, Streichen und Knicksen, und als das Tuch abgenommen wurde, war Niemand mehr im Zimmer zu sehen, außer Melissa, die in einer Ecke stehend, ein Kreuz nach dem andern auf ihren jungfräulichen Busen schlug. Am andern Tage zur bestimmten Stunde erschienen die Sängerinnen nicht, statt ihrer sah ich Melissa herumschleichen und mit ihrem Herrn öfters heimlich sprechen. Ehrwürdigster, hörte ich sie sagen, die Hand vor den Mund gehalten, es ist nur zu gewiß, daß es nicht richtig mit ihm ist. Es ist ein Teufels-Gespenst, wenn nicht gar der Gott sey bei uns selber. Freilich hat man Beispiele! —

Bemerken Sie nur, er macht jetzt als schliefe er, aber er belauscht uns, seine Augen sind auf mich gerichtet! Ach, lassen Sie mich ihn wieder in den Laden zurückbringen.

Närrin, die du bist! rief der Alte verstimmt, der Vogel bleibt hier, und du läßt mich mit deinem Geschwätze unangefochten.

Schon gut, rief die boshafte Maritorne für sich, ich weiß was ich thun will. Ein christliches Werk ist es auf jeden Fall; nur gehört dazu Muth, aber die Gevatterin Katharine wird mir helfen. Morgen in aller Frühe, wenn der Herr noch schläft — das Küchenmesser —

Diese Worte, mit einem Feuer gesprochen, welches ich an dem armseligen Geschöpfe noch nie bemerkt hatte, setzten mich in Furcht und Schrecken, ich dachte über ihren Sinn nach, und er kam mir je länger ich dachte, desto unheilbringender vor. Ein Küchenmesser! — rief ich — und in deiner Hand, das ist genug! Es ist nur zu gewiß, daß der fromme Klubb mir das Leben nehmen will! Ach, ist es so weit gekommen, Palmyra, daß du vor den schmutzigen Händen einer Küchenmagd zittern mußt? Die reinliche Stube mit ihrer

friedlichen Stille kam mir jetzt wie die Höhle eines Raubmörders vor. Zum ersten Mal verließ mich meine philosophische Ruhe, und ich drehte mich in meinem Ringe mit großer Anstrengung und Schnelligkeit herum.

Der Rest des Abends und die darauf folgende Nacht verbrachte ich von den gräßlichsten Bildern geplagt; kein Schlaf kam in meine Augen, und ich wäre fast vor Entsetzen rückwärts in meinen Futterkasten gefallen, als ich bei kaum dämmerndem Morgen Melissa und ihre Freundin Katharine, die erstere mit einem langen Messer bewaffnet, das sie nur übel hinter ihrer Schürze versteckte, hereinschleichen sah. Großer Confuzius! rief ich, diese Weiber kommen um mich zu morden!

Meine Zunge war gelähmt, und ich sah sie starren Blickes an.

Sie blieben vor meinem Käficht stehen, und Eine schob die Andere vor, um zuerst den räuberischen Griff nach mir zu thun. Es ist der Teufel! sagte Katharine, ich rühre ihn nicht an, ich habe noch nie den Teufel in die Hand genommen. Und hab' ich es denn gethan? fragte Melissa; meine Hände haben noch weniger wie die

deinigen den Teufel angefaßt; aber zum Nutzen der Christenheit, und um unsern Herrn Abbé zu retten, muß man schon etwas Außerordentliches thun. Also hinein mit der Hand! Ich nicht, schrie Katharine, er könnte mich mit Haut und Haaren auffressen! faß du ihn an.

Nun gut, so sollst du sehen, welchen Muth ich habe.

Sie öffnete die kleine Thür, steckte die Hand hinein, zog sie aber gleich wieder zurück, als ich Miene machte ihr einen Tritt zu geben. Am besten wird es seyn, bemerkte Katharine, wir ersticken ihn; ich hänge dieses schwere Tuch über den Käficht, und du bringst ein rauchendes Stück Holz aus der Küche, das wir hinein werfen; dann brauchen wir ihn nicht anzurühren. Die abscheulichen Weiber lobten einander über diesen Einfall. Bald sah ich das fürchterliche Leichentuch über mich geworfen, und nicht lange, so flimmerte und flackerte es wie die ganze dampfende Hölle. In dieser Todesangst wollte ich schreien, allein die Stimme versagte mir den Dienst, ich strengte mich mit allen Kräften an, doch kein Ton wollte heraus; endlich in der größten Verzweiflung, da schon die

Dampfwolken mich einhüllten, fiel mir ein altes Liedchen ein, und ich sang: „**Marlborough s'en va-t-en guerre**“ mit kreischender Stimme ab, so daß die scheußlichen Weiber entsetzt den Feuerbrand fallen ließen und aus der Stube flohen. Der Mordversuch war gescheitert. Aus der Nebenthüre trat der alte Herr in der Schlafmütze und im Hemde hervor, um sich nach dem Lärmen umzusehen. Er befreite mich und ich war gerettet.

Nach einem strengen Verhör erfuhr er den ganzen Hergang der Sache, und um mich nicht noch einmal den wilden Phantasien dieser Mordgöttinnen anzuvertrauen, gab er den Befehl, mich dem Kaufmanne zurück zu bringen.

Das Haus eines Emporkömmlings. Monsieur Ernest. Die deutsche Literatur. Achmet und Zobeide. Frau Kirschlinchen und der Spruch des Ferdust.

Wie glücklich war ich, wieder bei meinen Käseschnitten und meinen Häringen zu sitzen! Wie sicher fühlte ich mich, als Jungfer Mellissa mit dem letzten Abschiedsworte aus dem Laden verschwand, und ich nun hoffen konnte, dieses Gesicht nie wieder vor die Augen zu bekommen. Mein alter Pfefferdütenmann erschien mir jetzt so mild und freundlich; er hatte auch ein langes Messer, das brauchte er als guter Christ nur dazu, um es einem fetten, gefühllosen Käse in den Leib zu stoßen, dagegen in den Händen einer Person wie Melissa das friedfertigste Werkzeug zum Dolch wurde. Es brauchte Zeit, um mich völlig wieder zu beruhigen, immer noch sah ich die fürchterliche Brandfackel unter mir, immer noch spürte ich den Todesdampf.

Mein diesmaliger Aufenthalt im Laden war nicht von langer Dauer. Eines Tages hielt eine Kutsche vor der Thür, ein reichgekleideter Diener

sprang herab, und indem er fluchend hereinstürmte war sein erstes Wort eine Frage nach meinem Kaufpreise. Der Krämer, im frohen Schreck über einen so guten Kunden schlug sogleich zehn Thaler über meinen festgesetzten Werth auf, erhielt die Summe ausgezahlt, und ehe ich mich noch recht über die Veränderung meiner Lage besinnen konnte, fühlte ich mich aufgehoben, in die Kutsche geschoben, der Schlag wurde zugeworfen und die Pferde trabten weiter. Das war das Werk von weniger als drei Minuten. Bei meinem Erscheinen in der Kutsche fand ich schon eine Gesellschaft von dreien kleinen Windspielen, einem Eichkätzchen und zweien weißen Mäusen, die unter einer Glasglocke verwahrt wurden. Diese Gefährten meines Schicksals waren ebenfalls erst diesen Morgen eingehandelt worden. Die Gebieterin des Wagens nannte das ihre kleinen emplêten machen. Sie fuhr nämlich herum, um für ihr neu eingerichtetes Haus zusammenzutragen was sie fand. Ich sah sie als eine breite, ausgeflossene Gestalt, mit einer lebhaften Röthe im Gesicht, im Hintergrunde des Wagens sitzen, neben ihr ein kleines, bleiches, mageres Wesen mit langen, glänzend geringelten schwarzen Locken,

ihre Tochter; beide waren, obgleich noch am Morgen, mit kostbaren Steinen und überhäuftem Putz behangen. Alle diese Umstände sagten mir, daß meine neue Herrin nothwendig eine aus niederm Stande emporgestiegene, plötzlich reich gewordene und geadelte Dame seyn müsse. Ich hatte mich nicht geirrt. Madame Adeline war in der Provinz durch ein Lieferanten-Geschäft und durch glücklichen Viehhandel zu Schätzen gelangt; sie machte jetzt ein Haus in der Residenz, und sah Leute bei sich, die ihr weiß machten, daß sie sehr viel Geschmack und gute Lebensart, und besonders viel Feinheit im Betragen habe. Mademoiselle Rose und Mademoiselle Alexandrine wurden artige Mädchen genannt, deren Naivetät und Schüchternheit bezaubern konnte; in Wahrheit fand man jedoch, daß sie ein paar häßliche Katzen seyen, die im Zimmer ihrer Mutter, auf das unleidlichste aufgeputzt, stumm und dumm in einer Ecke zu sitzen pflegten. Herr Hieronymus, der glückliche Gatte und Vater so vieler Schönheit und Tugend, war wenig sichtbar; er hatte die üble Gewohnheit, sich in einem entfernten Hinterstübchen einzuschließen, und dort schlechten Tabak und unmäßig viel Bier

zu sich zu nehmen, aus keinem andern Grunde, als weil er diese Genüsse einmal gewöhnt, und sie ihm die liebsten waren. So ruhte gleichsam auf Madame Adelinen die ganze Last der Repräsentation, und man konnte wenn man nachsichtig seyn wollte, zugestehen, daß sie sich nicht übel aus der Schlinge zog. Es mußte mit der Vornehmheit gehen, sie mochte nun biegen oder brechen, und in der That, wer nicht sehr hipochondrische Prätensionen machte, fand, daß im Salon der Madame Adeline es wirklich vornehm genug aussah. Es fehlte nicht an bunten Draperien, goldgelben Fransen, prächtigen Lüstres, Etagèren, Fortepiano's, Teppichen, hellen Spiegelgläsern, magnifiquen Lampen, und brillantem Service. Im Nebenzimmer stand sogar etwas, das täuschend einer kleinen Bibliothek glich, vielleicht daß diese Täuschung, wie viele andere, wenn man sie näher untersuchte, verschwand. Neben den Papageien, Schooßhündchen, Eichkätzchen und weißen Mäusen hatte man auch für Bonnen, Gesellschafterinnen und Musiklehrer gesorgt, und zwar hatte man nicht nach dem Allerbilligsten zuerst gegriffen, sondern wirklich einige Individuen gefunden, denen es Ernst

um ihre Pflicht war, und die eine Ehre darin suchten, sich nicht umsonst bezahlen zu lassen. So ging alles sehr gut. Es wurde getanzt, vortrefflich gegessen, gelacht, gesprochen, man war witzig, schalkhaft, sogar beißend, und nebenbei fiel es Madame Adelinen ein, die Literatur bei den Ohren zu kriegen, um sie zu zwingen, ihr die Aufwartung zu machen.

Das war ein übler Einfall; aber wie alle üble Einfälle wurde er zuerst ausgeführt. Da man in dieses Haus kam, um seine Zeit zu tödten, so gelangten auch öfters junge unbeschäftigte Geister hieher, die, um sich zu belustigen, einmal Madame Adelinen schwatzen machten, ein andersmal ihre Töchter zu unnützen Ausgaben verleiteten, öfters aber auch selbst schwatzten, und das mit Geist, und auf eine ungebundene Weise. Dieses Geschwätz betraf oft Bücher, von denen, obgleich sie jedermann gelesen, Madame Adeline dennoch keine Sylbe vernommen hatte. Das war allerdings für eine Frau von Bildung verdrießlich. Man kann eine Anstalt, wie die schöne Literatur, die schon seit Jahrhunderten besteht, nicht wohl ganz ignoriren, und so lang es Leute gibt, die ganze Bibliotheken

durchlesen, und sich damit rühmen, ist man genöthigt, wohl oder übel, manchesmal in ein Buch zu gucken. Aber in welches Buch? — ohne Zweifel in ein gutes; aber es gibt deren Legionen — und wie leicht kann ein unnützer und thörichter Eifer hierin zu weit treiben. Es gibt Leute die sehr tugendhaft, aber auch sehr langweilig schreiben, und es gibt andere, die impertinent genug sind mit so vielem Geist zu schreiben, daß man das Laster lieb gewinnt; welches von diesen beiden kann man nun gute Bücher nennen? — verzweifelt schwierig! Und wenn man keinen guten Rathgeber hat, kommt man im Leben nicht aus dieser Schlinge. Wir wollen sehen, wie sich Madame Adeline heraushalf.

Fürs Erste hatte sie mich gekauft, und war nicht wenig mit mir zufrieden. Sie fand, daß ich die schönsten Farben und die eleganteste Haltung hätte. Unglücklicherweise hängte sie mich dicht neben dem Fortepiano auf, wo Mademoiselle Rose täglich Stunde nahm. Ich hörte also wieder schlechte Musik; aber da der Musiklehrer sich die Tollheit in den Kopf gesetzt hatte, seine Schülerin trotz ihres neuen Adels und Geldes zu heirathen,

so wurde sehr wenig Musik gemacht, aber desto mehr gesprochen und geseufzt. Kaum war die Musikstunde vorüber, so kam die Tanzstunde, und ich sah nun Mademoiselle Alexandrinen verzweiflungsvoll in der Stube herum hüpfen. Dabei betäubte mich ein fortwährender Lärm. In diesem unruhigen Hause rannte alles durcheinander, alles wollte sich zeigen, seinen geschmacklosen Putz, und die neuen Manieren sehen lassen, die es glaubte sich so glücklich angeeignet zu haben. Es herrschte hier das unglückselige Mittelreich, wo die Elemente einer häuslichen Einrichtung von der ruhigen soliden Simplicität eines guten Bürgerhauses, zu der Frivolität einer hochgestellten vornehmen Haushaltung übergehen. Es war ein Gemisch, das gleichsam einen Fetzen von allem Guten darbot, aber nur einen Fetzen, das Ganze bildete dennoch eine Jacke aus eben so vielen bunten Lumpen.

Am Abend fielen öfters, wenn nicht Karten gespielt wurde, ziemlich belustigende Gespräche vor. Ein junger Mensch, der sich Ernest nannte, brachte einst ein paar englische Romane mit, und Madame Adeline kam auf ihre alten Wünsche in Rücksicht des Bücherlesens zurück.

Ich dächte, sagte Herr Hieronymus, der sich aus seinem Kabinet hervorgemacht hatte, wir fingen an deutsche Bücher zu lesen.

Deutsche Bücher? — rief der junge Mann — deutsche Bücher — das hat einen übeln Klang! man liest in der vornehmen Welt nicht gerne deutsch.

Was sie sagen, bemerkte Herr Hieronymus, es ist bei alle dem doch unsere Muttersprache, und ich entsinne mich, daß ich in meiner Jugend sehr schöne Gedichte auswendig herzusagen wußte, zum Beispiel eines, dessen Verfasser glaube ich Hölty hieß, und der Sohn eines Predigers war. Es führte die Ueberschrift „Auf einen schönen Busen" und die Verse lauteten etwa so:

Weiß blendende Brust, welche den Einsiedler,
Den die Klause verschleußt, mit der verhaßten Welt
    Auszusöhnen vermöchte;
Stets berauschest du meinen Blick! —

Wobei ich denn immer an deinen Busen dachte, Linchen.

Welche Thorheit, sagte Madame Adeline. Wir sprechen nicht von dem Geschmack, der zu Ihrer Zeit Mode war, mein Theurer.

Gleichviel, ich spreche von den deutschen Büchern. Werden denn heut zu Tage keine guten mehr geschrieben?

Monsieur Ernest rückte einen Stuhl zu sich, legte die Füße darauf, und nahm auf dem Sopha eine jener vornehmen horizontalen Stellungen an, deren Grazie darin besteht, ganz nahe an das Tölpelhafte zu streifen, ohne es jedoch zu seyn. In dieser Lage, die dem ganzen Kreise um ihn herum imponirte und ihn einschüchterte, begann er mit halb zugekniffenen Augen und fast stammelnd eine kleine Rede über die Literatur zu halten.

„Wenn man ein Haus kauft, es modisch einrichtet, mit allem Geräthe des Luxus versieht, wenn man eine gute Equipage und guten Tisch hält, Besuche macht und Gesellschaften gibt, wenn man Reisen unternimmt und berühmte Leute sieht, so gehört zu diesen Dekorationen auch, daß man liest, und zwar Bücher, die mit diesen Meubeln, diesen Equipagen, diesen Diné's und vornehmen Reisen zusammen passen, und dazu haben wir Deutsche es noch nicht gebracht. Trotz unseres Talents nachzuahmen, sind wir noch nicht dahin gelangt, so fade oder so geistreich zu schreiben,

daß wir Allen gefallen. Zu gleicher Zeit sind wir zu schüchtern, um zu imponiren, ohne Hauptstadt und Vereinigung, um eine feste Stellung zu erreichen, und immerdar zu gefällig und ohne Stolz gegen fremden Einfluß. Das trägt viel dazu bei, daß ein deutsches Buch nicht leicht Glück macht, daß man nicht gern gesteht, deutsche Bücher gelesen zu haben. Dagegen liest man spanische, englische, französische, italienische Bücher. Ohne Zweifel geben schon die Titel allein, wenn man sie in ihrer Ursprache zu nennen weiß, weit mehr Ansehen, als die Kenntniß einer ganzen deutschen Bibliothek zusammengenommen, und um das Ansehen handelt es sich nur. Es ist jetzt Mode, immerfort und immer wieder die Fragen der Gesellschafts-Zustände zu besprechen, also fallen von selbst alle träumerischen Schriften weg, an denen wir Deutsche so reich sind, und die wir von jeher so gerne geschrieben haben, aus keiner andern Ursache als weil uns eben das öffentliche Leben abgeht. Dennoch haben unsere jungen Leute es versucht, sich auch in diesen Ton zu fügen. Andrerseits ist's Mode, lange Romane zu schreiben, die vielleicht noch zu keiner Zeit so ernsthaft und

langweilig componirt worden sind; auch diese Romane ahmen wir nach, und man kann uns nicht vorwerfen, daß wir hinter unsern Vorbildern zurück bleiben: aber dennoch liest Niemand die Schilderung unserer gesellschaftlichen Zustände, und Niemand liest unsere Romane. Wir haben wenig Bücher, die, wenn auch nur auf kurze Zeit, Mode geworden, die in allen möglichen bunten Umschlägen, auf alle möglichen Weisen gedruckt, und in allen Formen auf den Tischen eleganter Häuser herumliegen, und mit denen man prahlt. Noch wüßte ich kein deutsches Buch, das werth gefunden worden, in Brüssel nachgedruckt zu werden. Allerdings für unsere Schriftsteller die in Mode kommen wollen und mit Händen und Füßen darauf hin arbeiten, ein Gegenstand der ernstesten Betrachtung. Wir wollen jedoch annehmen, daß es wirklich eine Möglichkeit sey, ein deutsches Buch in die Mode zu bringen, wie müßte es beschaffen seyn? Romane? — Um Romane für die große Welt zu schreiben, muß man die große Welt gesehen haben; unsre deutschen Schriftsteller, gehn aber nicht in die große Welt, und werden auch nicht, wie die Engländer und Franzosen es mit ihren schönen

Geistern thun, in die vornehmen Zirkel gezogen. Gedichte? — Man kennt nicht bei uns die leichte Gattung, etwas fade, etwas witzig, etwas schwärmerisch und etwas frivol, immer aber graziös, die sich leicht absingen läßt in jeder Gesellschaft, und um ernste Verse schön zu finden, müssen sie nothwendig französisch oder englisch seyn. Schauspiele? — Es ist Mode nur im fünften Akte in's Theater zu gehen, und dann mit keinem Blick auf das Stück zu sehen. Memoire's? — Dazu sind wir viel zu keusch, zu ängstlich, zu diskret, zu reizbar und viel zu ehrlich, um unsern Nachbar an den Pranger zu stellen. Reisen? — Man muß Ruf, einen großen Namen oder sehr viel Geld haben, um Reiseschicksale zu erleben, die die große Welt interessiren können, hat man diese drei Dinge nicht, so verfällt man in Naturbeschreibungen, und die liest Niemand. Nun bleiben noch sehr viele hübsche Dinge übrig als: Kunst, Literatur, Geschichte, tiefsinnige Betrachtungen über einen Entenschnabel und eine hetrurische Vase, Untersuchungen wie breit das Schwert Alexanders des Großen gewesen, und wie viel Perlen sich im Diadem der Cleopatra befunden — aber das Leben

ist sehr kurz, in der großen Welt gibt es wenig freie Augenblicke, man kann sich um diese Dinge nicht bekümmern.

Bei alle dem könnte etwas für die Sache geschehen, unsre jungen modernen Poeten in die Mode zu bringen, wenn sie sich nur entschließen würden etwas gefälligere Formen anzunehmen. Die Meisten unter ihnen, und zwar die geistreichsten, bewegen sich in einem kleinen Kreis von Studentenspäßchen, Fußwanderungen, kleinlichen Ränken gegen oder für eben so kleinliche Schulen und Verbindungen, dabei sagen sie die unanständigsten Dinge. Man kann doppelt und dreifach boshaft und unsittlich seyn, aber man muß es mit einer gewissen Form seyn, und man wird von der großen Welt gelesen werden; aber Späße, die nach der Tabakspfeife duften, und wären sie noch so belustigend, wird Niemand den Muth haben im Salon zu wiederholen. Die Franzosen bleiben hier immerdar Muster: sie sagen Dinge, die so niedlich sind und so sehr hübsch klingen, daß man erst, wenn man nach Hause kommt, darüber erschrickt, wie unanständig sie gewesen, aber dann ist es zu spät darüber zu erröthen. Unser alter Poet Wieland

hat manche unverschämte Posse gedichtet und dennoch hat zu seiner Zeit die große Welt ihn gelesen; aber wer wollte es wagen, gewisse Bücher, die in unsern Tagen geschrieben worden, und die vielleicht tausendmal witziger und belustigender sind als jene, einer Dame in die Hand zu geben, ohne ihr dadurch eine Impertinenz anzuthun. Die Damen und der Salon begründen jedoch den Ruf eines Schriftstellers, der für die große Welt schreibt. Wahrscheinlich ist dieses unsern jungen Autoren sehr wohl bekannt, allein es ist ihnen gleichgültig, ob sie in der Mode sind oder nicht.

Das sind alles Gründe, die da erklären, weßhalb ein deutsches Buch in einem Boudoir liegend nicht so viel Effekt macht, als, um unter tausenden eines zu nennen, der Byron oder der Silvio Pellico."

Der philosophirende Dandy hatte seine Rede gleichsam wie ein Uhrwerk ablaufen lassen, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob man ihm zuhörte oder nicht. Jetzt drückte er die Augen zu und lag bewegungslos da, ausgenommen, daß er leise mit der rechten Fußspitze spielte. Auf die Frage der Madame, wer die beiden modischen Schriftsteller seyen, erwiderte er nach einer

Pause: der eine ist ein Engländer der andere ein Italiener.

Aber wir verstehen weder englisch noch italienisch. —

Hat nichts zu bedeuten. Ein Sprachlehrer wird ihnen die Aussprache der Titel angeben, damit Sie hierin keine Fehler begehen. Die Titel sind die Hauptsache, und fragt man Sie um Ihr Urtheil, so rufen Sie aus: das Gedicht habe Sie so entzückt, daß Sie es bereits auswendig wüßten; mehr wird Niemand von ihnen verlangen.

Aber fragt man nun genauer?

Wird nicht geschehen, denn die, welche von diesen Gedichten sprechen, haben sie eben so wenig gelesen. Im Ganzen können Sie sagen, daß Niemand tiefsinnigere, schwärmerischere, glühendere und erhabenere Verse gedichtet hat, als Lord Byron, und daß es keinen Poeten gäbe, der mehr für das Gefühl, für edle Sitten, für schöne Gesinnungen componirt habe als Silvio Pellico. Wenn Sie mehr sagen, so könnten Sie leicht wieder alles verderben, und in Verdacht eines blue stocking kommen.

Was ist ein blue stocking?

Zu deutsch ein Blaustrumpf.

Mein Herr, sagte Madame Adeline mit einem verlegenen Lächeln, meine Töchter tragen weder graue noch blaue Strümpfe; es kommt mir sehr seltsam vor, daß Sie auf solche Gegenstände abspringen.

Ach, rief der Dandy, tausend Entschuldigungen gnädigste Frau, es ist hier nicht von äußerer Färbung die Rede, sondern von einer gewissen nnern Bläue, die, von innen nach außen sich verbreitend, gleichsam die ganze Person überzieht, und eine solche Unglückliche kenntlich macht, die an dieser Krankheit leidet.

Es ist also eine Krankheit?

Allerdings, und eine sehr gefährliche. Es ist die Auszehrung der Liebenswürdigkeit, die Schwindsucht der Weiblichkeit. Ohne Metapher, es sind die gelehrten Weiber, die unter diesem Ausdruck verstanden werden.

O, der Himmel bewahre uns! riefen Alexandrine und Rose zusammen. Aber, sagte die Mutter, Sie haben uns einen in Mode stehenden Italiener und einen Engländer genannt, und keinen Franzosen?

Ich will Ihnen auch hierin mit einigen aufwarten, obgleich dieses schon schwieriger fällt, weil die Auswahl sehr groß ist. Um vornehm, edel, gefühlvoll und vom besten Ton zu erscheinen, dürfen sie keines der kleinen amüsanten französischen Bücher auslegen, wie zum Beispiel Paul de Cock, der ganz allerliebst schreibt, sie müssen dagegen die langweiligen, unverständlichen, aber desto mehr hohes Gefühl verrathenden, zuerst auflegen, als da sind eine Reise nach dem Orient, bei der man einschläft, Herbstblätter, die in pinselnden langen Schwärmereien sich dehnen, und gar nicht zu Ende kommen, Romane, die alte politische, tausendmal schon dagewesene Raisonnements wiederkäuen, und andere, in denen noch die abgeschmacktesten Grausamkeiten vorkommen. Im Ganzen jedoch ist die Zeit für diese letztern vorüber, und ich rathe Ihnen daher, Balsac nicht aufzulegen, wenigstens nicht seine frühern Schriften.

Schade darum, rief Alexandrine, eine große Anzahl Bücher dieses Mannes haben wir dem Buchhändler schon abgekauft.

So legen Sie sie aus, schneiden Sie jedoch die Blätter nicht auf, und wenn Jemand hierüber

den Grund verlangt, so sagen Sie, daß Sie dieses Genre überdrüssig wären, daß Sie die Effekte nicht liebten, und daß Balsac öfters das zarte Gefühl beleidige.

Gleichwohl, nahm die Mutter das Wort, lieben wir leidenschaftlich Räubergeschichten zu lesen, wo es recht bunt hergeht, auch Ritterbücher. Ich besinne mich, daß ich vor Zeiten einen Roman gelesen habe, der mich die Nacht nicht schlafen ließ, er hieß: das feurige Racheschwert, oder die blutigen Geister auf dem Grabe Herrmans von Hoheneichen. Ich gestehe Ihnen das freimüthig, obgleich ich wohl weiß, daß solche Bücher jetzt nicht mehr Mode sind.

Das thut nichts zur Sache, sagte der junge Mann; Sie können die Mode und Ihren Geschmack vereinigen, so thut es fast alle Welt; denn wie traurig wäre es, immerdar Bücher um sich liegen zu haben, von denen man keine Sylbe versteht. Diese sind nur da zum repräsentiren, jene aber, die Sie wirklich lesen, müssen in geheimen Schubfächern verschlossen seyn. Und für die geheimen Schubfächer haben sehr viele Schriftsteller zu allen Zeiten, und auch heutzutage, geschrieben. Sie sind

nicht anständig, sie sind nicht modisch, sie sind manchesmal sogar gemein und von den niedrigsten Sitten, aber sie amüsiren, während die andern, wenn man sie wirklich läse und verstände, einem entweder den Kopf mit Ideen füllten, mit denen man nichts anzufangen wüßte, oder zu Tode langweilten.

So werden wir uns denn die genannten Werke anschaffen.

Unverzüglich. Rücken Sie in diesem Salon einen runden Tisch ans Fenster, und belegen Sie denselben rund herum mit den Büchern, die ich Ihnen angegeben habe. Andere stellen Sie auf kleinen Lesepulten aus, damit man sehe, daß Sie eben darin gelesen haben. Sie werden bemerken, bald wird es heißen, in keinem Hause findet man so viel Geschmack und Lektüre als in dem Ihrigen. Man wird erzählen, daß hier spanisch, englisch, italienisch und französisch gelesen wird, und während dessen lachen Sie ins Fäustchen, und ergötzen sich an Ihrem alten Ritterroman. So macht es so ziemlich alle Welt.

Madame Adeline und ihre Töchter, die darauf ausgingen, ein vornehmes Haus zu bilden, fanden

diese Unterweisungen und Bemerkungen sehr wahr und eindringlich. Es kostete ihrem Gewissen nichts, in die literarische Heuchelei einzugehen, und da sie die Absicht hatten, keines dieser Bücher zu lesen, so erschraken sie auch nicht über die ungeheure Menge, die ihnen der Buchhändler zuschickte. Sie erfreuten sich dagegen an den bunten Umschlägen, an den gothischen Titeln, an der Keilschrift, an der Runenschrift, an den verschwimmenden, gleitenden, stolpernden und hüpfenden Lettern, an dem Text, der die Hälfte des Blattes weiß läßt, an den kleinen Vignetten von Holzschnitt, wo blendendweiße Figuren aus einem rabenschwarzen Hintergrund sich herausheben, und an tausend Dingen der Art, die so geistreich und so bedeutsam die neuesten Werke der Presse ankündigen, und die modischen Autoren in die Welt lanciren.

Bei alle dem ging es sehr gut; Alexandrine und Rose hatten, wie alle Mädchen, den Takt, das zu verstecken, was sie nicht wußten, und mit dem zu glänzen, was sie nur halb oder sehr unvollkommen wußten. Da sie überdies viele, und unter diesen auch gute Gesellschaften besuchten, mit sich sprechen ließen, und mit aller Welt sprachen,

so gelang es ihnen bald, gleichsam Figur zu machen und das darzustellen, was man eine gute Erziehung nennt; ein sehr weitläufiger und schwer zu erörternder Begriff, über den die Erzieher selbst am wenigsten einig sind.

Eines Tages sah ich bei Gelegenheit einer Anzahl junger Leute, die sich in das Haus der Frau Adeline einführen ließen, auch drei gutgewachsene und hübsche Cavaliere, die meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Sie schienen sich in die Beute theilen zu wollen, und der eine Alexandrinen, der andere Rosen und der dritte einer vor kurzem ins Haus genommenen Nichte den Hof machen zu wollen. Sie waren drei Offiziere, und mit Verwunderung hörte ich ihre Namen: Sir John, Monsieur Charles, Graf Albrecht.

Ist's möglich? rief ich bei mir empört, diese drei, die so zärtlich und von so unschuldigen reinen Herzen geliebt werden, wenden sich jetzt auf eine so niedrige Weise von ihren jungen Göttinnen ab, um dem Golde zu schmeicheln? — Wie, gibt es denn keine Bande mehr, die das Herz ehrt? Kann der Eigennutz, dieser ekelhafte Götze des Alters und der Erfahrung, auch die süßen Illusionen der

Jugend antasten? O nur zu gewiß sind diese Armseligen es nicht werth, von dreien so reizenden Mädchen geliebt zu werden! —

Diese Betrachtungen empörten mich dergestalt, daß mir Madame Adelinens Haus und die prunkvolle Stellung, die ich darin behauptete, völlig zur Last wurde. Tausendmal kam ich in Versuchung, den Treulosen die Namen Thisbe, Corinne und Nadine zuzurufen, um sie aus ihrem leichtsinnigen Rausche zu erwecken; tausendmal zeigte sich mir das Bild der drei holden Geschöpfe, wie sie auf ihrem Bette, in reizender Gruppe verschlungen, sich gegenseitig die rührenden Geständnisse der aufkeimenden Leidenschaft ihrer jungen Herzen machten. Aber ich schwieg, und mußte sehen, wie man die Bewerbungen dieser drei Ueberläufer ziemlich deutlich willkommen hieß. Meine Hoffnung war nun noch auf den Musik- und Tanzlehrer gerichtet, die schon tüchtige Fortschritte gemacht hatten, Alexandrinen und Rosen die Köpfe zu verdrehen, allein diese feigen Schmeichler verbargen sich sogleich im Dunkeln, als man ihnen merken ließ, daß ihre Erscheinung anfinge überflüssig zu werden.

Um mich über diese traurigen Eindrücke zu beruhigen und aufzuheitern, rief ich mir eine rührende Geschichte ins Gedächtniß, die sich in Bagdad, als ich mich noch am Hofe des Califen Nureddin ben Jussuf aufhielt, ereignete. Hier ist sie.

Achmet und Zobeïde

Zwei Kaufleute in Schiras hatten in Folge eines unverbrüchlichen Freundschaftbundes und zur Befestigung desselben den Entschluß gefaßt, ihre beiden Kinder mit einander zu vermählen. Diese Kinder waren Achmet und Zobeïde. Selten vereinigen sich die Pläne der Väter mit den Neigungen und Ansichten der Kinder; hier war es jedoch in dem Grade der Fall, daß Achmet Zobeïde mit einem Feuer und einer Schwärmerei liebte, wie sie nur in dem Busen eines lebhaften achtzehnjährigen Jünglings sich entzünden kann, und Zobeïde kein größeres Glück kannte, als Achmet dereinst anzugehören. Beide ahneten nicht, welche Stürme ihnen bevorstanden.

Das Schicksal eines Handelsherrn ist das launenhafteste Spiel der Glücksgöttin. Um seine Güter streiten sich die Elemente wie die Menschen, jeder Theil sucht ihn zu berauben, je nachdem blindes Ungefähr oder Interesse sich in's Spiel mischt. Er hat schwelgerische Tage voll Ueberfluß, und elende Nächte ohne Schlaf, seine Sinne sind wachsam, um auf jeden noch so leisen Pulsschlag der Natur zu lauschen. Das Lüftchen, das zu seinen Füßen den Kelch der jungen Rosen schaukelt, hat er im Verdacht, der letzte ersterbende Athemzug eines Sturms zu seyn, der im entfernten Meere seine Schiffe zertrümmert hat; die zarte Wolke, die im hellen Frühlings-Himmel über sein Landhaus dahingleitet, zeigt ihm die Spuren des Unwetters, der Schloßen, der Blitze, oder der Ströme Regens, die sie auf seine schwimmenden Schätze ausgeschüttet hat, um sie zu verderben. Und laufen endlich die ersehnten Güter im Hafen ein, so stürzt sich eine Masse privilegirter Betrüger auf das was die Wellen verschont haben, und weicht nicht eher, als bis sie ihr Theil gesetzmäßigen Raubes davon genommen hat. Mit der einzigen ihm übrig gebliebenen Perlenschnur kommt dann der arme Herr

so vieler Schätze, um sein liebes Kind, seine Tochter, zu schmücken; dieser Augenblick versüßt so viel Thränen, so vielen Kummer und so große Hoffnungslosigkeit.

Alle diese Betrachtungen sollen nur anzeigen, daß Ibrahim, der Vater Zobeïdens, plötzlich seine Reichthümer verlor, und daß er in Folge dessen den Anträgen eines Sklavenhändlers Gehör gab, der ihm eine große Summe für Zobeïden bot, wenn er sie ihm für den Kalifen überlassen wollte. Dieser Bruch eines Freundschaftgelübdes, und dazu die wenige Zärtlichkeit eines Vaters, empörten das Herz Hassans, des Vaters Achmet's, der sich von diesem Augenblick an ebenfalls seines Gelübdes für entbunden hielt, und sich von seinem ehemaligen Freunde trennte. Er verbot Achmet, an Zobeïden zu denken, und gab sich Mühe, ihm eine andere Frau auszusuchen; aber dieser junge Perser, glühend und begeistert für den Gegenstand seiner Wahl, hatte einen ganz andern Entschluß gefaßt. So wie er Zobeïden's heimliche Entführung erfahren hatte, so belebte ihn nur ein Gedanke, nämlich der, sie aufzusuchen, und ihren Räuber zu bestrafen. Er verließ Schiras zu diesem Zweck, nachdem er von einem alten Sklaven Ibrahims

erfahren, daß der Käufer seine Beute nach Bagdad geführt hatte. Kurze Zeit also, nachdem Zobeide verschwunden war, hörte man auch, daß Achmet sich nicht mehr in den Mauern seiner Vaterstadt befinde, ohne daß Jemand wußte, wohin er sich gewendet habe.

Der Weg von Schiras bis Bagdad ist nicht weit und nicht beschwerlich, aber er kann sehr weit und sehr beschwerlich werden, wenn Unglücksfälle den Wanderer aufhalten, wie sie den armen Achmet betrafen. Es überfiel ihn eine freche und zügellose Bande, die sich nicht scheute, ihm sein Reisegeld, seine wenigen Kostbarkeiten und sogar seine Kleider zu rauben. Mit Lumpen bedeckt und fast vor Hitze und Hunger verschmachtend, gelangte er zu den Mauern Bagdads. Das Weib eines armen Wasserträgers, die ihn vor ihrer Hütte sitzend fand, nahm sich seiner an, versah ihn mit dem Nöthigsten, und Achmet mußte dafür ihrem Mann in seinem Geschäfte Hülfe leisten. Er that geduldig, wozu ein hartes Schicksal ihn bestimmte; er ging mit dem Greise des Morgens aus, und besorgte in den Bädern am Tigris, in und außerhalb der Stadt, die bezahlten Wasserspenden.

Für das Geld, welches er nach und nach erübrigte, kaufte er eine einfache Laute, auf deren Spiel er von Jugend auf sich geübt hatte, und in einsamen Nächten vor der Hütte sitzend, begleitete er die Töne dieses Instruments mit einem einfachen, aber rührenden Liede seiner klagenden Seele. Die Gesänge, die die Liebe eingibt, die die Sehnsucht aushaucht, und zu denen der Schmerz die Melodien erfindet, haben für jede fühlende Brust einen magischen Zauber. Die Lieder des jungen Persers, der so schön und traurig, der aus der Fremde eingewandert war, und von dem man nicht wußte, welches Schicksal ihn nach Bagdad führte, bewegten die Leute des einsamen Stadtviertels, wo der Wasserträger wohnte, oft Abende lang in einiger Entfernung von der Hütte zu lauschen. Es bildete sich für den jungen Sänger eine Art von Ruf, der da machte, daß man ihn öfters in Gesellschaften hinbeschied, und ihm für sein Spiel reichlichere Gaben bescherte, als der karge Gewinn des ärmlichen Geschäfts ihm einbrachte. Diese Vergünstigung des Schicksals benutzte er, um unausgesetzt nach Zobeïden zu forschen. Allein sie schien spurlos verschwunden zu

seyn. Die Wogen einer so großen und bewegten Stadt waren über sie dahin gerauscht, und hatten eine so süße Schönheit, ein so theures Leben begraben. Achmets Lieder nahmen einen noch traurigeren, schwermüthigeren Charakter an.

Eines Tages, als er sich am Eingange eines Bades zu thun machte, sah er eine Sänfte mit einer Menge von Sklaven und Sklavinnen begleitet die Straße herab auf ihn zu kommen. Die vorauseilende Wache vertrieb alle Vorübergehenden mit dem gewöhnlichen Ausruf, der eine vornehme Frau ankündigte, die im Begriff ist in's Bad zu gehen. Achmet entfernte sich, aber nicht so schnell, daß nicht seine neugierigen Blicke die Vorhänge der Sänfte gestreift hätten, und diese, vom Winde bewegt, öffneten sich gerade so viel, um den flüchtigen Anblick des Gesichts der darinsitzenden Dame zu gewähren. Achmet glaubte Zobeïden erkannt zu haben. Er blieb wie erstarrt am Eingang stehen, und fühlte nicht, wie die Peitsche eines Wächters ihn traf, und ein anderer ihn am Arme zerrte. Als die Sänfte wieder fort eilte, sah er sie in der Nähe der Pallastgärten des Kalifen verschwinden. Armer Achmet!

Als eines Abends Zobeïde einsam auf der Terrasse der Gärten der Sultaninnen spazieren ging, hörte sie, wie unten aus einem Gebüsche von Cypressen und blühenden Mandelbäumen eine melodische Stimme erklang, und leise emporstieg in die Stille des Abends. Sie sang folgende Worte:

Denkst du noch meiner, Gespielin meiner Kindheit?
Schwesterblume,
Verpflanzt mit mir in einen Boden,
Herausgerissen zugleich mit mir,
Und dahingegeben den Winden!
Denkst du noch meiner, Gespielin meiner Kindheit? —

Denkst du noch meiner, Rose von Schiras?
Hörst du die Wellen des Tigris rauschen?
Sagen sie dir nicht, Geliebte,
Daß nahe der Freund? —
Aber du denkst nicht mehr meiner, Rose von Schiras.

Ach! wer die Thränen zählen will deß,
Dem Liebe den Busen füllt,
Der zähle die Perlen des Meers,
Der zähle die Sterne des Himmels:
Sie kann er zählen, doch nicht meine Thränen! —

Zobeïde horchte auf diesen Gesang, und lies keinen seiner verborgenen Süßigkeiten ihrem Ohr entschlüpfen. Sie dachte über den Sinn der Worte nach, und fand, daß es die Klagen eines Jünglings waren, der von seiner Geliebten fürchtet

vergessen zu seyn. Diese Klagen konnte Achmet nicht führen, Zobeïde liebte Achmet, und Achmet wußte dieses — dennoch aber war es seine Stimme, es waren Töne aus der Heimath, und diese heimathlichen Klänge machten, daß Zobeïdens Herz in Thränen brach. Zuchara! rief sie einem alten Mütterchen zu, das ihr mit Ergebenheit diente, und das jetzt kam sie aufzusuchen, willst du dir meinen Dank erwerben, so eile hinunter und forsche nach dem Sänger, der so eben sein klagendes Lied beendet hat. Ach! sollte es vielleicht der Jüngling seyn, von dem ich dir so oft erzähle? — Geh, noch wirst du ihn unten an dem Abhang der Mauer finden. Gebe dich ihm nicht zu erkennen, folge sorgsam seinen Schritten, und kunde aus wohin er sie wendet, auch welchen Standes er ist, und welches seine Angehörigen sind. Eile, Zuchara, mein Leben wird nur ein halbes seyn, bis du wieder da bist.

Zuchara war eine jener alten häßlichen, aber gutmüthigen Pallastwächterinnen, die oft so schlecht bewachen, was man ihnen anvertraut, und die wie Maulwürfe sich blind stellen, um desto geschickter den Pallast mit ihren geheimen Gängen

zu unterminiren. Zuchara war gelb wie eine Pomeranze, ein grünes Tuch war um ihren Kopf geschlagen, ein violetter Schleier flatterte um ihre Schulter, ein Rock von der Farbe der Granatnelke deckte ihre Hüften, und darüber spannte sich ein Kaftan von himmelblauem Mousselin aus, sie hatte also alle Farben, und im grellsten Gemisch beieinander; so erschien sie als Zuchara, als Duenna des Pallastes, die Aufsehen und Ehrfurcht einflößte! trat sie jedoch ihre heimlichen Gänge an, so sah man sie oft in ganz andern Kleidern: dann ging sie ihren Verehrern und Freunden unkenntlich oft als Straßenausrufer, als zerlumpter Bettler, als Nonne eines frommen Ordens vorüber. Jetzt da sie ihrer jungen Herrin einen Dienst leisten wollte, flüsterte ihr ein sehr richtiger Instinkt in's Ohr, daß eine dieser Verkleidungen hier am rechten Orte seye. Sie begab sich daher, ehe sie die unterste Terrasse erreichte, wo nach Angabe Zobeïdens der räthselhafte Sänger weilen mußte, in ihre Kammer, hüllte sich in die Lumpen eines Wasserträgers, und trat so mit einem Gefäße auf dem Kopfe auf die Straße hinaus. Nach Verlauf einiger Stunden kam sie zurück. Zobeïdens

Herz schlug ihr entgegen. Erzähle, was du gesehen hast, rief sie ihr voll Ungeduld zu, indem sie ihr ein Polster hinschob, die schon bereit gehaltene Pfeife der Alten in den Mund steckte, und sich selbst, in ihre Schleier gewickelt, in die Ecke des Divans zurück warf.

Sonne der Macht! rief Zuchara, indem sie einen langen Zug aus der Pfeife that und den Rauch emporwirbeln ließ, ich hab' ihn gesehen, den Jüngling — ich bin ihm gefolgt, und weiß nun, daß er ein Perser von Geburt ist, der sich bei dem alten Mehemmed Hudhud in der Vorstadt der drei Palmen in Dienst als Wasserträger verdungen hat.

Wie heißt er?

Das weiß ich nicht.

Hast du seine Züge genau betrachtet?

Mehr als das, erwiderte die Alte mit schlauem Lächeln, ich kann dir, Herrin, Rechenschaft von seiner stolzen Haltung, seinem edlen Anstande geben. Denn wie du gebotest, habe ich ihn nicht verlassen, und bin seinen Schritten gefolgt, die ihn von hier in das benachbarte Fremdenbad trugen. Ich habe, Dank sey es den Intriquen des Pallastes, schon

viele schöne Jünglinge gesehen, aber keinen der diesem Perser glich. — Soll ich dir sein Bild näher beschreiben?

Zobeïde seufzte.

Laß mich nur bemerken, rief Zuchara, daß er auf seinem Arme den Anfang eines zärtlichen Verses des Hafis eingeätzt trägt.

Er ist's, rief Zobeïde, es ist Achmet!

Ich Thörin, schalt sich die Alte, was erzähle ich da. Du weißt besser Bescheid, wie ich merke, um die Eigenschaften des jungen Persers.

Warum es läugnen, erwiderte Zobeïde zerstreut, und mit einer lebhaften Röthe, ich bin seine Vertraute, seine Gespielin, seine Braut gewesen. O Zuchara, strenge deinen Scharfsinn an, dir muß alles gelingen, bringe ihn zu mir, vereinige zwei Liebende, die der schändlichste Verrath getrennt hat!

Bist du toll, mein Schätzchen, meine kleine Perle! weißt du, auf wessen Grund und Boden wir stehen? hast du den Kalifen vergessen, und daß in den Tagen des nächsten Monats du ihm zugeführt werden sollst?

Eben deßhalb, rief Zobeïde; noch ist Vereini-

gung, Rettung möglich. O verstelle dich nicht, nimm nicht die Miene an, als hätte dein alter grauer Kopf sich nie in einem ähnlichen Falle thätig bewiesen. Höre mich an, du willst deinen Sohn versorgen; er ist gerade nicht der Klügste, sagen die Leute, dennoch soll er Kadi werden, und soll dazu ein schönes Haus erhalten! — Siehst du, das will ich durchsetzen. Die Alte warf ihre Pfeife weg, und krümmte sich zu den Füßen der jungen Schönen, die überrascht und triumphirend auf sie herabsah, und es gutwillig litt, daß ihre niedlichen Füßchen, auf deren Zehen die kostbarsten Ringe funkelten, von den Küssen der Alten bedeckt wurden. Ja, mein Sohn ist ein Dummkopf, rief sie, er ist auch ein Krüppel, er stammelt und er schielt, allein was thut das? so wie er Kadi ist, wird er klug seyn, gerade Beine haben, vortrefflich sprechen, und mit den besten Augen sehen. — Kind, ich will dir den jungen Perser herbringen, er soll dir etwas vorsingen, ich weiß, in deinen Jahren liebt man die Musik, und du hast schon lange nicht singen hören.

Die Alte versprach nicht zu viel. Sie wußte es so einzurichten, daß, als Zobeïde sich wiederum

in's Bad tragen ließ, eine ihrer Sklavinnen auf der Straße erkrankte, und eine Nichte Zuchara's an ihre Stelle geschoben wurde. Dieses Mädchen war der verkleidete Achmet, der auf diese Weise in den Pallast und in das Gemach Zobeïdens gelangte.

Mit welchem Entzücken sahen die Liebenden sich wieder. Achmet vergaß, daß er während fünf langen Monden Widerwärtigkeiten aller Art ausgestanden, daß er ausgeplündert worden, und jetzt Sklave bei einem Wasserträger war, Zobeïde zerbrach im Geist ihre Fesseln, strebte aus ihren Kerkermauern, verlor den Kalifen und seine Wache aus dem Gesicht, und war wieder das schöne freie Mädchen von Schiras, die das Haupt ihres Geliebten am Busen, seinen Arm um ihre Hüfte geschlungen fühlte. Zuchara mußte beide erinnern, wie gefährlich es sey, sich ihren Träumereien zu überlassen.

Diese Zusammenkünfte wurden einige Zeit hindurch glücklich fortgesezt. Achmet machte einen Plan, Zobeïden zu entführen, und die Alte wurde mit in den Bund gezogen, die sich nicht wenig darüber verwunderte.

Wie, rief sie, thörichtes Kind, hast du nicht schon alles, wonach dir verlangte? du betrügst den Mann, den du nicht liebst, und hälst den in den Armen, den du liebst; beides ist, wie ich aus Erfahrung weiß, der höchste Genuß für ein Weib: Rache und Liebe. Was willst du mehr? Kann die thörichte Verblendung dich wirklich so weit treiben, daß du dem schönen Knaben in seine Armuth, in sein Elend folgst? hier den Thron, das goldene Bette eines Kalifen, und die Schmeicheleien von tausend Sklaven verlässest! Ach, mein Kind, das nenne ich einen unklugen Streich begehen. Bleibe hier, behalte Achmet, aber behalte auch den Kalifen; so ist's vernünftig.

Gute Mutter, entgegnete Zobeïde, aus dir spricht der Eigennutz. Du willst gern schnell reich werden; wohl, nimm alles was ich habe, es sey dein, nur zeige uns Mittel zu entfliehen.

Als die Alte sah, daß ihre Rathschläge nicht gehört wurden, ergab sie sich darein, den Beiden behülflich zu seyn, den Pallast zu verlassen; die Wachsamkeit eines niedern Sklaven jedoch, den sie nicht beachtet hatte, vereitelte die wohlausgedachte Flucht, und Achmet, eben im Begriff die

Freiheit und die Geliebte zugleich zu erringen, verlor beide, indem er in die Hände der Wache fiel und dem Kalifen ausgeliefert wurde. Zuchara verlor den Kopf und Zobeïde wurde eingesperrt.

Diese unglückliche Wendung des Geschicks stürzte zwei treue Herzen in den tiefsten Abgrund des Elends. Der Kalife überließ sich der vollen Gewalt seines Zornes; er wüthete, sich auf eine so empörende Weise betrogen zu sehen, und gab Befehle, das Opfer seines beleidigten Stolzes einer blutigen Grausamkeit preis zu geben. Eines Tages trat in das Gemach der armen Zobeïde, die ohnmächtige Versuche gemacht hatte, sich über das Schicksal ihres Geliebten zu belehren, der Hauptmann der Wache der Verschnittenen, an seine Hand einen jungen Mann führend, der mit der Miene der tiefsten Trauer sein Haupt senkte und seine Blicke nicht zu erheben wagte.

Zobeïde, sagte der Eunuch, hier sendet dir der Sultan den aufrührerischen Sklaven. Er gestattet dir den letzten Abschied, denn er fürchtet nicht mehr die Verführung dieser schmeichelnden Zunge, der er ein ewiges Schweigen auferlegt hat. So bestraft der Beherrscher der Gläubigen Verbrechen,

die mit beispielloser Kühnheit fast vor seinen Augen begangen worden.

Nach Beendigung dieser Worte verbeugte er sich, und zog sich an die Thüre des Gemaches zurück, indem er seinen stummen Begleiter frei ließ, der jezt sich zu den Füßen Zobeïdens stürzte. Es war Achmet. — O Himmel, welch ein Wiedersehen! wie grausam, das verstümmelte Opfer an die Brust des treuesten Weibes zu legen! Unter den gräßlichsten Qualen schleppte sich der Arme an die Seite der Geliebten, schlang seinen Arm noch einmal um ihren blühenden Leib, aber vergeblich suchten seine Lippen die Fülle seiner Schmerzen zu stammeln. Nicht mehr der schöne Jüngling, dessen dunkles Auge mit Flammen zu ihr empor sah, dessen geröthete, männliche Wange vom Feuer der Jugend und des Verlangens glühte, — ein bleiches Antliz, Thränen im erloschenen Blick, mit der tiefen durchdringenden Sprache seiner stummen Bewegungen zeigte sich vor ihr, und erfüllte ihr Herz mit Grausen. Sie schloß ihn in ihre Arme, ihre Thränen flossen lindernd auf seine offene Brust, seine lechzenden Lippen ruhten auf den ihrigen; krampfhaft drückte sie die Hände

an seine Stirn, an seine kalten Wangen, abwechselnd sie mit Küssen und Thränen bedeckend, und umschlang ihn dann mit ihren Armen, indem sie ihr langes Haar um seinen Nacken wickelte. Aber mitten unter ihren heißen Liebkosungen, unter ihren Seufzern, an dem Busen, der die Flammen des Schmerzes und der Liebe aushauchte, schüttelte den Armen ein Frost des Todes, sein Herz, so nah dem ihrigen, schlug nur langsame Pulse; die Polster der Ottomane wichen unter der Last seines zurücksinkenden Körpers, und eine tiefe Ohnmacht löste die Bande, die Verzweiflung, Schmerz und Entsetzen um seine Seele webten. Zobeïde stürzte über ihn hin, ihre dunklen Locken, über die geliebte Brust hinrollend, begruben sie in Nacht; sie öffnete seinen Kaftan, und suchte die Stelle des Herzens, um neue Wärme, neues Leben durch ihre Küsse einzuhauchen. Durch die halbgeschlossenen Vorhänge fiel der Strahl des Lichts gebrochen auf diese Scene, wie sie nur in den Gemächern des Serails gesehen werden kann; eine Gruppe eben so reizend, wie zum Entsetzen grausig. Von Ferne lauschte der Kalif, und weidete sich an dem Schauspiel seiner befriedigten Rache.

Erst langsam dämmerte in der Seele der Unglücklichen der ganze fürchterliche Umfang dieser Rache auf. Von Neuem wirft sie sich auf ihn, und ihre Thränen sind die einzige Sprache, deren sie mächtig ist. Unmöglich ist es dem Armen, so viel Zärtlichkeit, so viel Schmerz, und so viel Elend zu ertragen; durch die Umarmung der Geliebten ist er nahe an ihren Gürtel gedrängt, der prächtige Dolch, der an ihm befestigt, ist jetzt der einzige Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit fesselt, er kündet ihm Freiheit aus seinen Qualen an. Noch einmal blickt er zärtlich in das Auge, das das seinige sucht, noch einmal lodert die Flamme des Glückes und der Liebe in seinem Busen auf, dann ergreift er rasch den Dolch, entreißt ihn der Geliebten, und stößt sich ihn in die Brust.

Ein Schrei des Entsetzens durchtönt das Gemach. Zobeïdens Seele hat nicht die Macht, diesen Stürmen des Gefühls zu trotzen, sie droht zu erliegen, doch ein Blick auf das Antlitz des Sterbenden, auf sein brechendes Auge, das, in Thränen schwimmend, in vollem Ausdruck der Zärtlichkeit an ihr hängt, zieht sie in's Leben zurück. Er faßt ihre Hand, und preßt sie auf seine Wunde,

sein Blut, das Blut eines treuen Herzens, röthet ihren Busen, rinnt mit heißer Quelle an ihrem Arm herab. Noch einmal streben seine Lippen, schon erblassend unter dem Todeskampfe, sich mit den ihrigen zu vereinigen, und ein Kuß raubt seine Seele. — Dieser erschütternde Auftritt wird durch die Wegtragung des Todten und mit Zobeïdens Ohnmacht beschlossen.

Als sie erwacht, findet sie sich allein, der Waffen beraubt, von denen, wie man glauben konnte, sie einen gefährlichen Gebrauch machen würde. Aber Zobeïdens Herz, unfähig ohne den Geliebten fortzuleben, findet das Mittel, ihm zu folgen. Sie löst von ihrem Halse die an einer Kette schwebende Phiole, gefüllt mit dem stärksten Opium, und indem sie den ganzen Inhalt mit einem Male leert, ist sie gewiß, aus dem Schlafe, der ihrer wartet, nie wieder zu erwachen.

Die an Zuchara's Stelle ihr zugegebene Vertraute findet sie im Bereich jener schwärmerischen Entzückungen schwelgend, die dieses Gift der Seele gewährt, bevor es die Bande des Körpers löst. — Laß mich, Fatime! ruft sie, ich bin mit ihm vereinigt! Siehst du ihn nicht? glänzend steigt er zu mir nieder. — Ach, er ist schön wie die Genien

des Paradieses! Sein dunkles Auge umhüllt ein leiser Schmerz, den ich errathe, mein Geschick ist es, das noch das seinige verzögert. Ich komme Geliebter! O, wie prächtig ist dieser Garten! Durch seine Gänge wandeln die Frommen des Paradieses, alle mit einem ausgeglühten Schmerze in dem befriedigten Busen. Sie weinen nicht mehr, diese himmlischen Gestalten! Bald werde auch ich unter euch wandeln, und keine blutende Wunde wird mehr die Brust dessen zerreißen, der meiner Seele Leben ist. O nur einen Kuß! wie schön du bist! — Ach, deine Zobeïde darf sich neben dich nicht stellen. Hülle den Glanz ein, der auf deiner Stirne schwebt, daß ich mein Auge zu dir erheben kann! himmlische Lüfte des Paradieses umwehen meine Schläfe — ich wandle auf Strahlen — höher — jetzt! — bin ich bei dir! —

Sie sank auf die Polster zurück, und vergebens bemühte sich die Dienerin sie wieder zurück zu rufen in ein Leben, das sie mit so vieler Freudigkeit verlassen hatte. Der Kalif, dem man sagte, daß Zobeïde im Wahnsinn gestorben sey, wagte nicht, von einem natürlichen Gefühl des Mitleids getroffen, die Körper der Liebenden zu trennen, sie

ruhten in einer Stätte, und die frommen Pilger, die auf der heiligen Straße nach Mekka wallfahrten, sahen lange das Grab der beiden treuen Liebenden am Wege in einem Haine von Cypressen und dunkel glühenden Granaten, in deren Zweigen die Nachtigall ihre Lieder sang.

Mein Entschluß, das Haus der Madame Adeline zu verlassen, war gefaßt. Ich hatte in demselben durchaus nichts gefunden, was mir einen bleibenden, wohlthuenden Eindruck gewährte. Es war das Haus eines Parvenus, der keinen bessern Gebrauch von seinem Gelde zu machen verstand, als es für lauter Erbärmlichkeiten ohne Geschmack und Auswahl hinzuwerfen, und noch dazu Schmarotzer damit zu füttern, die es ihm keineswegs dankten, sondern auf die boshafteste Weise ihrem Witze über ihn die Zügel schießen ließen. Als man die Verlobung der drei Schönen bekannt machte, führte ich ein Stückchen aus, das ich mir schon lange vorgenommen hatte, und das dazu dienen sollte, mich in Freiheit zu setzen. Es

war nämlich nichts geringeres, als ein meuchelmörderischer Angriff auf die Frau Adeline selbst; allein durch eine geschickte Wendung, die sie zur rechten Zeit ausführte, gelangte das, was ihrer rothen Nase galt, nur an den Spitzeneinsatz des eleganten Häubchens, das die Närrin am Verlobungstage sich aufgesetzt hatte, und das ich nun von oben bis unten zerriß. Diesem kühnen Streiche, der mir das Garaus spielte, gingen noch einige kleine Neckereien voraus. Ich spritzte nämlich, wo es sich nur irgend thun ließ, Wasser herum; dann schoß ich Körner aus meinem Futterkasten ab, mit so großer Geschicklichkeit, daß sie nie ihres Ziels verfehlten, und ein paar derselben Mademoisell Alexandrinen in die Augen flogen; öfters überschrie ich die lauteste Gesellschaft; dann hatte ich, da das Gesinde in solchen Häusern gewöhnlich boshaft ist, von dem Kammerdiener und dem Koch zufällig erfahren, daß der Herr Hieronymus in seiner Vaterstadt vor Zeiten Gevatter Mathes, und seine Gemahlin Frau Kirschlinchen genannt worden war, ich rief daher, wenn gerade im Salon vornehme Gäste versammelt waren, öfters ganz laut: ei, guten Abend Gevatter Mathes! guten

Abend liebe Frau Kirschlindchen! — worauf, als man sich nach mir umsah, ich in ein heiseres Gelächter ausbrach, und mich wie toll in meinem Ringe schaukelte.

Diese Bosheiten fanden bald die Strafe, die ich mir gewünscht hatte. Eines Morgens kam der Diener, der eben zu einem großen Ball Einladungskarten herumtragen sollte, zu mir, nahm mich unterm Arm, und ohne daß Jemand in dem Hause mir einen Abschiedsgruß nachrief, stieg ich mit ihm die mit Teppichen und mit Blumen geschmückte Treppe hinab. Die Luft, die mir von außen entgegen wehte, war die Luft der Freiheit, und ich begrüßte sie, indem ich den bekannten Vers des persischen Dichters Ferdusi hersagte:

Dem Herde eines Niedrigdenkenden zu entfliehen, ist eben so gut, als aus einer Lebensgefahr errettet werden.

Armide. Die drei Prüfungsjahre. Cleant. Der Bund der Seelen.

Ich kam jetzt zu einer Dame, die mit mehr Recht als Frau Kirschlindchen sich zu der vornehmen Welt zählen durfte. Ich will sie nur schlechtweg Armide nennen, obgleich ihr Gemahl sehr viele Titel führte, und sie selbst von hohem Stande war. Nie konnte man eine junge Dame sehen, bei der so viele verführerische Reize sich vereinigten, die so ganz die Kunst besaß zu gefallen, und der zugleich ein seltsames Schicksal den Zwang auferlegte, diese Kunst nie auszuüben. Der Schlüssel zu diesem Räthsel ist folgender: der Marquis Boufflers hatte Armiden geheirathet als ein junges Mädchen ohne Vermögen, sie war durch ihn aus der Tyrannei hochmüthiger Verwandten befreit worden; diese Umstände, glaubte er, hätten ihm Armidens Dankbarkeit sichern müssen, wenn er ihre Liebe auch nicht fordern durfte, da er, fast noch einmal so alt als seine junge Schöne, den Reizen und dem erwachenden Gefühle dieser

nichts entgegensetzen konnte, als eine ziemlich abgekühlte Liebesflamme, deren geringe Glut Armide noch mit andern Genossinnen theilen mußte. Dieser Umstand muß berücksichtigt werden. Von hier aus theilen sich die Vertheidiger und die Angreifenden von Armidens Tugend in zwei Parteien. Es entsteht die Frage: ist es nicht sehr natürlich, daß eine junge, schöne, in allen Reizen aufgeblühte Frau von ihrem Manne Treue verlangen darf? Auf der andern Seite gibt man die Gültigkeit dieser Forderung zu, allein man fragt dagegen, darf Armide aus Verdruß über ein Betragen, das eben so sehr ihre Eitelkeit als ihren Stolz beleidigt, zu dem Mittel greifen, Untreue mit Untreue zu vergelten? Die Entscheidung ist nicht so ganz leicht. Man muß den Fall noch näher untersuchen.

Armide verdankte dem Marquis eine angesehene freie Stellung in der Welt, sie dagegen gibt ihm die ersten aufkeimenden Gefühle der Jugend, die Empfindungen eines reinen Herzens, das die Welt nicht kennt, und mit edlem Vertrauen sich an die ihm gewährte Stütze anschließt. Bis hieher kann man die Gaben gleich vertheilt nennen, allein Armide thut noch mehr, sie liebt den Marquis.

In den Wallungen ihres edlen Busens sind Liebe und Treue gleich bedeutend. Sie kann sich den Fall nicht denken, daß sie den, an welchen Dankbarkeit, ihr Schwur, und die zärtlichsten Gefühle sie binden, jemals vernachläßigen könnte. Wie grausam ist's, einem solchen Herzen den ersten Schlag versetzen, und wer mag die Wirkungen eines solchen Schlages voraussehen? Die edelsten Gefühle kann man in ihr Gegentheil verwandeln, das Vertrauen in Haß, die Tugend in Leichtsinn, den Ernst in Frivolität. Armide sieht, daß sie Geschöpfen von sehr niedriger Gattung geopfert wird, sie hält es anfangs für unmöglich; die Illusionen eines schönen Herzens trotzen lange den Angriffen der Wirklichkeit, ehe sie zusammenbrechen: endlich aber brechen sie dennoch zusammen. Man sagt Armiden ganz kalt, das sey der Lauf der Welt, das Schicksal, dem keine Frau entgehen könne. Jetzt sucht die enttäuschte Seele Armiden's nach Trost, und sie findet ihn da, wo ein junges, beleidigtes und stolzes Gemüth ihn zuerst sucht und findet, in der Rache. Nicht aus Liebe, sondern aus Verdruß leiht sie ihr Ohr den Schmeicheleien der Freunde, die sich in Menge um sie

drängen, sie wählt den Ersten, den Besten aus dieser Menge, und geht jetzt so weit, daß sie mit Willen daran arbeitet, ihren Ruf zu zerstören.

Der Marquis erfährt nicht sobald dieses Betragen, als er sich vor der ganzen Welt beleidigt glaubt, und vor Wuth schäumt, seine verletzte Ehre zu retten. Er sieht von jetzt an in Armiden nur das hülflose unbedeutende Mädchen, das er zu Ansehen und Reichthum erhoben hat, und das jetzt ihm dieses vergilt, indem es geflissentlich darnach trachtet, ihn zu beschimpfen. Nach Weise der Männer dieser Klasse und nach der Meinung des großen Haufens, ist er allein der Verletzte, der Beleidigte, und auf die unglückliche Armide fällt alle Schuld. Diese Ungerechtigkeit ist gewöhnlich in der Welt. Eben so gewöhnlich ist's, daß Armide in dem Streite, der sich jetzt erhebt, nachgibt. Man muß entweder sehr weichherzig seyn, oder sehr unvollkommene Begriffe von der Ordnung der Verhältnisse der Welt haben, um anders zu urtheilen. Der Marquis droht, eine Anklage einzureichen und auf Scheidung zu dringen; eine solche Anklage aber würde die Familie Armidens beschimpfen, und sie selbst der geschärften Trost-

losigkeit ihrer früheren Lage zurückgeben. Dennoch ist auch Armide nicht frei von Schuld; hätte sie bei erwachenden Gefühlen ihres Herzens sich der Leidenschaft hingegeben, so wäre ihr Treubruch verzeihlicher gewesen als jetzt, wo er die Folge eines berechneten Plans war; zu dem hatte der Marquis ihre Achtung verloren, und wenn sie jetzt sich willig zeigte, seinen Vorschriften sich zu fügen, so kehrte sie nur zu ihm zurück aus dem edlen Gefühle, weil sie selbst sich für strafbar erkannte, und den Stolz, der sie auf den Irrweg geführt hatte, demüthigen wollte. Man sieht hieraus, daß Armidens Charakter bis jetzt vollkommen unseres Schutzes würdig ist, wir wollen sehen, ob er es auch ferner bleiben wird.

Der Marquis, als man ihm Besänftigungs-Vorschläge macht, gibt sich anfangs die Miene, in keinen derselben eingehen zu wollen, endlich stellt er eine Bedingung fest, die sehr sonderbar ist. Er gibt Armiden drei Jahre, die sie von ihm getrennt verleben kann wo sie will; hat er während dieser Frist keinen erneuten Beweis ihrer Untreue in Händen, so ist das locker gewordene Band der

Ehe wieder vollkommen fest geknüpft, besteht sie die Probe nicht, so ist's auf immer zerrissen.

Meine Ankunft in das Haus Armidens fiel gerade in den Zeitpunkt, wo dieser angegebene Termin um wenige Wochen zur Zufriedenheit beider Theile verflossen war. Trotz dessen wird man sehen, daß ich zu einer Krisis kam, und daß ich überflüssig Stoff zu Beobachtungen fand.

Armidens Stolz hatte es verschmäht, dem Rathe einiger ihrer wahren Freunde zu folgen, einen Landsitz zu beziehen, oder eine geringere Stadt zu ihrem Aufenthalte während der Prüfungszeit zu wählen. Sie glaubte vielmehr, es der Welt zeigen zu müssen, daß ihre ersten Fehltritte nur bewußte und wohlberechnete waren, und daß, was ihr Herz und ihre Gesinnung beträfe, sie keine Versuchung zu fürchten brauche. Sie wählte daher nicht allein die prächtige Residenz zu ihrem Wohnorte, in der ich sie traf, sondern sie schloß auch ihren Salon allen jenen sehr glänzenden, aber oft auch sehr leeren Besuchen auf, die zur Mode gehören, und deren Liste in einer großen Stadt häufig zu wechseln pflegt. Armide hatte recht, wenn sie glaubte, daß gerade

in solchen Kreisen am wenigsten für die Ruhe ihres Herzens zu fürchten sey, aber sie ging in ihrer Sorglosigkeit zu weit. Da ihre Verhältnisse bekannt geworden, so galt ihr Stolz für eine Ausforderung, die man nicht zögerte, anzunehmen. Eine Tante des Marquis, eine ältliche Dame von Stande, die Armiden begleitete, eigentlich jedoch ein Spion des Marquis war, angestellt, um ihn von jedem Schritte seiner Frau in Kenntniß zu setzen, war im Interesse die Heirath zu vernichten, weil in dem Falle, daß der Marquis dann unvermählt stürbe, ein ansehnliches Erbtheil in ihre Hände gekommen wäre. Ihr Streben ging aus diesem Grunde dahin, die Wiedervereinigung zu hintertreiben, und zu veranstalten, daß die Prüfungszeit nicht zur Rechtfertigung der jungen Frau vorübergehe. Sie begünstigte daher die vielen Bekanntschaften, das gesellige und geräuschvolle Leben, und ließ keine Gelegenheit entschlüpfen, Armiden junge Männer zuzuführen, von denen sie hoffen konnte, daß sie Eindruck auf ihr Herz machen würden. Nach dem System dieser alten Dame war hierzu nur Jugend, Schönheit, Rang und Reichthum erforderlich, und sie fand ihr Ideal

in einem jungen Obristen, der schon den ganzen Winter hindurch Armiden ziemlich beharrlich den Hof gemacht hatte, und dessen Ungestüm erwarten ließ, daß er im Stande sey, große Thorheiten zu begehen. Auf jeden Fall war er ein brauchbares Werkzeug in den Händen der Gräfin.

Armide dachte hierüber anders, sie fand den Obristen sehr fade, sehr langweilig, sehr anmaßend, und sehr unbedeutend, aber sie gestand, daß er schön sey. Sie spielte mit ihm sehr gerne an einem Kartentisch, sie hörte ihn sehr gerne singen, sie lief hinzu, um ihn reiten zu sehen, aber sie lachte, wenn er sprach: sie fand seine Bemerkungen und Betrachtungen höchst ungereimt und kindisch, und behandelte ihn zu Zeiten sehr übel. Die Gräfin, der ihre Vertrauten dieses erzählten, sagte mit Lächeln: und was thut das zur Sache? er hat keinen Geist — ganz gut — aber er hat die schönsten Augen, die man sehen kann, und soviel ich die Welt kenne — sie seufzte hier — bleiben diese immer Meister.

Der junge Offizier, der auf Veranlassung der Gräfin fast täglich in's Haus kam, haschte oft jede Gelegenheit auf die belustigendste Weise, um

von seiner Liebe zu sprechen. Einmal stürzte er auf meinen Käficht zu und rief: ach, ein Papagei! wie liebe ich diese Thiere. Haben Sie ihn schon lange? spricht er auch?

Er hat mir noch keines seiner Geheimnisse verrathen, sagte Armide.

Aber ich habe Ihnen die meinigen verrathen. Armide, Sie werden mich zur Verzweiflung bringen! — Ich muß jetzt bald fort zu meinem Regimente, wie kann ich diese Abwesenheit ertragen, wenn Sie mir durchaus kein Geständniß machen wollen?

Lieber Graf, sagte Armiden mit einem kleinen Lächeln, Sie sprechen mir immer von Liebe vor, wissen Sie auch, daß dies ganz unnütz ist. Es geht Ihnen gerade das ab, was man haben muß, wenn man von mir geliebt seyn will.

Mein Gott, was ist denn das? —

Geist, Verstand, Unterhaltungsgabe, nennen Sie es, wie Sie wollen.

Ach, ach! Sie scherzen schon wieder.

Durchaus nicht. Lassen Sie uns etwas plaudern. Was haben Sie für sonderbare Begriffe von der Ehe? glauben Sie wirklich, daß eine Frau damit zufrieden ist, wenn Sie ihr von Ihren

Pferden, Hunden, hübschen Equipagen, von Ihren Jagdpartien, und Ihrem Regimente vorsprechen?

Aber wovon soll ich denn sprechen?

Ja, das ist's eben, und das werden Sie nie begreifen, daß es noch andere Dinge gibt, über die man sprechen kann.

Ach, theure Armide, werden diese Dinge auch so viel Bedeutung haben, als die wenigen Worte: ich liebe Sie!

Er rief dieses mit so viel Glut, mit einer solchen Liebenswürdigkeit, und mit so viel Wahrheit, daß dieses Geständniß einen augenblicklichen Zauber auf Armiden ausübte, die diesen Ueberfall nicht erwartet hatte. Die Miene von Spott schwand um ihren schönen Mund, und ihr Auge, das dem seinigen nicht mehr ausweichen konnte, senkte sich zu Boden. Diese Miene der Ueberraschung war Armiden so neu und so unangenehm, daß sie sie sogleich wieder bekämpfte, und in ihren frühern Ton überging. Wenn man aufrichtig gegen einander ist, sagte sie, so gelangt man am ehesten zu seinem Zwecke. Ich schätze Ihre guten Eigenschaften; Sie sind edlen Herzens, unbescholten in Ihrer Gesinnung, glänzend in Ihrer äußern

Erscheinung, ich halte Ihren Charakter für fest und ohne Rückhalt; das sind alles Eigenschaften, die sehr oft, fast immer, eine glückliche Ehe begründen; ich aber bin so eigensinnig, oder so sonderbar, oder so verkehrt, daß ich mehr verlange, wie gesagt: jenes Etwas, das sich so wenig erklären läßt, und wovon Sie sich wohl schwerlich einen Begriff machen.

Sie sprechen immer so dunkel und geheimnißvoll, geliebte Armide. Sollen es Bücher seyn, sagen Sie nur, welche ich lesen muß? Ich weiß keines, welches ausdrücklich dazu geschrieben wäre, uns beide glücklich zu machen.

Armide lachte. Sie haben recht, ich wüßte auch kein solches. Brechen wir von diesem Gegenstande ab. Nein! rief er, und faßte leidenschaftlich ihre Hand; jetzt oder niemals! Sie müssen mich lieben, Armide! Sie müssen mein werden! Ich will es gerne gestehen, es gehen mir allerlei Vorzüge ab, ich kann in Ihrem Salon nicht glänzen, — aber ich kann Sie lieben, Armide. O fühlen Sie, was dieses Geständniß sagt!

Diese rührende Sprache war ohne Zweifel überwältigend; es war die Sprache des Gefühls,

der Leidenschaft. Armide wollte ihm eben Vorwürfe machen, daß es dem Stolze eines Mannes nicht gezieme, sich in eine untergeordnete Stellung zu fügen, doch in dem Augenblick fühlte sie, daß gerade diese Hingebung bei einem jugendlich übermüthigen und feurigen Charakter den unwiderstehlichsten Reiz auf ihr Herz ausübte. Der Obrist erschien ihr wirklich liebenswerth, und sie war schwach genug, ihn dieses sehr deutlich merken zu lassen, und er war ganz in der Stimmung, seinen Sieg zu verfolgen, als eine sehr unwillkommene Störung ihn aller seiner Vortheile wieder beraubte.

Ein junger Mann trat herein, von ernstem Aussehen, sehr gewählter Haltung, und scheinbar ganz das Gegentheil von dem feurigen und beweglichen Wesen des jungen Obristen. Man brauchte jedoch sehr wenig Physiognom zu seyn, um zu merken, daß in dem dunkeln Auge des neuen Ankömmlings mehr Geist sprühte, als sich in der ganzen Erscheinung des Obristen kund that. Beide waren einander feind, beide gingen einander aus dem Wege, obgleich beide sehr oft gezwungen waren, in dem Zimmer Armidens zusammenzutreffen. Als Cleant eintrat, erhob sich der

Obrist, und flüchtete zu meinem Käficht, indem er mit mir absichtlich ein so lautes Geschwätz und Getändel anfing, daß die beiden Andern ihr Gespräch unterbrechen mußten. Armide war den ganzen Tag über sehr nachdenklich und sehr zerstreut.

Auftritte dieser Art ereigneten sich sehr viele; dazwischen wurde Musik gemacht, sehr geistreich gesprochen, und da Armide es liebte, sich wenig geniren zu lassen, so waren die jungen Mädchen ihrer Umgebung eben so frei von jenem einförmigen Zwange, der jede wahre Ungebundenheit vernichtet. Hier konnte man sehen, wie viele Elemente der Unterhaltung eine junge und geistreiche Frau in ihrem Zirkel zu vereinigen weiß. Man ging in so viele Häuser von gutem Ton, um sich zu langweilen, in dieses Haus ging man, um sich zu erheitern, und man machte die Entdeckung, daß der beste Ton sehr oft auch derjenige sey, der am meisten Geist, Leben und Unterhaltung gewährte.

Eines Abends kam Armide nach Hause, ermüdet und auf's Aeußerste gelangweilt von einer unbefriedigenden Gesellschaft. Cleant begleitete sie. Er sah finsterer und melancholischer als jemals aus, und seine Miene veränderte sich auch nicht

im mindesten, als er neben Armiden Platz nahm, die sich auf einem Sopha vor dem Kamin niedergelassen hatte. Nach einer Pause, und nachdem beide von gleichgültigen Dingen gesprochen hatten, sagte Cleant: werden Sie mir es nun endlich glauben, Armide, daß der Umgang mit der Welt die größte Leere und Langweile erzeugt, in einem Geiste und einem Herzen, welches zu tiefern Gefühlen und edlern Beschäftigungen erzogen worden? Kann man wohl etwas Trostloseres sehen, als diese glänzenden Kreise? Wie thöricht, wie elend, oder wie Sie wollen, wie krank muß es in einem Herzen aussehen, das immer wieder Gefallen findet an diesen schon tausendmal dagewesenen Armseligkeiten? Ich wage nicht, Ihnen in Ihren Verhältnissen einen Rath zu geben; so viel Sie mir von diesen Verhältnissen mitgetheilt, haben Sie Ursache der Welt zu zeigen, daß tausend Dinge, die für Andre Gefahr bringend sind, bei ihnen ohne Einfluß bleiben, allein haben Sie diesen Zweck nicht schon erreicht? Wer kann Sie hindern, jetzt sich selbst zu leben? Fliehen Sie diese Welt, Armide, für die Sie nicht geschaffen sind! Lassen Sie diesen reichen Geist, dieses gefühlvolle Herz nicht langsam

dahin welken, indem Sie sie immer wieder der tödtenden Luft dieser Cirkel aussetzen! Theure Armide! Sie kennen mich; meine Seele liegt offen vor Ihnen, beglücken Sie mich nun endlich einmal durch den Bund, den ich Ihnen schon so lange angeboten. Lassen Sie uns frei für uns leben: zwei Unglückliche, die sich aus dem Schiffbruch, aus dem Lärm der Wogen auf ein schönes Eiland retten! O wie himmlisch kann das Leben sich gestalten, wenn zwei Seelen, die sich ganz verstehen, es dem Dienste der Tugend, des edelsten Vertrauens, weihen!

Er faßte hierbei Armidens Hand mit einer Wärme, die ihr das innigste Mitgefühl einflößen mußte. Sie sind jung, fuhr er fort mit dem Tone von Ehrerbietung, der jedem seiner Worte ein besonderes Gewicht gab, lassen Sie mich Ihr Führer seyn. Ich verlange nicht Ihre Liebe, ich will nur Ihr Vertrauen, Ihre Freundschaft; mich beseelt kein anderer Wunsch, als Sie mit Ihrem Gemahle wieder zu vereinigen. Ihr Herz ist zu zart geschaffen, um den Angriffen der gewöhnlichen gemeinen Leidenschaftlichkeit, die die Welt Liebe nennt, preis gegeben zu werden. Ich würde

verzweifeln, wenn ich auch Sie jenem Rausche hingegeben sähe, getrübt durch so viele Thorheiten, auf Augenblicke durch ein glänzendes Spiel der Imagination uns erhebend, um uns dann desto tiefer wieder sinken zu lassen. Wie ärmlich erscheint diese dürftige Flamme gegen die Verbindung der Geister gehalten, gegen einen Bund der Seelen, den keine irdische Schranke fesselt, so wie kein irdischer Beweggrund ihn knüpft! — Thun Sie, Armide, warum ich Sie beschwöre; lassen Sie in der Einsamkeit uns selbst leben, an unsrer gegenseitigen Veredlung arbeiten! —

Ich hörte diese Sprache des Verehrers Armidens mit Bewunderung an. Wo hatte man wohl jemals so viel Entsagung, so viel Bescheidenheit und so viel Seelengröße gesehen? — Wie ganz geeignet war ein solcher Charakter, um die schöne Frau auch über die letzten Steine des Anstoßes auf ihrem Wege hinwegzuheben. Ich ward mit Entzücken gewahr, wie Armide seine Vorschläge anzunehmen schien, und sich mehr aus dem geräuschvollen Leben zurückzuziehen begann.

Diese Bemerkung entging der Gräfin ebenfalls nicht, und sie verwünschte die Einmischungen Cleant's,

der ihre Plane zu vereiteln strebte, in dem Augenblicke, wo sie sich verwirklichen sollten. Diese boshafte Frau wollte nun einmal Armiden durchaus zu einer Thorheit verleiten, und sie hatte sich in den Kopf gesetzt, daß hierzu der Obrist der tauglichste sey. Das letzte tête à tête Armidens mit ihm, wo Cleant sie gestört hatte, war von ihr belauscht worden, und ihr Auge, das sehr scharf sah, erblickte in dem Herzen der jungen Dame den Wechsel der Gefühle zu Gunsten des Obristen. Sie wußte wie peinigend es ist, für eine Frau wie Armide, sich einmal auf einer Schwachheit ertappt zu sehen; und eine Schwachheit ohne Zweifel war jener Moment gewesen, wo sie ihre Hand minutenlang in der seinigen ruhen ließ, indem sie zugleich erröthend und in sichtlicher Bewegung das Auge senkte; ein solcher Moment, das wußte die Gräfin wohl, würde nicht so leicht wiederkehren, wenn man Armiden Zeit ließ, sich zu besinnen und über ihre Lage nachzudenken, es mußten daher die schleunigsten Maaßregeln ergriffen werden, um die gewonnenen Vortheile zu einem raschen Siege zu benutzen; es mußte ein Schritt geschehen, der, indem er genugsam Aufsehen erregte

und Armidens Ruf vernichtete, zugleich dem Marquis jede Hoffnung raubte, das Band seiner Ehe wieder anknüpfen zu können. Zu diesem Zwecke verabredete die Gräfin eine Entführung Armidens; und zwar sollte dieser Plan auf folgende Weise ausgeführt werden: da es hier nur darum zu thun war, ein lärmmachendes Ereigniß herbeizuführen, dessen Folgen nothwendig Armiden in die Gewalt des Obristen bringen mußten, so brauchte diese Entführung nur begonnen, nicht ausgeführt zu werden; die Gräfin selbst wollte sie verhindern, und sich so vor der Welt das Ansehen geben, ihre Nichte gerettet zu haben. Der Obrist war Alles zufrieden, wenn er nur in den Besitz seiner Geliebten gelangte. Da die Prüfungszeit zu Ende lief, und man eilen mußte, so wurde der Termin der Ausführung auf die nächsten Tage verlegt.

Von allen diesen Dingen ahnete Armide nichts. Sie schwärmte mit Eleant von der Ewigkeit der Welten, über die Unsterblichkeit zärtlicher Seelen, über das Glück der höhern Liebe und die Genüsse einer ungetrübten Freiheit, und unterdessen traf man Anstalten, sie in eine elende Sklaverei zu befördern. Mich selbst, der ich von Allem unter-

richtet war, bald durch die Gespräche der Gräfin mit ihrem Vertrauten, bald durch die Dienerschaft, die man in's Vertrauen gezogen hatte, rührte diese Unbefangenheit tief. Schon sah ich, wie die Frucht dreier langer, in Klugheit und Vorsicht hingebrachten Jahre, in einer verrätherischen Stunde verloren ging; wie eine Minute der Schwachheit, die eine so schöne und geistreiche Frau hatte blicken lassen, die Bosheit gegen sie bewaffnete, und sie in die Arme der Rohheit und des Leichtsinns warf. Ach, welche Jahre des Elends standen der Unglücklichen bevor, wenn der Obrist schlecht genug dachte, sie zu verlassen, nachdem er mit frechen Händen ihren Ruf und ihr Glück auf immer zertrümmert hatte! Wie ähnlich sieht eine solche Denkungsart dem Charakter einer gewissen Klasse von Männern. Oder war ihr Geschick etwa besser, wenn sie mit ihm in einer beklagenswerthen Ehe lebte? — Arme Armide, dein Loos, wie es auch falle, scheint ein unglückliches.

In der Nacht jenes zur Ausführung verabredeten Tages saß ich wach in meinem Ringe, häutete eben eine frische Mandel ab, und blies die Federn der Brust und des Rückens auf, wie ich es zu

thun pflege, wenn ein trübes Nachdenken oder eine quälende Besorgniß mich fesselt; plötzlich wird die Thür aufgerissen, und Armide, am Arme Cleant's, wankt herein. Man denke sich meinen Schreck, als ich beide sehr bleich und in sehr aufgeregtem Zustande sahe. Nicht lange, so stürzt auch die Gräfin herbei, gefolgt von zwei Kammerfrauen, die sich ungestüm hereindrängen wollen, allein von Cleant fortgewiesen werden. Armide ist wohl, ruft er laut der Gräfin zu, und heimlich setzt er hinzu: um's Himmels willen, Vorsicht, gnädigste Frau! in unsern Händen ruht jetzt der Ruf unserer Freundin; ein unbedachtsamer Schritt, und er ist verloren. Noch weiß Niemand in der Stadt von dem, was geschehen sollte, wenn wir klug und vorsichtig sind, so soll auch Niemand jemals etwas davon erfahren. Nur Ruhe — Ueberlegung — kein Aufsehen erregt.

Die Gräfin mußte sich diesen Winken fügen, obgleich sie vor Aerger sterben wollte, daß durch die Dazwischenkunft Cleant's ihr Plan gescheitert war. Sie nahm zur Verstellung ihre Zuflucht, und ich hörte, wie dieses abscheuliche Weib sich in Lobsprüchen Cleant's ergoß, während sie ihn

heimlich verwünschte. Ohne Zweifel wußte der edelmüthige Beschützer Armidens, was er von dem Charakter ihrer Tante zu halten habe. Ich bemerkte, wie er ihr verachtende Blicke zuwarf, und nur zögernd die junge Dame in einem solchen Schutze zurückließ, als er sich genöthigt sah, sich zu entfernen, um den Obristen aufzusuchen, und dessen fernere Unternehmungen unschädlich zu machen.

Es gelang ihm vollkommen. Er verstand es, sowohl der Gräfin als auch dem Obristen Schweigen aufzuerlegen, und die ganze Unternehmung, die man im Keime erstickt hatte, blieb ohne Wirkung auf Armidens Ruf. Aber so sonderbar spielt das Geschick mit unsern Vorsätzen und Gesinnungen, gerade nie war Armidens Ruf mehr in Gefahr als jetzt, wo sie ihn vollkommen gesichert wähnte. —

Es waren nur noch wenige Tage bis zur Ankunft des Marquis, der da kam, um sich mit seiner Gemahlin wieder auszusöhnen. Armide hatte, dem Rathe Cleants getreu, sich immer mehr aus der großen Welt zurückgezogen; das letzte Ereigniß, war eben auch nicht gemacht, sie jenen Kreisen wieder zuzuführen, im Gegentheil, sie erkannte daraus, wie treffend die Schilderungen ihres

Freundes, die sie anfangs nur für Vorurtheile gehalten hatte, erschienen. Sie hielt es für ihre Pflicht, ihre Gefühle nicht zu verbergen, um Cleant eine Dankbarkeit und ein Vertrauen zu beweisen, die er beide so sehr verdient hatte. Je heiterer und unbefangener sie jedoch war, desto ernster und schwermüthiger zeigte sich Cleant. Seine Gefühle hüllten sich noch dichter in den Schleier einer tiefen und ungeheuchelten Melancholie, sein dunkles Auge, unfähig die Regungen seiner Seele zu verbergen, leuchtete vom düstern Feuer eines nur mühsam bekämpften Schmerzes. Oft, wenn er mit Armiden über die gewöhnlichen Gegenstände ihrer Unterhaltung sprach, wenn sie seinem schwärmerischen Aufschwunge lauschte, und entzückt war die edelsten Gefühle in der edelsten Weise ausgesprochen zu hören, brach er plötzlich ab, schwieg, und eine unerklärliche Verwirrung bemächtigte sich seines ganzen Wesens. Ein Auge, das weniger befangen gewesen wäre, als das Armidens es war, hätte bemerken müssen, wie schlecht die Lobpreisungen eines Bundes der Seelen, einer geistigen Vereinigung zusammenpaßten, mit der Glut des Auges, der heftigen Röthe der Wangen, und

dem leidenschaftlichen Stammeln der Worte des Redners. Allein Armide, weit entfernt diesen Mangel an Consequenz zu bemerken, theilte ihn vielmehr. Sie ging fast unmerklich von der Betrachtung der Vorzüge des Geistes ihres Freundes auf die seiner äußern Erscheinung über, und obgleich zwischen beiden noch nie das Wort Liebe genannt worden war, so wurde fast jede noch so geringfügige Betrachtung zu einer Liebeserklärung, die um so glühender empfangen, je versteckter sie gegeben wurde.

Unter solchen Umständen erschien der Tag, an dem man den Marquis erwarten mußte, beiden Theilen gleich drohend. Cleant glaubte diesen Zeitpunkt der Trennung nicht ertragen zu können. Er hatte den Entschluß gefaßt, plötzlich und ohne Abschied die Stadt zu verlassen, allein er war zu schwach, dieses Vorhaben auszuführen. Die letzten Momente, wo Armide noch ihre Freiheit hatte, wandte sie an, sie den gefährlichsten Angriffen bloszustellen, der Abschiedstunde. Die Gewalt dieser Stunde kann nur derjenige ermessen, der die Magie der geheimnißvollsten Einwirkungen unserer Gefühle empfunden hat. Ein Freund, der

uns verläßt, kettet in dem Augenblick uns doppelt an sich, und eine Liebe, die erlahmt, kräftigt sich in dem Momente der Trennung wieder zu ihrer vollen ursprünglichen Stärke; dieses Mittel, so oft von der Koketterie angewendet und mißbraucht, zeigt sich in seiner ganzen Wirkung da, wo es von einer jungen aufglühenden Leidenschaft unbewußt und ungesucht angewendet wird. So oft ist die Abschiedstunde für die Ruhe ein Grab. Die Furcht, den geliebten Gegenstand zu verlieren, ihn vielleicht nie wieder zu sehen, bezwingt das festeste Herz zu einer Hingebung, die nicht im Stande ist, die Gewährung irgend eines Wunsches zu versagen, von dem das Glück desselben abhängt. Der Schmerz legt der Liebe so ungeheure Lasten auf, daß sie die Schuld zum Beistand anruft, um ihr tragen zu helfen.

Cleant machte Armiden die gewohnten Versicherungen, wie glücklich er sey, sie jetzt geschützt zu wissen, indem er sie dem Marquis übergäbe; und Armide antwortete hierauf in ziemlich allgemeinen und gleichgültigen Phrasen. Beide waren so wenig von diesem Glücke überzeugt, und beide geben sich die größte Mühe, sich es einander

einzureden. Armide hatte den Marquis nie weniger liebenswerth gefunden, als jetzt, wo sie mit Feuer davon sprach, ihr Leben ihm zu weihen, und Cleant, der diesen Entschluß lobte, hätte dennoch alles daran setzen mögen, ihn zu hintertreiben. So ging wohl eine Stunde hin, in der man sich nur sehr unwahre Dinge und mit sehr erheucheltem Feuer sagte. Alle Augenblicke brach dieses unnütze Gespräch ab, und stumme Seufzer und Blicke füllten die Pausen, die immer länger wurden. Endlich fanden es beide sehr vergeblich, noch länger vom Marquis zu sprechen, sie gingen auf ihren Lieblingsgegenstand, auf den Bund der Seelen über, und Cleant versicherte Armiden, daß der größte Vortheil dieser Verbindung darin bestände, daß keine Trennung Einfluß üben könne, über die so Vereinigten.

Armidens schönes Auge füllte sich bei diesen Worten mit Thränen. Ach! rief sie, mein Herz ist nicht stark genug, einen solchen Glauben zu fassen! Ich fühle nur zu deutlich, daß ich dem Kummer erliegen werde, mich allein zu sehen, in einer traurigen, unwirthbaren Wüste. Wie glücklich sind die, welche leichtsinnig und unbewußt

dahinschwärmen, die nicht den trügerischen Schleier vom Leben wegreißen, der so viele Schrecken verbirgt!

Halten sie ein, Armide, rief Cleant. Sie lästern sich — sie lästern alles Edle im Menschen. Diesen gemeinen, kraftlosen, alltäglichen Geschöpfen wollten Sie gleichen? ihnen, die zu stumpf geschaffen sind, um die Genüsse auch nur zu ahnen, in denen wir schwärmen? — O welch ein unglückseliger Irrthum! — Lassen wir diesen Wesen des Staubes ihre armseligen Freuden, ihren durch so viel Elend erkauften Taumel. Was können diese Einbildungen uns seyn, die wir längst über sie erhaben sind.

O Cleant, rief Armide, fürchten Sie nicht, daß dieser Stolz sich an uns rächen könnte? — Sie hielt inne, indem die Thränen ihre Sprache erstickten. Dieser Anblick erschütterte seine Sicherheit. Er glaubte selbst nur halb an die Versicherungen, die er that, aber er ahnete nicht, daß auch Armide ihnen so wenig Glauben schenkte. Mit diesem Bewußtseyn zerbrach die schwache Schranke, die dem Ungestüm der Leidenschaft sich noch immer entgegenbaute. Cleant wollte entfliehen, allein Armide, unfähig ihre Gefühle länger zu verbergen,

hielt ihn durch ihre Thränen zurück. Der Stolz und die Sicherheit rächten sich an ihnen gerade in dem Moment, wo sie diese Rache am empfindlichsten treffen mußte. Drei Jahre waren vergangen, ohne daß Armidens Selbstgefühl nur im mindesten ihre Stärke für antastbar gehalten hätte, und die letzten Minuten dieser Frist mußten sie überführen, wie wenig sie Ursache hatte, mit dieser Stärke zu prunken. Und zwar empfing sie diese etwas demüthigende Lehre von einem Freunde, der so oft versichert hatte, daß er kein größeres Glück suche, als sie dem Marquis wieder zu vereinigen, und daß die höchste Befriedigung zweier Liebenden in dem Bunde der Seelen bestehe.

Die Sicherheit, der sich beide überließen, die aus der Ueberzeugung der Reinheit ihrer Absichten hervorging, so wie der Ruf Cleants, dessen strenge Grundsätze bekannt waren, hatten das sonst so wachsame Auge der Spione des Marquis eingeschläfert; selbst der Gräfin, die nach dem unglücklichen Ausgange ihrer Pläne die Hoffnung, die Wiedervereinigung der Ehe zu hintertreiben, aufgegeben hatte, kam es nicht in den Sinn, die Zusammenkünfte Cleants und Armidens zu beobachten;

der Zufall jedoch war dieser alten intriguenvollen Dame über die Gebühr günstig, indem er sie in Kenntniß eines Geheimnisses setzte, das ihr jetzt eben so schnell als unverhofft zum Ziele ihrer Wünsche verhalf. Die Freude, die sie hierüber empfand, war so empörend anzusehen, daß ich mich nicht entsinnen kann, einem so widrigen Anblick jemals begegnet zu seyn. Es läßt sich denken, mit welcher Geschäftigkeit sie jetzt daran ging, den Marquis von allem zu unterrichten. Die Folge hiervon war, daß die Ehe nun völlig getrennt wurde.

Was ich später über die beiden Hauptpersonen dieses Romans erfahren habe ist, daß Armide sich in die Einsamkeit zurückzog, und Cleant, der sich durch eine sehr wenig glückliche Ehe gefesselt fühlte, den Vorwurf in seinem Busen trug, das Glück seine Freundin und das seinige auf immer zerstört zu haben.

Was mich betrifft, so verließ ich das Haus Armidens, als sie es selbst verlassen hatte. Es war mir unmöglich, nachdem ich das Schicksal dieser Unglücklichen sich hatte entscheiden sehen, die triumphirenden Mienen ihrer Feinde noch länger vor Augen zu behalten.

Alcidor. Die Mode-Krankheit der Poeten. Die Romane aus der Zeit Ludwig's XV. Strabo und Aline. Spaziergänge auf dem Schreibtische.

Aus Armidens Wohnung kam ich in das Haus eines jungen Mannes, den ich öfters bei Armiden gesehen hatte, und der mir immer sehr auffallend erschienen war. Wenn man ihn schildern wollte, würde man leicht ein Portrait entwerfen, das sehr wenig Einnehmendes darböte, und doch war Alcidor nicht gerade zu unliebenswürdig. Seine Fehler, wie seine Tugenden, fanden ihre Quelle in einem Temperamente, das von Jugend auf nie die Annäherung einer Fessel geduldet hatte. Er war träge, stolz, mißmuthig, sehr oft launisch, und viel öfter noch krankhaft aufgeregt. Armide, die ihn liebte, behandelte ihn wie ein verwöhntes Kind, dem man seinen Willen lassen muß. Diese Unbequemlichkeiten im Umgange mit Alcidor, waren auf's engste mit seinen guten Eigenschaften verbunden. Sein träumerisches Wesen wurde sehr bald gehoben, wenn man ihm Geist

entgegensetzte; sein Tiefsinn ging leicht in eine mit Lebhaftigkeit gemischte Schwärmerei über, die sehr reizend seyn konnte; sein Stolz verwandelte sich, auf die rechte Weise behandelt, in die zarteste Schonung und Vertraulichkeit, und dann gab er sich mit eben so viel Rücksichtslosigkeit der Bewunderung hin, wie er früher kalt und unbeugsam geschienen hatte. Niemand war so sehr von dem Daseyn der Sympathieen und Antipathieen überzeugt, als Alcidor. Er wollte weder für seinen Haß, noch für seine Liebe Gründe angeben, und diese Eigenheit gab seinem Betragen etwas Schwankendes, Ungewisses. Ebenso folgte er in seinem Handeln den Vorschriften eines innern Gefühls, das sehr oft nichts wie Laune war, und ihn daher zu manchen Inconsequenzen verleitete, welches Leute, die nach strengen Grundsätzen des Verstandes handeln, von ihm entfernte. Bei alledem konnte Alcidor sehr viel Verkehrtes, Seltsames, Thörichtes, doch nie etwas Unwürdiges begehen.

Diese Eigenschaften pflegen oft mit einer Gabe dichterischer Schöpfung vereinigt zu seyn, und wirklich ließ Alcidor Bücher drucken; aber die Begriffe, die er sich von der Laufbahn eines

Schriftstellers machte, waren ebenfalls sehr abweichend von denen, die man gewöhnlich verbreitet findet.

In seiner Wohnung angelangt, fand ich dieselbe auf das Sonderbarste ausgestattet. Niemals konnte man so viel Niedlichkeit und so viel Ausgelassenheit zusammen sehen. Alle Dinge waren am unrechten Platze, oder vielmehr sie hatten gar keinen Platz, als den, welchen ihnen eine augenblickliche Laune anwies. Mit der Sauberkeit der Einrichtung einer **petite maitresse** war der ganze wilde aufrühreriſche Haushalt eines jungen Unverheiratheten vereinigt. Zudem war Alcidor eitel genug überall zeigen zu wollen, daß er auf gewisse kleine Zufälligkeiten und Besonderheiten großen Werth legte, wodurch eine neue abenteuerliche Unordnung in seine Umgebung gerieth. Man sah die Wand mit kleinen, in Rahmen gefaßten Andenken, Briefen unter Glas und mit Trauerflor umhüllt, durch Vorhänge versteckten Bildern, und phantastisch gruppirten Waffen überfüllt, deren Geschichte und Bedeutung für Alcidor zwar sehr merkwürdig war, deren Anhäufung jedoch jedem Fremden als eine eben so seltsame, als unverständliche Dekoration erscheinen mußte. Ein Meubel, das sich in einer wahren

Profusion vorhanden zeigte, waren Sopha's von allen möglichen Formen. Einige derselben wechselten sehr oft mit ihrem Platze, indem sie bald in der Mitte des Zimmers standen, bald an das Kamin rückten, bald in eine Ecke sich verirrten. Ihnen folgten ebenso beweglich ein paar runde Tische, die mit Büchern bedeckt lagen; dagegen beharrte mit einem gewissen Stolze ein großer prächtiger Divan an seinem Platze, und füllte mit seiner weiten Ausdehnung, und seiner großen Anzahl von Polstern und Kissen aller Formen fast die ganze hintere Vertiefung des Zimmers. Dieses Meubel stand mit Alcidor's Eigenthümlichkeit in der innigsten Verbindung. Es konnte sich schmeicheln, ihm die meisten Stunden des Tages in seinen Armen aufzunehmen, und dabei den glücklichsten Träumereien seines Geistes zur Wiege gedient zu haben. Hier sah ich Alcidor in einem Kostüm das dazu paßte, in gestickten Morgenpantoffeln, in einem rothsammetnen Rocke und eben solchem Beinkleid, mit offenem Halse liegen, und im träumerischen Halbdunkel der verhängten Fenster, fast wie ein orientalischer Pascha, stundenlang müßig zubringen, nur höchstens beschäftigt

den Dampf eines Pacchitto in sich zu saugen. Zu seinen Füßen auf dem Teppich lag ebenso unbeweglich ein kleines strohfarbiges Windspiel vom elegantesten Bau. Diese Gruppe veränderte sich nur wenig nach den verschiedenen Tageszeiten, wenn Alcidor frühstückte, oder am Abend seinen Thee trank, und Besuche empfing. Diese Liebhaberei, Thee zu trinken und auf dem Sopha zu liegen, hatte Alcidor aus Laune oder aus Gewohnheit so fest angenommen, daß, wenn man dieser Züge nicht erwähnte, man nur ein sehr unähnliches Bild von ihm geben würde. Auf dem Tische lagen Kupferstiche und Bücher, aber in der größten Unordnung; auch hier bekundete sich des Eigenthümers Sinn für Besonderheiten. Selten waren ein Teppich oder ein Kupferstich sorgfältig hingelegt, sondern der erstere hing halb vom Tische nieder auf den Fußboden, und der letztere mußte mit einer Menge von Porzellanwasen, Büsten, Pagoden, Figuren aus gebrannter Erde, und Flaschen mit wohlriechendem Wasser, mit alten Folianten und Pergamentbögen zusammen eine Gruppe jener malerischen Unordnung bilden, wie Alcidor sie liebte, und wie sie auch allenfalls in

einem Stillleben sich recht wohl ausgenommen haben würde. Ebenso behandelte er die Blumen; sie erhielten selten den Platz, das Licht und die Wärme, die ihrem Wachsthum angemessen waren, sondern genossen, indem sie sich dem Eigensinne fügten, nur eines kurzen Daseyns. Besser befanden sich bei diesem Zwange ein Papagei und ein Kakaduweibchen, die auf Tischen in den Fenster-Nischen ihren Platz fanden.

Ich begrüßte bei meiner Ankunft diese beiden Genossen mit der gehörigen Achtung und Zuvorkommenheit, die ein eben angekommener Fremder den alten Bewohnern des Hauses schuldig ist. Alcidor selbst machte uns bekannt, indem er unsere Käfichte näherte und uns einander vorstellte. Du siehst, sagte er bei dieser Gelegenheit zu mir, du siehst, Palmyra, hier einen Vogel von großem Ansehen und großer Bedeutung vor dir, er heißt Strabo und lebte lange Zeit am Hofe und im Dienste einer ebenso liebenswürdigen als hochgestellten Prinzessin; lasse ihn dir selbst bei gelegener Muße erzählen, wie er zu mir gelangt ist. Hier nebenbei siehst du Alinen, fuhr er fort, indem er meinen Käficht an's andere Fenster brachte,

sie ist ein Kakadu-Weibchen, von eben so seltenen Eigenschaften, als sanftem Betragen; wähle sie zum Gegenstande deiner ritterlichen Aufmerksamkeit, sie verdient es. Ich hatte kaum diese Worte gehört, als ich Alinen mit einer leichten, graziösen Verbeugung grüßte, die da anzeigen sollte, wie sehr ich jenes Lob unterschrieb, das man ihr spendete. Sie war schneeweiß, mit einem kleinen röthlichen Federhäubchen auf dem Kopfe, ihre Augen waren von der einschmeichelnsten Dinte und dem sanftesten Ausdruck. Die Schmeicheleien, die sie eben anhörte, gaben ihr eine kleine Miene von Verlegenheit, die sie dadurch zu maskiren strebte, daß sie zu ihrem Futterkasten eilte und in der Geschwindigkeit ein paar Weinbeeren verschlucken wollte, die ihr jedoch in der Kehle stecken blieben und verursachten, daß sie vor unsern Augen auf die elendeste Weise erstickte. Mein Entsetzen, ein so liebenswürdiges Geschöpf leiden zu sehen, machte, daß ich mich mit Hast an das Gitter meines Käfichts drängte, und alle Kräfte anwandte, Alinen zu Hülfe zu kommen; da ich aber mein Gefängniß nicht verlassen konnte, griff ich zu einem Mittel, das sich manchesmal schon

bewährt gefunden hatte, ich spritzte nämlich der Leidenden Wasser in's Gesicht, und wirklich zeigten sich diese Anstrengungen vom besten Erfolge gekrönt. Alcidor war bei Alinens Genesung ebenso erfreut, wie ich selbst, und setzte mich mit einigen Lobeserhebungen auf seinen Schreibtisch.

Dieser Vorfall, der sich gleich in den ersten Stunden meiner Ankunft ereignete, war, wie man sehen wird, von großer Bedeutung für meinen Aufenthalt in Alcidor's Wohnung. Nichts hätte ohne ihn gehindert, daß ich sehr ruhig, und vollkommen meinen Träumereien gemäß hätte leben können, denn ich war, was ich so oft heimlich mir wünschte, jetzt in der Nähe eines Dichters. Diese Wesen haben für mich immer eine große Anziehungskraft ausgeübt; ich dachte sie mir stets verschieden von allen Menschen, mit tausend theils seltsamen, erhabenen und glänzenden, theils lächerlichen und baroken Eigenschaften begabt, und in der That, Alcidor war sehr geeignet, mir zu zeigen, daß ich mich in diesen Vorstellungen von der Wahrheit nicht weit entfernt hatte. Er zeigte sich sehr gütig gegen mich, öffnete meinen Käficht, und ließ mich frei im Zimmer und auf seinem

Schreibtisch herumwandeln; ein Vorrecht, das er auch Minen eingeräumt hatte, die davon häufig Gebrauch machte. Wir begegneten uns öfters auf dem Schreibtisch, und indem wir über so viele geheimnißvolle Manuscripte und zerstreut da liegende Aufsätze dahin schritten, knüpfte sich immer fester zwischen uns das Band einer poetischen Sympathie. Ich bemerkte, daß Strabo allein von diesen Freiheiten ausgeschlossen war, und daß er uns bei unsern Spaziergängen oft mit sehr mißtrauischen und finstern Blicken beobachtete.

Die Weitläufigkeit, mit der ich gleich anfangs Alcidor's Charakter schilderte, rechtfertigt mich, wenn ich nun nicht mehr viel von ihm zu sagen habe. Sein Leben war sehr einförmig und sehr wenig von Zerstreuungen unterbrochen; man konnte es eigentlich nur eine Wanderung von einem Sopha zum andern nennen. Die meiste Zeit, wenn er nicht träumte oder Besuche empfing, brachte er am Schreibtische zu, wo ich Gelegenheit hatte, auf einer kleinen Alabaster-Büste sitzend, ihm Gesellschaft zu leisten. Zwei Dinge sah ich hier in der Nähe, auf die Alcidor auf eine fast kindische Weise eitel war, nämlich seine Hand und

sein Auge; die erste war sehr klein und zierlich, und das andere war das Auge eines Dichters, welches immer schön ist. Ich will bei dieser Gelegenheit Einiges über die Weise sagen, wie Alcidor sein schriftstellerisches Talent in Ausübung brachte, und welche Wirkungen er durch seine Schriften hervorzurufen trachtete.

Der Kampf mit Vorurtheilen, die man als solche erkennt und doch nicht ablegen will, macht immerdar mißmuthig. Dieses war bei Alcidor der Fall. Er war von Stande, aus einer alten und guten Familie, die stets mit Bescheidenheit der Vorrechte genossen hatte, die man ihr früher einräumte, und die eine veränderte Ordnung der Dinge jetzt andern Klassen der Gesellschaft zuwirft. Alcidor besaß zu viel Geist, um nicht einzusehen, daß hierdurch eine alte Ungerechtigkeit wieder gut gemacht wurde, dennoch fühlte sich sein individueller Stolz beleidigt. Man konnte unmöglich reinere Begriffe von den Vorrechten des Adels haben, als er, denn er suchte den Grund derselben in der edelsten Gesinnung, der aufopferndsten Thätigkeit, der reinsten Treue, und des unbescholtensten Namens. Diese Eigenschaften, die zusammen die

Bedeutung des Adels ausmachen, finden ihre erste und hauptsächlichste Stütze in der öffentlichen Meinung, die zweite in den Besitzthümern des Adels. Die Untergrabung jener ersten Stütze hatte auch den Fall der andern zur Folge. Durch diese Veränderung wurde, was früher eine besondere Gunst des Geschickes war, die adelige Geburt, jetzt eine gefährliche und wenig dankbare Stellung. Alcidor fühlte dieses vielleicht tiefer, als so viele Andere seines Standes, und diese Stimmung äußerte unmittelbaren Einfluß auf seine Schriften. Er suchte in ihnen jene Grundsätze aufzustellen, die er verehrte, jene Gewohnheiten, die man ihn hatte lieben machen, jene Bizarrerieen, die er entschuldigte, jenes Leben, das ausschließlich die vornehme Gesellschaft führt, und seine Gemälde boten daher ein buntes Ganze von Ernsthaftigkeit, Frivolität, Grazie, Nachlässigkeit, Stolz, Eigensinn und Sonderbarkeit dar. Er hatte nur wenige Charaktere, die er mit einander abwechseln ließ; er kam in seinen Räsonnements immerdar auf die Schmerzen zurück, an denen seine eigene Brust krankte, an der Spaltung der geselligen Verhältnisse, an der Kälte und Verworrenheit, die sich

überall eindrängt, wo früher Ruhe, graziöse Laune und Liebenswürdigkeit geherrscht hatten, und an dem Zustand einer ewigen Unruhe, Beweglichkeit, eines Drängens und Stoßens, der, indem er sich selbst jeden Genuß raubt, auch keinen andern aufkommen läßt. Weit entfernt, diese Zerrüttung zu hemmen, thaten alle Schriftsteller des Tages ihr Möglichstes, sie zu begünstigen und zu vergrößern. Im Unwillen hierüber isolirte sich Alcidor immer mehr, und was seine Gemälde an Vielseitigkeit dadurch einbüßten, gewannen sie an Eigenthümlichkeit und Wärme. Dieser Eigensinn, nichts von dem Stempel der Zeit annehmen zu wollen, drückte gerade diesen Stempel allen Werken Alcidor's auf. Er schrieb aus Verdruß ziemlich barocke Romane, die die Galanterie wieder in Mode bringen sollten, die die Sitten des Zeitabschnittes vor der Revolution schilderten, und die die gute Gesellschaft mit ihrem Geiste, mit ihren Unarten und Liebenswürdigkeiten wieder zu dem Hauptgegenstand aller Schilderung machen wollten. Nicht die schon abgeblühte Ritterpoesie mit ihren endlosen historischen Romanen, noch weniger die abenteuerliche Romantik mit ihren abstrusen Tollheiten, sondern

das elegante Paris unter der Regierung des fünfzehnten und sechszehnten Ludwigs, war die Schule, aus der er die Grundsätze zur Erneuerung des Geschmacks hervorsuchte. Es lag in den Inconsequenzen von Alcidor's Charakter, daß er bei seinen Begriffen vom Adel gerade diese Epoche wählte, wo er zwar am glänzendsten, aber auch am verderbtesten war. Man kann den Wunsch, diese Richtung wieder hervorzurufen, nicht dem Eigensinne Alcidor's allein beimessen; es ging das vereinte Streben mehrerer Geister dahin, dem geselligen Leben jene ruhige Basis wieder zu verschaffen, die den Grazien, dem Geiste und den eben so feinen als glänzenden Talenten der Geselligkeit wieder sichern Spielraum gestattet.

Alle diese Betrachtungen fand ich Gelegenheit anzustellen, als ich auf dem Schreibtische Alcidor's herumwandelte, bald dieses, bald jenes Manuscript betrachtete, und darüber meinen Gedanken nachhing. Gewiß ist es, daß mir dieser Dichter oft sehr liebenswürdig, oft aber auch sehr beklagenswerth erschien. Wie alle Charaktere, die mit ihrer Zeit nicht zusammenstimmen zu können glauben, fühlte er einen unüberwindlichen Schmerz im

Busen, der sich deutlich in seinen Zügen aussprach, oft in den Augenblicken, wo er die frivolsten Compositionen niederschrieb. Sein Mißgeschick versetzte ihm einen empfindlichen Schlag, indem es ihm Armiden raubte, die ihn am zärtlichsten liebte, weil sie ihn am besten verstand.

Unterdessen fingen meine eigenen Angelegenheiten an, mich so ernstlich zu beschäftigen, daß ich für Alcidor nur wenig Aufmerksamkeit erübrigen konnte. Alinens Liebenswürdigkeit fesselte mich immer mehr. Unser Verhältniß blieb kein Geheimniß mehr, und erregte Strabo's Eifersucht in dem Grade, daß er sich nicht scheute uns unangenehme Händel zu verursachen. Eines Tages fand sich auf dem Schreibtische Alcidor's ein sehr wichtiges Manuscript auf die muthwilligste Weise mit Kralle und Schnabel beschädigt. Der Verdacht dieser Unthat konnte nur auf Alinen oder mich fallen, da wir beide allein nur der Freiheit genossen. Man kann sich meine Bestürzung denken; ich war außer mir, und am Morgen, als das Verhör angestellt wurde, erschien ich in einer tödtlichen Befangenheit, die, wenn Alcidor's Auge nicht sehr scharf sah, leicht als Beweis meiner

Schuld gelten konnte. Leider nahm er sie auch dafür an, und ich wurde, nachdem ich einen scharfen Verweis erhalten hatte, in meinen Käficht eingesperrt, ohne die Hoffnung zu haben, ihn bald wieder verlassen zu dürfen. Aline erschien vor meinem Gitter, und suchte mich durch die sanftesten Gründe zu trösten, allein vergebens. Ich erwiderte ihr, daß ich entschlossen sey, nicht die geringste Nahrung zu mir zu nehmen, meine Federn nicht zu putzen, meinen Schnabel nicht zu reinigen, keinen Schluck Wassers zu mir zu nehmen, bis der schändliche Verdacht, der auf mir ruhte, abgewälzt wäre, und derjenige die Strafe erlitte, der mir so großen Kummer bereitet hatte. Mit diesen Worten warf ich einen Blick auf Strabo, der sich die Miene gab, als sehe und höre er nichts. Aline, als sie meinen Entschluß hörte, verließ mich in Thränen gebadet, und die tiefste Stille herrschte jetzt im Zimmer, wo man früher das munterste Geplauder hatte hören können. Zwei Tage vergingen auf diese Weise, da wurde Alcidor auf uns aufmerksam. Welch ein Schweigen! rief er, als er am Morgen in's Zimmer trat: ich kenne euch nicht mehr! ist euch

denn jeder Stoff zur Unterhaltung ausgegangen? Du, Strabo, erzählst nichts mehr vom Hofe, du, Palmyra, nichts von deinen Reisen, und Aline, die Schwätzerin, hat ihre tausend kleinen Albernheiten eingestellt? — Was bedeutet das? —

Strabo, als er sich angeredet hörte, brach sogleich in ein lautschallendes Geplapper aus, Alcidor ging jedoch seinem Käficht vorüber, und trat an den meinen. Ich sah in seinen Zügen das äußerste Erstaunen als er mich betrachtete; und wirklich bot ich keinen sehr erfreulichen Anblick dar. Auf der untern Stange saß ich zusammengekrümmt, mit einer elenden, nichts sagenden Miene, verwilderten Federn, hohlen Wangen und erloschenen Augen. Wie, rief er, ist's möglich so auszusehen? Nachdem du mir einen so nichtswürdigen Streich gespielt hast, zeigst du dich noch als den Empfindlichen, Beleidigten?

Ich war zu stolz, um auf diese Anrede zu antworten. Alcidor öffnete meinen Käficht, allein ich that keinen Schritt, um die Freiheit zu geniessen, die man mir anbot; unwillig schloß er die Thüre wieder.

Dieser Muth und dieser Eigensinn hätte mir

das Leben rauben können, wenn nicht von meinem guten Sterne der Zeitpunkt meiner Rechtfertigung herbeigeführt worden wäre. Strabo, nicht zufrieden, mich in Ungnade gestürzt zu haben, verfolgte auch Aline mit seinem Haß, indem er auch dieser einen ähnlichen hämischen Streich zu spielen suchte. Zum Glück für mich ertappte ihn Alcidor bei der Ausführung, als er eben seinen Käficht auf eine künstliche Weise selbst öffnete und herausstürzte, um einen seltenen Kupferstich ebenso zuzurichten, wie er es früher mit dem Manuscripte gethan hatte. Dieses Ereigniß gab mir jetzt schnell meine verlorene Ehre und meine volle Freiheit wieder. Ich verließ meinen Käficht, nachdem ich Toilette gemacht und eine ziemlich starke Mahlzeit genossen hatte. Strabo, der nun seine Intriguen gescheitert sah, verschloß seinen Haß im Busen, und nahm die Miene an, als hätte er nie eine Feindseligkeit gegen mich im Sinne geführt. Er änderte sein Betragen, zeigte mir Offenheit und Freundschaft; jedoch Aline, die ihn kannte, warnte mich wiederholt, diesen Gesinnungen nicht zu trauen; unfähig aber, gegen einen versöhnten Feind Mißtrauen zu zeigen, hörte ich auf ihre

Einflüsterungen nicht. Ich erschien oft an seinem Käficht, und knüpfte mit ihm Unterhaltungen über die verschiedensten Gegenstände an.

Mein Herr, sagte er eines Tags zu mir, ich habe gehört, daß Sie ein Tagebuch schreiben.

Allerdings schreibe ich ein solches, war meine Antwort.

Welche Gelehrsamkeit! rief er aus. O gewiß enthält dieses Tagebuch auch für mich höchst wissenswerthe Dinge: dürfte ich Sie wohl um die Gefälligkeit bitten, Einiges mir daraus mitzutheilen?

Mein Herr, erwiderte ich mit einer kleinen Miene von Verlegenheit, was könnte Ihnen mein Tagebuch bieten? Ohne Zweifel haben Sie weit mehr gesehen und erfahren als ich, da Sie am Hofe lebten.

Eben deßwegen. Am Hofe lebt man so zerstreut, man findet so selten Zeit, die Eindrücke zu sammeln, so daß die Meisten davon wieder ohne Nutzen verloren gehen. Obgleich die Prinzessin, bei der ich mich aufhielt, eine sehr geistreiche Dame war, und ihr Vater, der König, sogar Verse machte, so gingen alle diese Erscheinungen dennoch in den geräuschvollen Wogen eines

glänzenden Hofes unter. Um seinen Geist auf die rechte Weise auszubilden, muß man, wie Sie mein Freund, in glücklichen Privatverhältnissen leben. Er fügte zu dieser Rede noch einige bittende Worte hinzu, und ich ließ mich überreden, schlüpfte in meinen Käficht, nahm meine Papiere zusammen, und indem ich nicht auf Alinen hörte, die hinzustürzte, um mich wiederholt zu warnen, erschien ich wieder vor Strabo's Käficht. Ohne Zweifel, rief er, werden Sie mir nicht die Ehre abschlagen, in mein Zimmer zu kommen, ich bitte Sie, es aufzuschließen und einzutreten. Ich that was er wünschte, und der schändliche Verräther hatte die Freude, seine Absicht vollkommen glücken zu sehen. Kaum war ich in seiner Nähe, als er über mich herfiel, mein Manuscript zerzaußte und mir selbst mit der rechten Kralle eine tiefe Wunde beibrachte. Alberner Geck! schrie er, auf diese Weise bestraft man die lächerlichen Anmaßungen der Leute deines Gelichters! Diese Worte und die Wunde, die ich erhalten hatte, verursachten, daß ich ohnmächtig niederstürzte.

Als ich wieder erwachte, fand ich mich auf einem Polster des Divans an Alcidor's Seite,

der mich liebkoste und beklagte. Strabo war mit sammt Alinen aus der Stube verschwunden. Ich habe deinen Widersacher entfernt, sagte Alcidor, mit einem gütigen Tone, und du hast jetzt Freiheit, nach deiner Weise dein Leben einzurichten. Zwei so gelehrte Vögel vertragen sich selten mit einander; auch Alinen wirst du nicht wieder sehen, sie war, ehe du kamst, Strabo's erklärte Geliebte, und es ist sehr unrecht von dir, daß du dich in Dinge gemischt hast, die dich nichts angehen.

Diese Worte hätten mir bald von Neuem die Besinnung geraubt. — Aline fort! und ich, wie soll ich ohne sie das Leben ertragen? — Mein Zustand war bedauernswürdig; ich hörte nicht auf Alcidor's Worte, ich achtete nicht auf sein Bestreben, mir stets den besten Platz auf dem Divan zu bereiten, ich fühlte selbst nicht einmal den Schmerz meiner Wunde; Alles um mich her, das ganze Leben war mir gleichgültig geworden. Mitten in meinem Stumpfsinn lauschte ich öfters plötzlich empor, indem ich Alinen's Stimme zu hören glaubte. Ach, abscheulicher Verrath! — So war das Band einer so zarten Leidenschaft auf immer zerrissen, so sollten diese himmlischen

Tage nie wiederkehren? Aline war für mich verloren.

Erst nach Verlauf einiger Wochen vermochte es die Zeit, meinen äußern und innern Schmerz zu zähmen. Ich besuchte wieder den Schreibtisch, ich sah wieder einige Manuscripte an und nahm Theil an den Beschäftigungen Alcidor's.

Er hatte immer einige Werke, seine Lieblinge, neben sich liegen. Einst sagte er zu mir: sieh dieses allerliebste Buch, es ist unmöglich, mit mehr Geist und Anmuth zu schreiben. Der Verfasser nennt sich Thümmel, und der kleine Roman heißt Wilhelmine. Welch eine Schalkheit des Gegenstandes, und welche vornehme Eleganz des Styls. Es ist die Zeit der Amouretten, der Schnörkel und Muscheln, der Atlasroben und gestickten Fracks, die Zeit der Despotie und des impertinentesten Stolzes. Ein Hofmarschall mit der hohen Stirne voll Uebermuth, mit dem Lächeln voll Glätte und Falschheit, mit dem Auge voll Geist und Leben, spielt die Hauptrolle, ihm gegenüber ein demüthiger Pastor, der in seiner dunkeln Pfarrstube zwölf Jahrgänge düsterer Predigten geschrieben hat, und den endlich Amor selbst in einer trüben Neujahrs-

nacht durch eine köstliche Rede voll Witz und Laune daran mahnt, daß es jetzt Zeit sey, sich zu verlieben und ein Weib zu nehmen. Der Pastor erinnert sich an ein blühendes Mädchen, das ihn, als er einmal bei einem ländlichen Feste mit ihr Champagner trank, durch ein glänzendes Auge voll Koketterie und einen Busen von blendender Frische in Verwirrung gesetzt hat. Dieses Mädchen ist Wilhelmine. Ach, sie ist nicht mehr das süße Kind der unschuldigen Flur, sie lebt am Hofe, und der Hofmarschall läßt sich von ihr alle Morgen die Chocolade serviren. Der gute Pastor, trotz dieser Chocolade, wirbt um sie, und Wilhelmine zieht froh in die dunkle, bescheidene Pfarrstube ein. Mit welchem Spott ist diese Brautwerbung geschildert. Der Hofmarschall selbst führt seine Schöne dem demüthigen Freier zu, und stattete die glänzendste Hochzeit aus. Amor beschließt dieses ausgelassene Gedicht, indem er sich auf Wolken emporschwingt und seiner göttlichen Mutter die glückliche Vereinigung des Pastors mit Wilhelmine erzählt. — — Welche Tollheiten auf wenig Seiten, und mit welcher Grazie geschrieben! Wie vollendet in allen Theilen steht dieses kleine Meisterwerk da, werth

den reizendsten und glänzendsten Gedichten der Franzosen jener Zeit an die Seite gestellt zu werden. Aber so schreibt man jetzt nicht mehr! — Man ist so träge, so ernsthaft, so launisch, so langweilig! —

Alcidor fuhr fort, mir einige Schilderungen aus jenem Buche vorzulesen; plötzlich warf er es hin, und seine Züge nahmen den Ausdruck des Unmuths und der Niedergeschlagenheit an. Dieser schnelle Uebergang war in Alcidor's Charakter nichts Ungewöhnliches. Ohne Zweifel hatte er seine Gründe, darüber zu trauern, daß in der Zeit, in der er lebte, es keine solchen Hofmarschälle, keine Wilhelminen und keine solchen Pastöre mehr gab. Man muß ihm diese Sonderbarkeit nachsehen. Ich für meinen Theil fand nicht rathsam, ihn in seinen Träumereien zu stören. Ich hüpfte weiter und traf auf ein Buch, das durch seine Stelle genugsam anzeigte, wie es in der Gunst Alcidor's hinter dem vorhergehenden nicht zurück blieb, es war der Childe Harold. Himmel, rief ich bei mir selbst, welch ein Unterschied zwischen der leichtfertigen Wilhelmine und dem tiefsinnigen, mit der ganzen Last des Ueberdrusses beschwerten

Harold. Beide sind Lieblingsbücher ihrer Zeit, — aber sie stehen wie die beiden Endpunkte einer Stadt da, die von einem wüthenden Erdbeben hinweggerissen worden ist; die verbindenden Strassen fehlen, und man kann von einem Ende zum andern nur über Abgründe gelangen. Wir wollen annehmen, daß jene beiden erhaltenen Endpunkte ein Tempel der Freude und die Trümmer eines Grabmonuments sind. Von einer ganzen reichen bevölkerten Stadt nichts mehr übrig, als ein Freudentempel und ein Grabmonument! Wo sind die vermittelnden Plätze und Häuser, die langsam von einem zum andern führen? Wo die Wohnungen, in denen die noch unschuldige Freude im Genusse sich verwildert, bis sie zu der Höhe der wildesten Ausgelassenheit dort oben empor fliegt und wieder niedersteigt; wo finden sich die einsamen Straßen, in denen Stille und Nachdenken die Schlangen des Gewissens wecken; wo die Häuser, in denen die scheußlichste Verworfenheit diese Schlangen wieder betäubt, wo das Laster von Stufe zu Stufe sein Opfer weiter stößt und es endlich aus dem gräßlichen Gewirre heraus auf den stillen Weg gelangt, der drüben zum

Grabe leitet? Alle diese Straßen, diese Häuser, diese Uebergänge, diese ganze Stadt fehlt, und wir sehen nur jene räthselhaften Endpunkte, das Haus der Freude und das des Todes — Wilhelmine und — Childe Harold! —

So kann man über die Literatur unserer Zeit philosophiren. — Es ermüdet allerdings, immer unter Ruinen von Grabmonumenten zu trauern, allein sollen wir in den wunderlichen, tollen, ausgelassenen Reihen zurückkehren, der um jenen Tempel sich schlang? — Die Entscheidung ist nicht so leicht.

(Eine große Lücke im Tagebuch.)

„Brief des Papagei's an den Herausgeber dieser Blätter."

Wie, mein Herr, was muß ich lesen? Im dießjährigen Meßkatalog, den ich nie versäume durchzublättern, weil dieses eine Buch das Lesen so vieler tausend Bücher erspart, finde ich mein Tagebuch angezeigt. Der Himmel weiß, wie Sie zu dem Manuscripte gekommen sind. Aber wie, mein Herr, eine weit wichtigere Frage, was kam Ihnen in den Sinn, die Hälfte dieses Tagebuchs zu unterdrücken? O darüber muß ich Auskunft haben. Wissen Sie, daß ein Vogel von anerkannt rechtlichem Charakter zu Ihnen spricht? Meine Freunde versichern mich, daß der Text nur bis zu der Schilderung Alcidor's geht, wo aber bleibt das Uebrige? — Ich höre, daß Sie die Absicht haben, das Ganze mit der schon etwas verbrauchten Bemerkung zu schließen: „das Weitere dieses kostbaren Manuscripts ist abhanden gekommen, Niemand weiß auf welche Weise." Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, das werde ich nie dulden.

Geben Sie Alles, oder geben Sie nichts. Glauben Sie etwa, daß einige berühmte Namen, die ich mit freimüthiger Feder anzutasten wage, Ihnen ein übles Spiel machen könnten? Fürchten Sie nichts. Sie sind ein deutscher Schriftsteller, und deßhalb ängstlich, ich kenne die Welt besser. Dieselben Herrn, die vielleicht böse Miene machen, daß ich sie angreife, würden noch tausendmal bösere Mienen machen, wenn ich ihrer in einem Verzeichniß der in Mode stehenden Schriftsteller gar nicht erwähnte. Uebrigens bin ich ein Vogel, der seine gesunden Krallen hat und einen Schnabel, dessen Krümmung und Schärfe nichts zu wünschen übrig läßt. Bringen Sie es gefälligst unter die Leute. Nebenbei will ich noch ein paar Bekenntnisse einschalten. Man kann mir vielleicht vorwerfen, daß ich im Geheim zur Aristokratie neige, und ich muß selbst gestehen, so ganz grundlos wäre diese Behauptung nicht. Ich stamme, mein Herr, aus einer sehr alten Familie her; wo ich nur hinblicke, durchkreuzen sich in mir Vergangenheit, große historische Erinnerungen, wie, wollen Sie, daß ich das alles auf ein Commando-Wort vergesse? Und wer spricht dieses Commando-

Wort aus? — Leute, die, wenn sie erst im Besitz unserer Vorrechte sich sehen, tausendmal toller und thörichter wüthen werden. Es gibt auch Mesalliancen unter den Ideen, und ich finde, daß die Vermählung der Idee der Aristokratie mit der Idee der Freiheit eine solche politische Mesalliance ist, aus der keine legitime Descendenz von Gesetzen für Staat und Leben zu erwarten ist. Wir sind überschwemmt mit Bastard-Ideen, die einem künftigen Genealogen, der die alten Stammbäume, die Begriffe Staat, Kirche, Gesellschaft sondern will, viel zu schaffen machen werden. Der zweite Vorwurf, den man mir machen kann, ist der, daß ich mich ausschließlich mit den Frauen beschäftige, und daß ich darin meinem berühmten Vorgänger, dem Papagei **Vert-Vert**, zu gleichen strebe; allein eine solche Affektation ist meinem Charakter sehr unähnlich. Fürs Erste bringt es schon meine Persönlichkeit mit sich (ein Ausdruck, der in einem Tagebuche sehr vornehm klingt), daß mir mein Platz gewöhnlich im Boudoir, oder im Schlafgemach angewiesen wird: beides aber sind Orte, wo Frauen unbeschränkt regieren, und wo, im seltenen Falle daß Männer herrschen, sie entweder

sehr geistreich oder sehr dumm seyn müssen. Es ist bis jetzt noch nicht angeordnet, daß man Papageien in Deputirten-Kammern aufhängt. Wo soll ich also Gelegenheit haben, viele männliche Portraits zu liefern? Und, unter uns gesagt, ich glaube es verlohnt kaum der Mühe. Für einen Vogel, der seine Zeit gut anzuwenden strebt, gibt es etwas Besseres zu thun, als die deutschen Berühmtheiten zu schildern, von denen ein Theil ungewöhnlich alt, und der andere äußerst jung ist; eine Gesellschaft von Embrio's und hundertjährigen Greisen. Die Nichtberühmten sind aber von der Art, daß man sie sehr gerne heirathet, aber sehr ungerne von ihnen liest. Uebrigens wenn man das Portrait einer Frau gibt, so sind schon damit die Portraits von wenigstens zehn Männern mit einbegriffen, denn unbedingt sollte man nur solche Männercharaktere zeichnen, die im Stande sind, eine geistreiche Frau zu interessiren. Dieses wäre der Standpunkt für einen Historiker unserer Tage. Eine That, für die ein geistreiches Weib nicht schwärmen kann, ein Gedanke, der in dem warmen und weichen Herzen einer Frau nicht Anklang findet, eine Idee, die nicht als Inspi-

rationsfunke zuerst aus dem schönen Auge einer Geliebten in die Seele des Mannes gesprungen, dürfte gar nicht in die Geschichtsbücher eingetragen werden. So schreiben Frauen die Geschichte. Und ist es nicht sehr begreiflich? Wir sind über die Zeiten hinaus, wo ein schönes, geistvolles Weib den Mann zu nichts anderm begeistern konnte, als zum Ehekontrakt. Seitdem gewisse Briefe erschienen sind, die (so würden unsere Alten sagen) für eine Frau wirklich unerlaubt geistreich sind, ahnet man, wo die geheime Quelle der Ideen sprudelt, die seitdem mit so viel Wirkung von den Lippen unserer Philosophen, Redner, Diplomaten und Dichter sich ergossen hat.

Dieses sey nur gesagt, wenn man mir vorwerfen sollte, daß in diesen Blättern fast immer nur Frauen vorgeführt werden. Auch könnte ich noch einen zweiten Grund angeben, weßhalb ich dieß thue. Ich bin nämlich ein Vogel, der in den Grundsätzen der feinsten und edelsten Galanterie erzogen ist. Nirgends finde ich mich wohler, als in der unmittelbaren Nähe einer schönen Frau. Mein Großvater, ein berühmter goldgrüner Papagei, der in Indien im Pallast der Prinzessin

Kaschmire starb, hat eigentlich diese Grundsätze mir eingeflößt. Obgleich man ihm nachsagte, daß er ein Vogel von etwas leichtsinnigen Sitten sey, so ist er doch gegen meine Großmutter, einer kleinen grünen Perrüche aus Chili, immer der ehrerbietigste und zärtlichste Ehemann bis an sein Ende geblieben. Man konnte über seine Art zu gehen, zu sprechen, über seine Weise, den Kopf zu tragen und in einen Mandelkern zu beißen lächeln, es waren allerdings veraltete, zierliche Manieren, allein man mußte sein Herz, seine Grundsätze ehren. Im Vertrauen gesagt, mein Herr, ich finde, daß wir gar nicht so übel thäten, diese Grundsätze in ihrer ganzen Strenge wieder einzuführen. Was verlieren wir dabei? Indem wir geistreichen Frauen huldigen, geben wir uns selbst das beste Zeugniß, und wenn wir diese Huldigungen auch auf eine schöne, aber dumme Frau ausdehnen, nun so ist das freilich eine Schwachheit, aber eine hundertmal verzeihlichere, als alle die Schwachheiten zusammengenommen, die wir allein auf unserer Studirstube oder Männern gegenüber begehen. Kann man mit einer Frau nicht über Philosophie und Literatur sprechen, so

kann man sich über die Bereitung einer Sauçe mit ihr unterhalten. Die Beschäftigung mit den Frauen hat das mit der Frömmigkeit gemein: es ist ganz gleichviel, was wir dem lieben Gott vortragen, es kommt nur darauf an, daß wir ihm etwas vortragen. Ohne diesen gegenseitigen Rapport kann weder die Frömmigkeit, noch die Galanterie bestehen.

Also nochmals, mein Herr, keine Auslassungen! keine Verfälschungen! Ich weiß sehr wohl, daß ich ein sehr harmloser Beobachter bin. Ich spreche nicht über Politik, obgleich ich weiß, daß sehr viele gelehrte Papageien sich heutzutage damit beschäftigen; was kann also an meinen Betrachtungen Anstößiges zu finden seyn? Noch Eins: meine Freunde sagen mir, daß in der kurzen Lebensbeschreibung, die Sie von meinem Vorfahrer und mir den Memoiren vorgesetzt haben, vieles Unrichtige vorkomme. Ich werde mir die Freiheit nehmen, Sie auf Ihre Irrthümer aufmerksam zu machen, wenn das Buch gedruckt mir vorliegen wird. Zudem beabsichtige ich, die Genealogie meines Hauses und meine frühere Geschichte gelegentlich selbst einmal herauszugeben.

Und nun leben Sie wohl, mein Herr! Hier haben Sie meine Kralle, schlagen Sie ein, und sollten wir uns einmal im Leben begegnen, sey es im Zimmer der kleinen wilden Zephise, oder im eleganten Boudoir Aminens, oder in dem Salon der Herzogin von B. — so wissen Sie, daß ein Freund und Fürsprecher Ihnen nicht fehlen wird. Brama segne Sie.

Ihr ergebener „Palmyra."

Anmerk. des Herausgebers. Wir finden den Papagei in einem berühmten deutschen Badeorte wieder. Er hat vergessen uns anzuzeigen, auf welche Weise er dorthin gelangt ist.

Der weibliche Diplomat. — Ein Complot im cabinet de lecture. — Das Rezept zu einer Austern-Pastete. — Aurora. — Der Lauscher im Wandschranke.

Wenn man von der Liebe verfolgt wird und noch dazu an einem verdorbenen Magen leidet, so kann man leicht in eine Stimmung gerathen, die ursprünglich jenen unglücklichen Geschmack in der Literatur hervorgerufen hat, den ich den „säuerlichen" nennen möchte. Wir haben mehrere Romane dieser Art aufzuweisen. Ein Memoirenschreiber besonders hat sich vor nichts mehr in Acht zu nehmen, als merken zu lassen, daß sein Koch nicht der geschickte chemische Scheidekünstler ist, als welcher er seinen Sold zieht. Ich war daher sehr dankbar für die Aufmerksamkeit meiner neuen Gebieterin, daß sie durch ein über meinen Käficht gebreitetes Tuch mir jene Einsamkeit schenkte, die ich nöthig hatte, um Alinens Verlust zu verschmerzen und zugleich die Folgen einer Indigestion abzuwarten, welche ich mir durch ein etwas zu luxuriöses Diner von einem Stück **Omelette aux fines herbes**

und dem Bruchstück einer Mandeltorte zugezogen hatte. Ich putzte weder Schnabel noch Krallen und öffnete abwechselnd nur ein Auge, mit dem ich einen gleichgültigen satten Blick auf meine Umgebung warf. Von Zeit zu Zeit wechselte ich mit dem Fuße ab, auf dem mein Körper lastete, und zog den ermüdeten in die weiche, warme Hülle der untern Flügelfedern hinauf. Dieses Spiel gewährte mir gerade so viel Zerstreuung, als ich bedurfte, um nicht in völlig düstre und hypochondrische Grillen zu verfallen. Meine Gedanken nahmen allmählig die gleichmässige und wohlthätige Färbung des grünen Schleiers an, den man über mich gebreitet, und das Summen einer großen Sommerfliege, die auf den Scheiben des nahen Fensters ihre Groteskänze aufführte, unterbrach die Einsamkeit und Stille meiner grünen Nacht auf eine nichts weniger als störende Weise. Aber dieser behagliche Zustand sollte nicht lange dauern. Ich vernahm mit Widerwillen in meiner Nähe zwei Stimmen, die ein anhaltendes, heiseres Gespräch begannen. Die übelklingenden, zerquetschten Laute eines jungen, unreifen Diskants wechselten mit den kurzen, abstoßenden Impromtüs

eines alten, überreifen Basses ab, der sich noch dazu manchmal zwang, in die Tonart seines Gegners überzugehen und nun ganze Passagen in einem heimtückisch leisen, wahrhaft meuchelmörderischen Fistelton abschrillte, daß es mir dabei ganz kalt über den Rücken lief. Offenbar war das ganze Gespräch ein geheimes, und obgleich ich nichts weniger als neugierig auf dessen Inhalt war, so zwang mich doch mein Mißgeschick, da die Sprechenden jetzt dicht an meinem Käficht standen, in diesem Bunde der Dritte zu seyn. Unwillkührlich erwachte in mir die Lust, die Gestalten zu sehen, denen diese Stimmen angehörten, ich glitt daher leise auf der Stange etwas weiter, bis ich an eine Spalte in meinem Vorhang gelangte, die einen Blick in das Zimmer und auf die nächste Umgebung frei ließ.

Mein Erstaunen war nicht gering, als ich mich in der Ecke eines Cabinets sah, das schweigende, an einzelne Tische vertheilte Gruppen anfüllten. Erst nach und nach wurde ich gewahr, daß dieses Zeitungsleser waren, und daß ich meinen Wohnort in einem **cabinet de lecture** aufgeschlagen. Da es an solchen Orten nicht erlaubt ist, laut zu sprechen, so war die heimliche

Unterredung meiner beiden Nachbarn mir nun vollends erklärt. Ich richtete meine Blicke auf sie. Der eine war eine dicke, gedrängte und unförmliche Gestalt, in einen kurzen Sammetrock geknöpft, sein unverhältnißmäßig kleiner Kopf saß ihm schief auf der Schulter und hatte das Ansehen eines noch nicht völlig entpfropften Champagnerstöpsels, der noch am Drahte hängt; sein Gegner war dagegen von dürrem Wuchse, bleich, und trug auf dünnen Schultern ein langes, ernsthaftes Gesicht, das wie eine erblindete Laterne aussah. Er spielte mit einem Stöckchen, dessen blitzenden Knopf er bald an die Spitze der Nase, bald noch höher an die Stirne brachte, doch mit so vorsichtiger leiser Berührung, daß keine der symmetrisch geordneten kleinen blonden Locken dadurch aus ihrer Lage kam. Er konnte im Vergleich mit dem Dicken jung heißen; aber es war eine erbarmungswürdige Jugend, eine Jugend unter Runzeln und mit erloschenen Augen, eine Jugend, die man auf Treu und Glauben dafür annehmen muß, weil die gehörige Zahl von Jahren fehlte, um den Ausdruck alt zu gebrauchen. Sein Rock, seine Weste, seine Handschuhe waren jung, sie hatten

ganz die bewunderenswürdige, so reizende Frische der Jugend, die sich eben so wenig bei Handschuhen, als bei Gesichtern für wahre Kenner erkünsteln läßt. Meine beiden Sprechenden waren Diplomaten.

Der Alte hatte eben eine lange Rede beendet, und wartete jetzt auf eine Antwort vom Jungen, die nicht erfolgte; statt dieser jenes eben beschriebene Spiel mit dem Stöckchen, wozu das Gesicht jene tödtende, entsetzliche Gleichgültigkeit zeigte, die man mit nichts anderem vergleichen kann, als mit der endlosen Fläche einer großen, gleichmäßig weiß angestrichenen Wand, auf der das nach Abwechslung dürstende Auge auch nicht das kleinste Pünktchen oder Strichelchen entdecken kann. Der Alte erstaunte etwas über diese imponirende Ruhe, dann brach er in einen kleinen wilden Husten aus, während dessen die Worte hervorstolperten: Nun, mein Sohn — Dein Entschluß? Hm! Du gehst jetzt gleich mit diesem Papagei zur Herzogin? hm, hm! Aber, erwiderte das blasse Gesicht, wie wird Sie mich aufnehmen? Wir kennen beide die Dame nicht. Chut! rief der Vater — Gott, wenn das Jemand gehört hätte! Wir kennen

sie nicht? wir kennen nicht die Herzogin? Bei aller deiner Diplomatie, mon fils, können dich solche Reden in's Verderben stürzen. Wir kennen die Herzogin, wir müssen sie kennen. Sie ist jetzt das erste Gestirn am diplomatischen Himmel, wer sie nicht gesehen hat, wer von ihr nichts zu erzählen weiß, ist nichts, ist noch weniger als nichts. Denke, mon fils, wenn sie dir nun die Ehre erzeigt, nur ein paar Worte mit dir zu wechseln? wechseln will ich nicht sagen, denn was könntest du ihr entgegenbieten, du, der attaché eines attaché's, ihr, der allgewaltigen Beherrscherin der Cabinette? ihr, die alle Portefeuilles der Minister unter Händen hat, die Alles weiß, — Gott, mich überfällt ein Schauder; der Gedanke schon an so viel Größe vernichtet gleichsam alle meine Nerven. Und wenn sie nun mit dir spräche, — wenn sie dich nun hier auf der Promenade, wo alle Leute es sehen, grüßte oder wohl gar anredete, wenn du mit ihr nur ein paar Schritte, nur einen Schritt, nur einen halben zusammengingest, — Ha! dein Glück wäre gemacht. Hm, hm! der abscheuliche Husten, — die Pillen aus Berlin taugen den Henker was. Nun,

mein Erbe, was sagst du? hm. Nichts — immer nichts! hm, hm. Denke dir nur, wie die Welt urtheilen wird? Wer ist der junge Mann, wird gefragt, der heute mit der Herzogin von B. — sprach? Ich kenne ihn nicht, lautet die Antwort, aber es muß ein berühmter Diplomat seyn. — Weßhalb? — Nun, weil die Herzogin von B. — mit ihm sprach. **Mon fils, mon fils,** das gibt dann Zeitungsartikel. O, und was ein Zeitungsartikel werth ist — hm, hm, — das brauche ich dir nicht zu erklären. Ein Zeitungsartikel ist Brod in der Hungersnoth, Wasser in der Wüste, — ist Gott, Vaterland, Haus, Hof, Polsterstuhl und Wärmkissen unserer Tage. Wenn ich einmal für dich, **mon fils,** einen recht tüchtigen Zeitungsartikel hätte, dann meinethalben will ich zur Ruhe eingehen, dein Glück wäre gemacht. Hm, hm.

Diese letzten Worte, im Ton einer alten Dorforgel vorgetragen, verloren sich in einem jetzt schrankenlos hereinbrechenden, dumpfen, murmelnden Brusthusten. Als die erste Heftigkeit dieser Explosion vorüber war, verzog sich das Gesicht des jungen Diplomaten zu einer Grimasse, die nöthig

war, um anzuzeigen, daß das Individuum, dem diese Grimasse angehörte, jetzt sprechen wolle. Der Alte hemmte sogleich sein lärmendes Intermezzo, um nichts von dem Entschlusse zu verlieren, der jetzt laut werden sollte. Gut, Papa, sagte der Sohn, ich will zu der Herzogin hingehen, ich will ihr den Papagei bringen, und dann — will ich mich in Bescheidenheit zurückziehen. — Halt! rief der Alte, nicht zurückziehen! — Dableiben, ein Gespräch anknüpfen. O Lieber, zum Zurückziehen behalten wir immer noch Zeit. Vielleicht erschnappst du ein kleines Geschäft, einen Auftrag. Ich bleibe dann hier auf dem Platz, und wenn man nach dir fragt, so zucke ich die Achseln, und erwidre: die Herzogin von B. — nimmt ihn so in Anspruch, hm, hm, daß ich selbst ihn nicht mehr zu Gesichte bekomme. Söhnchen, das geht ja immer so. Du bist nicht der Einzige, der auf diese Weise steigt! Hm, hm. Betrachte mich. Wir sind unter uns. Wodurch hab ich mein Glück gemacht? Ich hatte fließende Ohren, und mein Kopf war immer dieser Neigung auf eine Seite zugethan, meine Carriere schien sehr zweifelhaften Succeß zu versprechen, da fand

sich, daß ich das Talent hatte, kleine Hunde groß zu ziehen. Hm, hm. Bei der Continentalsperre paschte ich für die erste Kammerfrau englische Nähnadeln über die Grenze. Eins zum Andern, — es ging, hm, hm. So wird es auch bei Dir gehen. Ich bitte Dich, laß nur um's Himmels willen nicht die Herzogin abreisen, ohne daß man Dich mit ihr zusammen gesehen; für den Zeitungsartikel laß mich alsdann sorgen. Chut! Nichts weiter. Da ist der Graf Bühl, der b—sche Gesandte, wir wollen ihm einen guten Abend wünschen, damit die Welt glaube, daß wir mit ihm Geschäfte besprechen.

Das ehrwürdige Paar trollte ab, und nicht lange darauf fühlte ich meinen Käficht von der derben Faust eines betreßten Dieners erfaßt, und ward an dem Umstand, daß der jüngere der beiden Diplomaten mir voranschritt, gewahr, daß ich jetzt der berühmten Herzogin von B. — vorgestellt werden sollte. Nichts konnte mir willkommener seyn, als das. Meines hohen Standes, meiner Bildung, meiner Gewohnheit, mich stets in guter Gesellschaft zu befinden, bewußt, zagte ich nicht im Mindesten, vor einer Frau zu erscheinen,

die im Rufe stand, nur dem Ausgezeichnetsten ihrer Zeit Zugang in ihren Salon zu gestatten. Ich war froh, meine kleine Gallerie von Frauen-Portraits mit einem so bedeutenden Stück vermehrt zu sehen. Dieses überlegend, verfiel ich meiner Gewohnheit nach in so tiefe Gedanken, daß ich mich, als ich daraus erwachte, im Zimmer der Herzogin befand, ohne recht zu wissen, wie ich hineingekommen. Keine Spur von meinen zwei Begleitern, weder von dem Herrn, noch von dem Diener, war zu sehen, und in der Mitte des Zimmers stand eine junge Dame von bezaubernder Schönheit, die ich mit einem ganz eigenthümlichen Lächeln von Schalkheit und Neugierde betrachtete. In ihren großen blauen Augen lag die frische Unbefangenheit eines Kindes, und um ihre Wangen, von denen sie das glänzende, dunkle Haargeringel wegstrich, schwebten Züge von Anmuth und Spott, die ich nie so verführerisch verschmolzen gesehen. Sie legte das Buch, in dem sie gelesen, auf den Tisch, und trat an meinen Käficht. Halb kniete sie, halb lag sie auf einem Teppichkissen und rief mir so die Worte zu, die ich nie vergessen werde: „Armer Vogel, kommst

du, mein Schicksal zu theilen? Auch ich schmachte hier, und die kalten, harten Stäbe der Politik umgittern mein armes Herz. Obgleich ich keine Prinzessin bin, hat mein Schicksal mich dennoch zum Opfer dieser fürchterlichen Wissenschaft bestimmt. Ein beklagenswerthes Loos! Hörst du die Musik? Siehst du dort durch die Bäume die Gruppen der bunten Spaziergänger? ach, mein grüner Liebling, das ist nichts für uns. Aber tröste dich, wir wollen gute Kameradschaft halten, du und ich. Komm, unsre Freundschaft soll mit diesem ersten Stück Zucker beginnen, das du die Ehre hast aus meinen Händen zu empfangen."

Sie hüpfte damit an den Tisch, und kam bald darauf mit der süßen Gabe wieder, die ich mit einem leisen Gekreisch des Wohlbehagens auf das Zierlichste ihren zarten Fingern entnahm. O, rief ich bei mir selbst, wie dankbar muß ich den beiden thörichten Schwätzern im **cabinet de lecture** seyn, daß sie mich in eine so reizende Umgebung befördert haben. Ohne allen Zweifel ist die schöne Göttin die „allgewaltige Beherrscherin der Cabinette," wie sich das alte, hängende Haupt ausdrückte. Nun, sie soll auch mein Cabinet

beherrschen, obgleich es nur ein Käficht aus elenden Messingstäben ist. Diese Gedanken waren kaum bei mir zur Reife gediehen, als ich auch in dem Moment ihre Unrichtigkeit einsah, denn hinter meinem kleinen, schalkhaften Opfer der Politik trat jetzt eine Dame hervor, die Niemand anders seyn konnte, als die Herzogin von B. — Und sie war es auch.

Gewiß, man muß in die sonderbarsten Hyperbeln ausbrechen, wenn man diese Gestalt und dieses Gesicht beschreiben will. Auf eine einfache Weise läßt sich das nicht thun; denn einfach gesagt, war die Herzogin von B. — nichts weiter als eine magere Frau, mit einem bleichen Antlitz. Vielleicht thut man auch am Besten, nichts weiter anzuführen, denn das, was über diese beiden Bezeichnungen hinausging, ist eben so schwierig für die Feder zu beschreiben, als für den Pinsel auf die Leinwand zu bringen. Man kann höchstens sagen, was auf diesem Gesichte nicht war, es war kein Lächeln darauf, es war keine Schönheit und keine Jugend darauf, es war selbst nicht das zu finden, was man im gewöhnlichen Leben mit einem sehr wenig bezeichnenden

Ausdruck Charakter nennt; dennoch fehlte man sehr, wenn man diese Gestalt, diese Züge charakterlos nennen wollte. Der individuelle Stempel einer durch Erfahrungen und Leidenschaften ausgeprägten Gesichtsbildung war hier gleichsam den höhern Merkmalen gewichen, die eine Zeit, ein ganzes Jahrhundert den einzelnen bevorrechteten Physiognomien, deren Inhaber sie zu Trägern der großen Interessen gewählt, anheftet. Solche Köpfe und solche Gesichter sind immer nur sehr sparsam vorhanden, es sind gewöhnlich die, an welchen der Physiognom die Weltgeschichte studirt, während er an den andern untergeordneten Charakterköpfen nur dem kleinen Kreislauf der Leidenschaften nachspürt, wie sie ein beschränktes Wirken darzubieten pflegt. Diese weltgeschichtlichen Physiognomien zeichnen sich vor den andern, die ich schlechterdings Haus-Physiognomien nennen will, besonders durch zwei Merkmale aus, durch Kälte und eine unerschütterliche, oft an Starrheit grenzende Ruhe, das, was der gewöhnliche Haufe der Beschauer gewöhnlich für Charakterlosigkeit ansieht. Aber der See, über den ein eisiger Wintersturm dahinfährt, schlägt empörte Wellen,

kehrt jedoch derselbe Sturm zehnmal wieder, so bietet der See seinem Wüthen eine glatte unbegrenzte Fläche entgegen, unantastbar und gesichert. Mustern wir zum Beispiel eine Gemäldegallerie, die Meisterwerke der alten Portraitmaler enthält: vor welchen Köpfen bleiben wir am liebsten stehen? welche geben uns am meisten zu denken? Es sind nicht jene Gesichter, die in blendendem Colorit und lebhaftem Ausdruck uns sogleich auf den ersten Blick zum Vertrauten ihrer starken, aber niedrigen Empfindungen machen, bei denen der Scharlachmantel den König, der Priesterrock den Kirchenfürsten, der Faltenkragen den Gelehrten ergänzen und handgreiflich erklären muß; nein, es sind vielmehr jene bleichen, unscheinbaren Gesichter, jene nichts weniger als prächtigen Gestalten, und die keine Diademe, keine Marschallstäbe und keine Kronen um sich haben, von denen uns aber eine geheime Stimme sagt, daß sie mit den Diademen, den Marschallstäben und den Kronen ihrer Zeit spielen durften. Es liegt etwas in einem erloschenen Auge, das alle glänzenden und feurigen Augen zwingt, die Wimper niederzuschlagen. Was das aber ist, wer wagt es zu erklären?

Man könnte es vielleicht das feinste, geistigste **Résumé** vornehmer Welterfahrung nennen. Die Seele hat die äußere Larve so vergeistigt, daß sie des groben Spiels der Muskeln nicht mehr bedarf, sondern in ihren regsten Momenten in einem geistigen Hauch darüber gleitet, verständlich, aber auch erschreckend für Alle, die kein solches Gesicht entgegensetzen können, und nur mit der alltäglichen, grob gearbeiteten Larve manövriren, mit dem alten, verbrauchten Schellenzug der Muskeln die Affekte herbeirufen müssen. —

Habe ich nun gesagt, wie die Herzogin von B. — aussah? Ich glaube nicht. Es bleibt also dabei, daß es eine magere Frau war, mit einem bleichen Gesicht. Damit ist's gut. Sie stand, wie gesagt, plötzlich neben dem kleinen „Opfer der Politik," und ich konnte beide Gestalten bequem in's Auge fassen. Himmel, wie viel Leben und Frische auf dem einen, und wie viel Kälte und Ueberdruß auf dem andern Gesichte! es waren die Illusionen und das Leben neben einander, es war die Poesie und die Politik, das Mittelalter und die Gegenwart, ein hübsches Lied von Lamartine und eine Abhandlung über die

Quadratur des Zirkels, eine Rose, noch mit dem Thau des Morgens auf ihren Blättern, und ein Ordensstern aus Brillanten, eine Kokette, die mit Blicken, und eine andere, die mit Ideen kokettirt, das Resultat eines angenehmen Abends, und die Summe von Erfahrungen eines Jahrhunderts, das Verderben von jungen Lieutenants, und das Verderben von Königen. — Ach, was konnte man nicht noch alles finden an diesen beiden Gestalten des neunzehnten Jahrhunderts?

Die Herzogin trug ein schwarzes, einfaches Kleid und einen weißen Hut mit einer weißen Feder. Sie kam eben von einem Spaziergange zurück, und ein Bedienter legte einen Stoß Zeitungen auf den Tisch. Ihre Augen richteten sich mit einem jener unbeschreiblich matten Blicke auf meine geringe Person. Die junge Dame nahm das Wort und sagte mit einiger Schüchternheit: „Wollen Ihre Durchlaucht den Vogel behalten? Man hat ihn zum Geschenk gebracht.“

„Wer?“

Der Sohn des m—schen Legationssekretairs, der junge Herr von Liebling.

„Nicht der meinige.“

Er wollte wieder kommen; darf er vorgelassen werden?

„Nein.“

Beide Damen setzten sich nach diesem kurzen Gespräch an den Tisch, und meine arme, kleine Prinzessin fing an die Zeitungen vorzulesen. Ich konnte eine kleine Freude nicht unterdrücken, daß das Laternen-Gesicht so kurzweg abgewiesen worden. Du wirst weder ihn noch den Alten wieder sehen, rief ich bei mir selbst, und deine Ohren werden von dem barbarischen Gekrächze dieser beiden Lieblinge nichts mehr zu leiden haben. Während ich diese Trostgründe mir mit Behaglichkeit vorhielt, richtete ich meine Blicke auf einen jungen bildschönen Reiter, der nun schon zum drittenmale auf die kokketteste Weise an dem Fenster vorbeicaracollirte, und dessen Blicke die großen Spiegelscheiben mit einer impertinenten Neugier durchdrangen. Für den ersten Moment hatte ich die kleine Eitelkeit zu glauben, daß diese Anstrengungen mir gelten könnten, allein ein wenig schärfere Beobachtung belehrte mich bald eines Anderen. So oft nämlich das Pferd sich dem Fenster näherte, fing die junge Dame am Tisch an falsch

zu lesen. Jede Lançade des prächtigen Apfelschimmels draußen wurde zu einem Leseschnitzer innen, und zuletzt galoppirte die Leserin eben so sorglos über die enggedruckten Columnen des Journal des debats hinweg, wie der Reiter über die Strassengasse. Die Herzogin, die von dem Augenblicke an, wo sie sich auf ihre Chaise longue hingestreckt hatte, in tiefe Gedanken versunken zu seyn schien, hob jetzt den Kopf und sagte: „Warten Sie, bis der Graf vorübergeritten ist.“ Diese wenigen Worte tauchten das Gesicht der jungen Dame in eine Rosenglut; sie brauchte das Zeitungsblatt als einen Fächer, um hinter den alten Händeln des Parlaments die jungen Streitigkeiten ihres Herzens zu schlichten. Es gelang damit nicht zum Besten, und da noch dazu der ominöse Apfelschimmel die Grausamkeit hatte, sich von neuem hören zu lassen, wäre es um ihre Fassung ganz geschehen gewesen, wenn nicht zum Glück sich die Thür geöffnet und die zusammengedörrte, schwankende Gestalt eines alten berühmten Diplomaten hinein befördert hätte. Bei seinem Anblick gab die Herzogin einen kleinen kränklichen Laut der Theilnahme und der Ueberraschung von sich, die schwarze Gestalt

sank mit Stöhnen in einen tiefen Fauteuil zur Seite der Bergère, und das Fräulein entfernte sich.

Die Scene hatte sich verändert. Statt der jungen Marketenderin war ein erprobter tapferer Mitstreiter erschienen, einer von der alten Garde der Diplomatie, ein unter den Stürmen des Wiener-Congresses und der Juli-Tage ergrautes Haupt. Diese Figur war ebenfalls würdig, der Herzogin von B. — an die Seite gestellt zu werden. Obgleich die Mienen des alten Diplomaten nur grob wiederholten und gleichsam in die Caricatur hinüberspielten, was sich auf dem Antlitz der „Beherrscherin der Cabinette“ in den zartesten Lineamenten angedeutet fand, so konnten die Grundzüge auf beiden Physiognomien dennoch für völlig gleich angenommen werden. Dieselbe Ruhe, derselbe Ueberdruß, dieselbe Kälte. Nur fehlte auf seinem Antlitz die Anmuth und die Zartheit, die immer der femme du monde eigen ist, wenn sie auch noch so sehr den abstrakten Wissenschaften sich in die Arme geworfen hat. Man sah den erloschenen Augen der Herzogin an, daß sie einst für die weibliche Eitelkeit schmeichelhaftere Siege

erobert hatten, als es jetzt der Verstand that. Diese Züge, durch einen kalten abspannenden Gleichmuth herabgestimmt, waren immer noch die Züge einer schönen Frau. Diese kalte, vornehme Gestalt konnte ein ganzes Blumenbeet melodischer Schönheiten vergessen machen. Es war die Frau des Jahrhunderts, und Jeder, der ihr nahe kam, fühlte das, ohne ein Wort von ihren Lippen gehört zu haben. Nicht so der alte Diplomat. Sein mit spärlichen, sorgsam gekräuselten weißen Locken geziertes Haupt steckte in dem durch den gekrümmten Rücken emporgeschobenen Kragen wie der Kopf der Wanderschnecke, die auf das leiseste Geräusch in ihrer Nähe im Begriff ist, sich in ihr Gehäuse zurückzuziehen. Auf dem Antlitz dieses Mannes war offenbar der chemische Prozeß noch nicht entschieden, und die Säuren herrschten noch vor. Es gelang ihm noch nicht völlig, die Wunden, die er im Kampf mit den Ideen davongetragen, zu verstecken.

Das Gespräch, das zwischen beiden jetzt statt fand, war eine jener Unterredungen, die sich wesentlich gleich bleiben, sie mögen nun von übermüthigen, schlauen Priestern am Ufer des Ganges,

oder von den civilisirtesten Diplomaten am Ufer der Themse oder Seine gehalten werden. Es herrscht in beiden dasselbe kalte Unterdrückungsprinzip, dieselben kleinen hämischen Gewaltstreiche, die dennoch so groß und unberechenbar in ihren Wirkungen sind, dieselbe glauben- und andachtlose Berechnungskunst. Ich hörte nur die Namen von Menschen und Büchern dumpf an mein Ohr schlagen, und merkte mir nur einen scherzhaften Einfall, der den Lippen der Herzogin entschlüpfte. Sie rieth nämlich an, bei dem häufigen Wechsel der politischen Meinungen in unserer Zeit die Mouschen wieder einzuführen, und damit zu verfahren, wie es zur Zeit Bolingbroke's in England Mode war. Wer nämlich zu den Tories gehörte, klebte sich die Schönpflästerchen auf die linke, die Whig's-Partei auf die rechte Seite des Gesichts. Die angenehmste Art Zeitungen zu lesen.

Während die Heimlichkeiten Europa's vor mir ausgeschüttet wurden, betrachtete ich unbefangen und ruhig das Zimmer, meiner alten Gewohnheit zufolge es mit dem Eigenthümlichen seiner Bewohnerin in Parallele stellend. Es hatte ein etwas

trockenes, freudenloses Ansehen. Die Eleganz und der studirte Luxus in den Umgebungen und im Geräthe schienen dem erhabenen Fluge, den der Geist der Herzogin genommen, nur Gegenstände kleinlicher Eitelkeit und thörichter Prunksucht. Nichts im ganzen Salon erinnerte daran, daß er von Frauen bewohnt wurde, im Gegentheil, die wenigen Gegenstände, die auf Tischen und Sopha's der Betrachtung ausgestellt lagen, erinnerten entschieden an männliche Beschäftigungen: Bücher, Zeitungen, Manuscripte, Portefeuilles, und auf einem Tabouret eine Reitgerte und Damenreithut, nebst einem paar allerliebster kleiner strohfarbener Handschuhe. Auf dem Sopha, in einen Kaschemirshawl eingewickelt, schlummerte ein kleines Windspiel von der elegantesten Raçe. Die bunte und geschmacklose Ausschmückung der Wände konnte, da es Zimmer eines hôtel garni waren, dem Geschmack der Bewohnerinnen nicht zur Last gelegt werden. Aber es gibt einen eigenthümlichen Sinn für wohnliche Einrichtungen, der aus jedem vorgefundenen Terrain, so verwildert und abenteuerlich es auch aussehen mag, ein passendes und erfreuliches Ganze zu erschaffen vermag.

Dieser Sinn mangelte hier; aber wie konnte es auch anders seyn? Die Bewohnerin ließ sich's angelegen seyn, in die Höfe Europa's Ordnung und Regelmäßigkeit zu bringen, wie konnte sie zu gleicher Zeit an die Stellung eines Kanapee's, eines Tisches, an die Draperien eines Vorhangs in ihren eigenen Gemächern denken. Amine würde keine Stunde in diesen dürftigen Räumen ausgehalten haben, aber eine Amine war auch wenig dazu geeignet, die Größe einer Intelligenz, wie die der Herzogin von B. — zu erfassen.

Diese Gedanken wurden unterbrochen durch das Wiedererscheinen des kleinen „Opfers der Politik." Sie rauschte herein in einem langen faltenreichen Reitkleide, das ihrer graziösen Taille allerliebst anschloß; ihr rosiges Köpfchen wurde durch eine Atlas-Cravate fast stutzermäßig in die Höhe gehalten, und die Augen blitzten mit einem seltnen Feuer. Die Stunde der Freiheit hatte für dieses arme Geschöpf geschlagen, die einzige Stunde am Tage, wo sie keine Zeitungen vorlas, wo sie keine Reden anzuhören brauchte, die sie nicht verstand, die einzige Stunde, wo sie wieder siebzehn Jahr alt seyn durfte, mit allen Launen und

Thorheiten, die dieses glückliche Alter mit sich bringt. Welche dankbare Blicke glitten auf den alten Fürsten der gekommen war, um mit der Herzogin ein endloses Gespräch zu halten; wie zufrieden hörte sie zwischen seinen langen dürren Fingern die Porzellan-Dose quicken, die, für die knöcherne Nase eine Prise liefernd, zu einer neuen Folge von Betrachtungen über die Reformbill begeisterte. Während diese wohlthätige Erörterung stattfindet, kann man vielleicht etwas länger ausbleiben, als es erlaubt ist. Die Allee nach dem Kloster ist ziemlich lang, und wenn man sie auch im raschesten Galopp zurücklegt, so kann man doch etwas mehr als eine Stunde darauf gehen; und dann wird der Reiter des Apfelschimmels irgendwo halten, er wird grüßen, vielleicht einige Worte sprechen — ach Gott, wird die Reformbill so lange vorschlagen? Eine Miene des Zweifels und der Besorgniß malte sich auf dem Antlitz der Schönen. Der Stallmeister trat jetzt herein, um sie abzuholen; wie schnell hüpfte sie hinaus und wie keck jagte sie bald darauf am Fenster vorüber.

Ich war schon zwei Wochen bei der Herzogin von B., — und fast ganz eingeweiht in

die Politik unserer Tage, so wie in die Herzensgeheimnisse der kleinen Aurore, als ich eines Morgens auf die unsanfteste Weise aus meinen Träumen geweckt wurde, und zwar wiederum durch das disharmonische Duett der beiden Stimmen, die im cabinet de lecture mich zuerst überrascht hatten. Es waren die beiden Lieblinge, Vater und Sohn. Der Himmel weiß, wie sie sich in das Zimmer geschlichen hatten, doch war es gerade zu den Stunden, wo die Herzogin und ihre junge Begleiterin die vom Arzte vorgeschriebenen Promenaden hielten. Wieder krächzte der unterirdische Baß und wieder schrillte der gräßliche Diskant, nur mit dem Unterschied, daß sich beide hier noch weniger Zwang anthaten, da Niemand zugegen war, als der Eigenthümer des Hôtels, der in einiger Entfernung von der Thüre stand, von Zeit zu Zeit sie öffnete und mit Aengstlichkeit auf den Vorsaal hinauslauschte. Großer Brama! dachte ich bei mir selbst, was wollen diese abscheulichen Wesen hier? Ihre Absicht kann keine friedfertige und gute seyn, sonst hätten sie sich nicht wie die Marder in den Taubenschlag geschlichen, und offenbar ist der schurkische

Wirth mit im Complot. Himmel, wenn hier eine Conspiration eingeleitet werden sollte, wenn man vielleicht gar beabsichtigte, eine infernalische Maschine in Gang zu bringen! Ich mußte einige Sekunden später über diese Besorgnisse lächeln, als ich in das Antlitz des jungen Herrn von Liebling sah und bemerkte, daß keine Spur auf demselben zu finden sey von dem, woraus die Physiognomen auf die Eigenschaft des Muthes schließen. Man konnte von ihm sagen, was jene Prinzessin im Lustspiel ausspricht: Gott hat ihn geschaffen, darum laßt ihn immerhin für einen Menschen gelten. Ich fing auch bald an gewahr zu werden, was die ganze Verhandlung eigentlich sich zum Ziel gesteckt hatte. Der alte Herr mit dem hängenden Kopfe fing nämlich an, sich auf eine sonderbare Weise im Zimmer herum zu drehen und zuletzt auf einen Wandschrank loszusteuern, in den er sich hineinzuschreiten versuchte, und mit Hülfe des Wirthes und des Sohnes auch ziemlich in der dunklen Oeffnung verschwand, mit Ausschluß des einen Beines, das noch lange draußen zuckte, ehe es ebenfalls in dem engen Gehäuse untergebracht werden konnte. Als dieses

Werk zu Stande gekommen war, erschien das Kammermädchen der Herzogin und eröffnete die jetzt neu angehenden Unterhandlungen mit einem ausgelassenen Gelächter. Man verwies es ihr aufs ernstlichste, und eine Summe, groß genug, um das diebische Händchen der Iris zu füllen, machte, daß sie die Sache von einem weniger komischen Gesichtspunkt anzusehen begann, und die Angelegenheit, wie sie gelobte, zu einem Ehrenpunkt machte. Seyn Sie versichert, mein Herr, begann sie zu dem Eingekerkerten, daß ich von dem Augenblicke an, wo sie darin stecken, den Schrank so eifrig bewachen werde, als wäre es mein Herz. Weder Ihre Durchlaucht, noch das junge Fräulein sollen an diese Thüre rühren, und es wird nur von Ihnen abhängen, ihre Bewegungen und ihren Athem so einzurichten, daß keines den Verräther spielen kann. Dann bleiben sie hier, so lange sie wollen.

Sie eilte mit diesen Worten zum Hauswirthe, und während beide sich leise besprachen und abwechselnd nach der Uhr sahen, fand der unglückliche Legationsrath Zeit, aus seiner Höhle hinaus folgende Worte seinem Erben und einstigen Nach-

folger zuzurufen. Es war ein schauerlich dumpfer Ton, mit dem dies geschah, gebrochen durch die vielen Ecken und Vorsprünge des Kleiderschranks, klang er wie aus einem Grabe kommend, an die Hinfälligkeit aller irdischen Hoffnungen mahnend, während er gerade, wie höhnend, die eitelsten Erwartungen und Wünsche aussprach.

Mon fils! tönte es, mon fils! hm, hm, siehst du mich hier? Deinetwegen stecke ich in diesem verwünschten Loche. Nur um für dich ein paar köstliche Geheimnisse zu erhaschen liege ich hier, zusammengeklappt wie ein Federmesser, und gepreßt wie eine Citrone. Hm, hm, der verfluchte Vogel hat uns nichts genützt, nun muß man es auf eine andre Weise versuchen. Nutzen ziehen müssen wir nun einmal in jedem Fall von diesem Zusammentreffen der größten Leute der Zeit. Pst, kommt nicht Jemand? Verlaßt mich jetzt. Du, mon fils, wartest unten auf der Promenade, hm, hm. Mich dünkt, ich höre Schritte auf der Treppe, — Chut, Chut! macht, daß ihr davon kommt.

Der Hauswirth war mit einem Satz zur Thür hinaus, ihm folgte das Kammermädchen,

und dieser der Attaché. Ein dumpfer Seufzer, und die Schrankthüre klappte zu. Ich kreischte vor Lust aus vollem Halse. Eine elende Unternehmung, rief ich, aber freilich, man kann nicht immer mit englischen Nähnadeln zum Ziele gelangen. Wenige Minuten vergingen, und die Herzogin, am Arm des Fürsten, trat herein, die hübsche kleine Aurora folgte ihnen. Der Bediente legte wieder einen Pack Zeitungen auf den Tisch. Diesmal zeigte sich auch Fanchette, das Kammermädchen, geschäftig. Alle diese Nebenpersonen verschwanden aber, und die beiden Hauptschauspieler blieben allein auf der Scene. Die Herzogin, wie immer, auf der Bergère liegend, und der Fürst neben ihr in dem Fauteil versunken. Eine tiefe Stille. Es war in der That ein Mißgeschick, und kein geringes für den Lauscher, daß gerade heute die beiden großen Gestirne am diplomatischen Himmel von einem undurchdringlichen Nebel sich eingehüllt fanden. Die Herzogin, ermüdet vom Spaziergang, lehnte ihr Haupt aufs Kissen, und schlummerte ein, der Fürst jedoch, nachdem er anfangs mit großer Anstrengung den Gang eines kleinen Sommerkäfers den Aermel hinauf betrachtet

hatte, verfiel in eine Art von Träumerei, die von sehr hartnäckiger Dauer war. Er murmelte bei dieser Gelegenheit einzelne Worte, die die Kritik eines Diners enthielten, welches ihm zu Ehren vor ein paar Tagen statt gefunden. Mit einer ermüdenden Langsamkeit, und unterbrochen von übermäßig langen Pausen, zählte er die Ingredienzien einer Austern=Pastete her, allenfalls so, wie ein Dichter die einzelnen Scenen seines Trauerspiels sich vergegenwärtigen würde. Mit einem kleinen satyrischen Lächeln ging er alsdann auf die Bereitung einer sauren Fischsauce über, wobei er nicht vergaß zu bemerken, daß eine kleine Zuthat von Oel von bewundernswürdiger Wirkung seyn müsse. Seine Miene nahm den Ausdruck von tiefem Kummer an, da er mit wenigen aber kräftigen Worten der schlechten Weine erwähnte, und besonders bei Gelegenheit eines verfälschten Bordeaux zögerte er nicht, alle Verachtung an den Tag zu legen, die mit Recht auf das Haupt desjenigen fällt, der es wagt, ohne Kenntniß und zureichende Mittel, eine so wichtige Unternehmung, wie ein Diner ist, zu hazardiren. Diese Betrachtungen wurden eben mit einigen leichten

Andeutungen, gleichsam raschen Federskizzen über in Wasser gekochtem Aal und Bajonner Schinken geschlossen, als die Pein des armen Eingekerkerten den höchsten Grad erreichte. Ich hörte ihn stöhnen: „Zum Ersticken! hm, hm! — gequetschte Hüfte! hm, hm — Das ganze Geheimniß ein Rezept zu einer Austern-Pastete — verwünscht! — hm, hm. Wer hätte das gedacht. — Mein Husten — hm, hm — unmöglich länger auszuhalten — wo nur die verdammte Soubrette bleibt, hm, hm. Ich öffne leise die Schrankthüre? Chut, es knarrt — Muth! — Er hat mir den Rücken gekehrt — Uf — die Thür ist offen — hm, hm. Jetzt leise fort.“

Der Armselige entwischte glücklich. Fanchette, die eben hereintrat, deckte seine Flucht. Weder die Herzogin, noch der Fürst wurden etwas von dem Legationsrath Liebling gewahr. Ohne Zweifel verfügte sich dieser zum unten wartenden Attaché, um ihm den unglücklichen Ausgang des zweiten Angriffs auf die Geheimnisse der Herzogin von B. mitzutheilen. In der That sah ich auch bald darauf das Paar am offenstehenden Fenster vorbeiwandeln. Sie blieben bei einer Jasminhecke

stehen, und ich hörte eine der lächerlichsten Untersuchungen mit an, die man sich denken kann. Beide waren nämlich auf den Gedanken gerathen, daß der alte Diplomat nur figürlich gesprochen, und unter den aufgezählten Speisen und Weinen berühmte Ereignisse und Namen versteckt seyn könnten. Besonders machte ihnen die Austern-Pastete und der in Wasser gekochte Aal viel zu schaffen. Unter ersterer wollten sie durchaus eine neue unvollständig zu Stande gekommene Conspiration, und unter dem Bilde des zweiten einen berühmten Minister erkennen. Die saure Fischsauce konnte dann entweder eine vielbesprochene Parlamentsrede, oder einen versteckten Angriff auf eine feindliche Partei bedeuten. Ein lautes Gelächter, in das ich ausbrach, lenkte ihre Aufmerksamkeit auf das offenstehende Fenster; sie warfen ein paar scheue Blicke hinauf, und verschwanden dann eilig um die Hausecke. Ich habe sie nachher nicht wieder gesehen.

Man muß gestehen, daß die Großen dieser Erde ein sehr einsames Leben führen. Da die Herzogin, trotz des immer fortwährenden Andrangs, der ihr Vorzimmer bestürmte, Niemanden vorließ,

so sah ich sie fast immer allein oder mit einigen wenigen Begünstigten beschäftigt. Das brachte eine gewisse Einförmigkeit hervor, die mir auf die Länge unbehaglich wurde. Gibt es schon keinen großen Mann für seinen Kammerdiener, so gibt es noch weniger einen für seinen Papagai. Trotz ihres Rufes und ihres ungemessenen Ansehens hatte ich doch bemerkt, daß die Herzogin nicht immer das wirklich war, was sie seyn wollte. Nach und nach traten meinem Blicke einige jener kleinlichen Künste hervor, die oft die größten Talente versteckt anzuwenden pflegen, um damit die Inspirationen des Genie's zu ersetzen, und das Publikum über den wahren Gehalt ihre Ansichten zu täuschen. Für ein schärferblickendes Auge hat jedoch eine Anhäufung solcher Lückenbüßer etwas höchst Niederschlagendes. Der bewunderte Charakter erscheint auf Augenblicke aller seiner Glorie beraubt, und es zeigt sich hinter der Maske der geschickte Schauspieler, der sein allzuvertrauendes Publikum dupirt. Auch war die Kälte, die ich bei der berühmten Frau als späteres Ergebniß ihrer Erfahrungen ansah, eigentlich ihrem Wesen ursprünglich eigen; sie erstreckte sich eben so über ihre

Urtheile, als über ihre Empfindungen, wenn sie überhaupt zu empfinden verstand. Eine Frau aber ganz aus Calcul zusammengesetzt, ist eigentlich ein Wesen, für das die lebende Schöpfung in ihren Registern gar keinen Namen hat. Auf dem gewöhnlichen Wege naturgemäßer Schlußfolge kommt man nie zu diesem Resultat, nur der Zufall kann es einem in die Hand spielen, wenn man die Masse von Inkonsequenzen und erkünstelten Combinationen unsers modernen Lebens durchstöbert. Es war keine Wärme, keine Tiefe, keine Fülle in ihrem Charakter, und hatte diese Frau jemals geliebt, so war es jene Liebe gewesen, die sich mathematisch beweisen läßt, die aber gerade deßhalb himmelweit von der wahren Liebe verschieden ist.

Zum Glück war mein Aufenthalt bei der Herzogin von B. nicht mehr von sehr langer Dauer. Ich bekam nicht einmal Zeit, den kleinen, zwischen die Politik einlaufenden Roman Aurorens mit dem Reiter des Apfelschimmels bis zu einer Periode zu verfolgen, wo er hätte interessant werden können. Die Herzogin erhielt eines Morgens ungewöhnlich viele Briefe, sie las ungewöhnlich viel Zeitungsblätter durch, und eine Stunde nach

diesen Anstrengungen saß sie im Reisewagen, und ich hörte nur flüchtig von der verwirrt durcheinander laufenden Dienerschaft, daß die Durchlaucht eiligst nach Paris aufbreche. Aurore erschien noch an meinem Käficht, und ihre rosigen Fingerspitzen hielten mir zum Abschied das lezte Stück Zucker hin, das ich aus diesen Händen empfangen sollte. Ich forschte auf ihrem Antliz, ob diese Abreise ihr Kummer verursache, allein ich fand im Gegentheil ihr schönes Auge von einem Strahl lebhafter Freude verklärt. Ach, dachte ich, so geht also der schöne Reiter auch mit nach Paris. Das ist auch ganz in der Ordnung. Die Kleine, als hätte sie meine Gedanken errathen, warf mir einen zürnenden Blick zu und flog an den Spiegel, um ihre Reisetoilette zu ordnen.

Wie die Damen fort waren, erschien ein trübselig aussehender Diener, der den Befehl hatte, mich zu dem Herrn Legationsrath von Liebling zurückzutragen, aber da dieses Individuum auch schon abgereist war, brachte man mich in das Lesekabinet, wo ich einstweilen, bis weitere Befehle einliefen, der Sorgfalt einer kleinen hübschen Jüdin anvertraut wurde, die hier unter den

Zeitschriften und Büchern regierte und mich mit einigen leuchtenden Blitzen ihrer kohlschwarzen Augen willkommen hieß. Hier hatte ich nun wieder die schweigenden Gruppen vor Augen, die über riesigen Zeitungsblättern brüteten, aber ein immer offen stehendes Seitenkabinet, wo Bücher verliehen wurden, bot meiner Beobachtungsgabe einen erfreulichen Zufluchtsort, den ich auch alsbald in Anspruch nahm. Von der streng aristokratischen Abgeschlossenheit bei der berühmten Frau, ging ich jetzt gleichsam in eine liberale Ausgelassenheit über. Ein buntes Publikum fluthete durch den kleinen Raum des Bücherzimmers an mir vorüber, und sehr sonderbare Bücher, sehr sonderbare Menschen machten sich auf einige Augenblicke geltend. Ich lernte die Bücher kennen, die am meisten Freunde zählten, und wieder andere, die in ihren Mantel von Staub gehüllt, im Bewußtsein ihres Werthes, ruhig und stolz von der Höhe ihrer Bretter unangefochten niederblickten. Seit ich in Alcidor's Nähe gelebt, wußte ich, daß auf diesen Umstand wenig Werth gelegt werden darf. Eine Leihbibliothek gibt nur den Maaßstab für die Gattung von Literatur, die ihrem Wesen und Gehalt nach

schon von den Autoren für eine große Menge berechnet wurde. Die Behauptung, daß es für einen Schriftsteller oft viel schmeichelhafter ist, nicht gelesen als gelesen zu werden, klingt anmaßlich und widersprechend, und dennoch ist sie wahr. Man denke sich nur, daß der Autor in dieselben Hände geräth wie sein Buch: würde er sich nicht für unglücklich halten, Freunde zu besitzen, mit denen er es nicht wagen dürfte, über die Straße zu gehen, und die durch ihren vertraulichen Gruß ihn beschämten? Ich habe die Autoren nie um ihre Publicität beneiden können, die dieselbe auf Kosten der innern Jungfräulichkeit und Würde ihrer Gedanken erreichten. Man kann Ideen profaniren, wie man Melodien herabwürdigen kann. Oft ist der Nachtheil unberechenbar. Ein Gedanke, eine Empfindung, die wir zwingen, im wollüstigen Gewande eines frivolen Styls vor der großen Menge zu erscheinen, ist nachher nicht mehr im Stande, eine tragische Rolle in einem ernsten, würdevollen Werke zu übernehmen. Auf diese Weise gehen in jeder Büchermesse tausende von guten Gedanken, würdevollen Empfindungen dem kommenden Dichter verloren. Die Formen des Styls sind so geläufig

im Gebrauch heutzutage, daß man, so sonderbar es klingt, sich wieder einen barbarischen Styl wird angewöhnen müssen, um nur sein wohlerworbenes Eigenthum von Gedanken, Gefühlen und Beobachtungen vor dem Raub des Alles verschlingenden Lesepublikums zu schützen. Darum haben auch manche Autoren wieder die alte Sitte aufgefrischt, sehr ernsthafte Portiers, das heißt, übermäßig lange und langweilige Vorreden, der Thür des Buches vorzustellen. Viele Leser lassen sich abweisen, die größere Zahl aber überwältigt den Hüter, und dringt dennoch hinein. Ein Muster für den obenbezeichneten Styl bietet „das Buch des Andenkens" dar. Hier sind gleichsam überall, am Anfang, in der Mitte, am Ende, auf jeder Seite Wachen aufgestellt, die die Menge zurückhalten. Die herrlichsten Gedanken, die wahrsten Empfindungen, die originellsten Schilderungen sind in einem so barbarischen Styl vorgebracht, daß sie noch lange ihre Neuheit und Jungfräulichkeit bewahren werden. Auch hilft das Mittel, das der Herausgeber jenes Buches in Anwendung bringt, den Parketboden seines Styls dermaßen zu glätten, daß die große Menge ihn nicht zu

betreten wagt. Diese Betrachtungen alle kann man als sehr hochmüthig verdächtig machen, ich will also nur gleich von vorn herein bekennen, daß ich, für mein Theil, mein Tagebuch schreibe, um gelesen, und nicht, um nicht gelesen zu werden.

Es ist schon sehr oft dagewesen, daß man, um den Geschmack der größern Masse zu bezeichnen, in einer Leihbibliothek fingirte Personen ihre Urtheile über Bücher und Autoren aussprechen läßt. Ich verwerfe dieses Motiv, obgleich es sich hier mir sehr bereitwillig darbietet, und fasse einige Urtheile zusammen, die ich gelegentlich aus eigner Anschauung der Werke (ich habe nämlich, wie bei Alcidor, die Freiheit, im Lesezimmer herumzugehen, wohin ich will) mir entnommen habe.

Aphoristische Gedanken über einige Autoren und Bücher.

Man darf in unserer Zeit den Autor nicht von seinem Buche trennen; früher konnte man das. Das Buch machte den Mann berühmt, nicht der Mann das Buch, wie heutzutage. Es war ziemlich gleichgültig, welche Stellung in gesellschaftlicher

Hinsicht der Schriftsteller inne hatte, und in welchem obscuren Städtchen er sein Buch schrieb, man hielt sich an dieses; seit Mad. Staël und Lord Byron scheint es jedoch fast ausgemacht, daß der Autor mit seiner Persönlichkeit und seinen Schicksalen seinem Buche das Interesse erkaufen muß. Er darf nicht allein Poet auf dem Papier, er muß zugleich **poète en action** seyn. Das ist, meine ich, eine nothwendige Folge des wahren Zusammenrückens der Ideenwelt mit der wirklichen. Unsere Schriftsteller schreiben auf dem offenen Markt, nicht mehr in der einsamen Stube, daher findet sich so viel Lärm, so viel Staub, so viel Landstraßen-Wirklichkeit in ihren Werken; aber es verschwindet daraus immer mehr die geheimnißvolle Tiefe und Klarheit, die, „ein schönes Wunder," in den Büchern unserer Alten lebt. Dazu kommt die Hast, zu der wir heutzutage alle getrieben werden. Um nur nicht nachzubleiben, wirft der Philosoph seine Ideen dem Staate zu, der Dichter seine Gefühle der Gesellschaft, und Beide sind zufrieden, wenn sie eine heftige augenblickliche Wirkung sehen. Wer hat jetzt Zeit, alt zu werden, und Bücher zu schreiben, die alt,

nicht veraltet werden? Wer würde heute eine Messiade schreiben, und wenn man sie schriebe, wer würde sie lesen? Die Deutschen besonders geht dieser schnelle Wechsel hart an, sie lieben nicht, ihre Bücher auf der Eilpost zu schreiben, ihre Ideen fließen am glücklichsten und reichsten, wenn sie, wie Voß seine Luise schrieb, bei einer Pfeife Taback unter einer schattigen, großen Linde sitzen, vor sich die Kirchthurmspitze des Dörfchens, und hinter sich den Gemüsegarten, nebst dem Hühnerhof. Da säuselt die alte deutsche Gemüthlichkeit in den Lindenzweigen, und die deutsche Tiefe spiegelt sich wider in der Einsamkeit und Ruhe der Landschaft. Und diese Linde und diese Kirchthurmspitze geht durch die ganze deutsche Literatur früherer Jahre; in den leidenschaftlichsten Poesien Göthe's blickt sie durch, wie in den kältesten, abstraktesten Schriften Kant's. Besonders fällt es den Deutschen schwer, ja fast unmöglich, durch Schicksale das Interesse auf sich zu lenken. Das Leben eines deutschen Schriftstellers ist das Einfachste, was es unter dem Monde gibt. Die einzige Abwechslung, die er etwa hineinbringt, ist, daß er aus einer Stadt in die andere zieht, und

wenn es hoch kommt, von einer Religion in die andere übergeht. Das Letztere macht aber schon so viel Lärm, daß ganz Deutschland darüber aus den Fenstern guckt, wie die Fehde zwischen Voß und Stollberg bezeugt. Schubart flößte den Deutschen zuerst Geschmack an der poésie en action ein. Er wurde seiner Gedichte wegen in's Gefängniß gebracht. Eine unerhörte Begebenheit. Früher hatte man sich nie Verse und Gefängniß zusammen denken können; Schubart zeigte zuerst, wie nahe beide Begriffe verwandt waren. Den Deutschen ging ein neues Licht über die Poesie auf, und heutzutage will Jeder durch Gefängnisse berühmt werden; der Staat kann nicht genug Versorgungsanstalten der Art für seine aufkeimenden Talente ausfindig machen. Ebenso ist jetzt eine Unruhe in die deutschen Dichter gefahren; sie wollen nicht mehr in dem obscuren Städtchen oder Dörfchen bleiben, sie wandern aus nach Rom, Neapel, London und Paris. Es genügt nicht mehr zu beschreiben, wie Walter und Luise Erdbeeren pflücken, oder wie der alte ehrliche Pfarrer auf seinem Polsterstuhl hinter dem Ofen schläft, sondern der Verfasser verspricht sich nur dann Succeß von

seinem Buche, wenn er darin sagen kann, daß er mit dem Fürsten Talleyrand einige Worte gewechselt. Das ist gleichwohl eine unglückliche, verkehrte Richtung. Ich will damit nicht sagen, daß die gemüthliche Kirchthurmspitze in der Literatur widerkehren soll, das politische Leben unserer Tage ist zu allmächtig, als daß die Poesie auf einem völlig selbstständigen Throne daneben herrschen könnte, aber es ist betrübend anzusehen, wenn die Dichter fortfahren wollen, mit ihrer Person zu bezahlen. Göthe wurde achtzig Jahre alt, mich dünkt bloß deßhalb, weil er nicht darnach strebte, zugleich **poéte en action** zu seyn.

Der Verfasser von „Eugen Aram" „Pelham" Devereux" u. s. w.

Niemand hat so scharf, so kühn und so durchdringend sein Vaterland und seine Zeit geschildert, als dieser berühmte Autor; allein seine Romane zeigen Kälte und Trockenheit. Wo er die Leidenschaft malt, zeigt sich zu deutlich der Beobachter. Es wird uns gesagt, daß Wärme und sogar Glut da sey, aber wir fühlen nichts.

Dazu kommen die Rücksichten, die ein in Mode stehender, besonders ein englischer Schriftsteller nie aus den Augen zu verlieren gezwungen ist. Er darf sich auf keiner zu warmen Schilderung ertappen lassen, er muß stets mit abgeblaßten Farben malen; daher entstehen diese englischen faden Liebhaberinnen, die von der Clarisse an die ganze Serie der Walter Scottschen Romane hindurch bis zu der neuesten Heldin des obigen Autors durchgehen. Es sind immer die beliebten Minna und Brenda aus dem „Piraten," die eine blond, die andere brünett, die eine äußerst schmachtend und empfindsam, die andere ein klein wenig munter, beide aber tugendhaft bis auf den letzten Blutstropfen. Ihre Prüderie erlaubt das nicht anders. Minna wird frühzeitig von Liebe heimgesucht, zerfließt dabei in Thränen, und Brenda tröstet und heitert auf, dann wird Brenda wieder von Liebe heimgesucht, und Minna tröstet. Man begreift, daß das lange so fort gehen kann, ohne den mindesten Anstoß zu erregen. Damit werden einige Kapitel des Buchs gefüllt. Endlich aber muß es doch zur Liebesscene kommen, und da ist es wahrhaft ergötzlich anzusehen, wie der arme

Autor sich windet und dreht, wie ängstlich da um jeden Kuß gehandelt wird, und wie endlich doch Alles in ein langes, tugendhaftes Gespräch sich auflöst und zerfließt. Ein französischer Romanendichter wäre außer sich, wenn ihm zufällig eine solche Person unter die Feder geriethe, und ein Deutscher würde sie kurzweg aus dem Tempel jagen. Im Werther wird auch geliebt, aber auf eine ganz andere Art. So blaß aber auch die Farben sind, die für solche Schilderungen der herrschende Geschmack dem Maler auf die Palette gibt, so brennend gestaltet er sie für die Auffassung der andern Leidenschaften, die nichts mit der Prüderie gemein haben. Alle Gräuel der wildesten Ehr- und Rachsucht, die vornehmen und niedrigen Laster großer Hauptstädte, Mord, Blut, Entsetzen werden so ausführlich wie möglich motivirt und ausgemalt. Es ist das ein bezeichnender Zug für die Romane dieses Autors. In jedem der drei obigen spielt der Mord die Hauptrolle, und nimmt gleichsam von vorn herein das Interesse des Lesers gefangen. Eugen Aram ist ein höchst liebenswürdiger Mörder, im „Pelham" lastet auf der anziehendsten Gestalt im Gemälde der Verdacht

des Mords, und im „Devereux“ wird eine fürchterliche Mordscene sogar in's Brautgemach des Helden hinverlegt, und allen diesen verbrecherischen Thaten ist der endlose Schweif einer peinlichen Untersuchung angeheftet, der sich, recht mit Liebe geschildert, fast durch den ganzen Roman zieht, und den ohnedies schon trüben, kalten Liebeshimmel, wie ein Entsetzen erregender Kometenschweif überragt. Der Leser kann sich seines Helden nicht erfreuen, es kommt kein gemüthliches Verhältniß zu Stande, denn über kurz oder lang kann es doch am Ende ein Mann seyn, der den Galgen verdient hat. Man kann sich auf sein stattliches Aussehen, auf seine interessante Blöße und seine vornehme Haltung durchaus nicht verlassen, denn, man gebe nur etwas genauer Achtung, um ihn her, bald in engern, bald in weitern Kreisen, schleicht ein Individuum von höchst verdächtigem Aussehen. Was will dieses abscheuliche Wesen? warum zeigt es immer seine confiscirte Fratze dicht neben dem interessanten blassen Gesicht des Helden? O das hat was zu bedeuten! Und gleich darauf hören wir auch die Jury mit ihrem kleinen Stabe an die Thür klopfen.

Es schiebt sich ein Mann herein von höchst widerlichem Ansehen, er ist klein, dick und hat eine „prälzende“ Stimme, er steckt in seinem Rocke wie eine Maus in einer Semmel, und trägt ein Gesicht, das man immer möchte zum letztenmal gesehen haben. Dieser Mann, der in den Romanen unsers Autors frei ein- und ausgeht wie in seinem eigenen Hause, dieser widerliche, abscheuliche, unleidliche Mann ist der Polizei-Präfekt. Ihm stehen alle Thüren des vornehmen Englands offen, und er hat volle Befugniß, seine rothe übelgestaltete Nase überall hinzustecken. Und er thut es auch, und die Wirkung ist dann ganz gewaltig groß, wie wir das bei unsern Helden sehen, die, schuldig oder unschuldig, nun einmal ihr Schicksal von dem Erscheinen dieser „rothen Nase“ abhängig gemacht haben. Offenbar ist diese Liebhaberei für Criminalfälle dem englischen Publikum bis zu den höchsten Klassen hinauf eigen. Die französischen Novellisten lieben auch den Mord, sie behandeln ihn als ein Kapital, das seine guten Interessen trägt, aber sie lieben nicht die gerichtlichen Untersuchungen, der Prozeß ist ihnen nichts, als eine langweilige Prozedur, im Leben ermüdend,

und noch tausendmal ermüdender im Buche; bei den Engländern ist der Prozeß die Hauptsache; sie haben dafür noch ihre großen Perrücken und ihre Schwarzröcke. Diese edle Gesellschaft wird feierlichst zusammenberufen, man geht an die Aufrichtung des Galgens mit einer gewissen Gemüthlichkeit, und der Henker schärft sein Schwert unter dem Geschwäz der alten Gevatterinnen und Basen. Von allem dem darf nicht das Geringste unterbleiben, im Leben, wie im Buche. Ein französischer Autor zeigt für seinen lasterhaften Helden eine oft weit gehende Schwachheit, er sieht ihm Manches durch die Finger, und wenn es dran und drauf geht, läßt er ihn wohl gar entschlüpfen; der englische überliefert den seinigen mit blutendem Herzen der ganzen Strenge des Gerichts. Soll man davon auf die höhere Kraft des Sittlichkeitsgefühls bei einer Nation vor der andern ein Urtheil ziehen? —

Der „Eugen Aram" gibt uns eine bewundernswürdige Zartheit in Schilderung einzelner Situationen und Gefühle. Der räsonnirende scharfe Beobachter tritt hier mehr zurück, und läßt dem

Poeten Spielraum. Es ist der einzige von den drei Romanen, wo der idyllische Charakter vorherrscht. Obgleich die Empfindung auch hier nicht ihr volles starkes Colorit bekommt, so geht sie doch auch nie in Empfindelei über. Es sind wieder die englischen Normal-Romanen-Mädchen, Minna und Brenda hier zu finden. Madeline und Ellinor geberden sich fast ganz auf dieselbe Weise, wie jenes Schwesternpaar im „Piraten,“ aber ihre unbestimmte, zerfließende Weichlichkeit paßt hier besser zu der idyllischen Umgebung. Ein polternder, gutmüthiger Alter darf nirgends fehlen, und wir finden ihn auch richtig in unsern drei Romanen. Von ihm bekommt der Held in der Regel eine Erbschaft, und der Leser eine Dosis Langeweile. Er ist eben so reich an Sittensprüchen, wie an Guineen, und er öffnet nie den Beutel für seine Lieblinge, ohne zugleich die Lippen zu einer Anekdote aus der „guten alten Zeit“ für den Leser zu öffnen. Man muß ihm verzeihen, daß er ziemlich stark trinkt und daß er ein Skeptiker ist, was die Liebe und die Frauen betrifft; dagegen ist er aber so gutmüthig, und wenn er in seinen Späßen nur ein klein wenig

witziger wäre, könnte man sogar über ihn lachen. Nebenbei gesagt, die komischen Figuren sind nicht die Stärke unsers Autors; er verdirbt sie sich selbst durch zu vieles Schildern. Weder der Lord Vinzent im „Pelham," noch der alte Invalide im „Aram," oder Desmarais im „Devereux" erwekken Lachen, während schon eine grob hingeworfene Skizze einer Figur des Verfassers von Peter Simpel genugsam tauglich ist, einen Hypochonder in gute Stimmung zu versetzen. Aber Scherz und Amüsement zu geben ist auch nicht der Zweck unsers Romanendichters. Er sagt es unumwunden und oft genug, daß er belehren und bessern will. Seine Muße ist nicht die unbewußte, spielende Göttin, die ihre duftenden Kränze flicht und sie in die Wellen des vorübergehenden Baches wirft, unbekümmert, an welches Gestade sie treiben und ob sie überhaupt irgendwo bemerkt und hervorgeholt werden; sie ist vielmehr die etwas strenge Lehrmeisterin, die, indem sie uns ein duftendes Bouquet Blumen in die Hand gibt, zugleich eine Vorlesung über Botanik hält, und sehr aufmerksam ist, ob wir ihr auch zuhören. Hier kommen wir auf das hervorhebende Merkmal unsers

Autors *, er ist überladen an Gelehrsamkeit und nimmt seine Vergleiche und Bilder aus allen Gegenden des Wissens her. Er erdrückt gleichsam seine Personen unter Juwelen, statt sie damit zu schmücken, und statt ein frisches Gesicht in seinem natürlichen Zauber schimmern zu lassen, entstellt er es durch zu häufige und unpassend angebrachte Schönpflästerchen, die die Schachtel eines Antiquitätenhändlers ihm liefert.

Wollen wir einen der Romane näher in's Auge fassen, es sey „Pelham.“ Er hat außerordentliches Glück gemacht, diesseits wie jenseits des Kanals. Wie rasch, sicher und correct sind die Skizzen aus der großen Welt aufgefaßt; aber wie schwindsüchtig matt schleppt sich der Roman dahin. Es ist eine lange, lange Krankheit, wo wir, statt gesunder Kraft, nichts an unserm Bette erscheinen sehen als dasselbe Glas scharfen, ätzenden Trankes und dieselbe matte, süßliche Limonade. Eines soll dem andern in der Wirkung nachhelfen. Die scharfe Medizin ist die alte bekannte Bitterkeit des Autors gegen die bestehenden Verhältnisse und

* Der gelehrte Vogel nimmt hier die pedantische Miene eines Kritikers von Profession an. D. H.

Mißverhältnisse in seinem Vaterlande, und die matte Limonade ist der Held und seine Schicksale, nebst dem Beiwerk der Mordgeschichte. Diese soll den Kitzel liefern, aber sie vermag es nicht; das Motiv mit der verführten Geliebten ist zu oft schon da gewesen. Ueberdies zerfällt der Roman dadurch in zwei Hälften, die nur sehr lose zusammenhängen; Pelhams Thorheiten und die unglückliche Untersuchungsgeschichte seines Freundes. Im ersten Abschnitt beschäftigen uns die bunten Gruppen in Paris viel zu sehr, als daß wir die einzeln eingestreuten düstern Winke, die schon auf den zweiten Abschnitt weisen, sehr beachten sollten; in diesem tritt Pelham wiederum ganz in den Hintergrund, und es bleibt kaum Zeit genug, ihn sehr eilig zu verheirathen, wobei diesmal die gewöhnlichen Schmacht- und Liebescenen ausgelassen werden. Und unser Verfasser kauft sich gerne davon los, wo es nur irgend geschehen kann. Er glaubt selbst nicht an die Liebe, die er schildert, und nachgerade wird es ihm lästig, immer dieselben Phrasen zu wiederholen. Er hat wohl gar einen heimlichen Haß auf Minna und Brenda, und es wird ihm übel, wenn sie wieder

zusammenkommen, ihre langen, glänzenden Locken am Abend auflösen und sich dann die endlosen, zarten Geständnisse machen, indem sie sich mit der größten Gemächlichkeit in den weiten Fauteuil eines Kapitels niederlassen; er möchte sie gar zu gerne verdrängen und einer seiner Lieblingsfiguren, einem Lord Vinzent oder einem kräftigen St. John, den Fauteuil einräumen, aber er wagt es nicht. Er zittert vor dem Anhang, den die Schwestern im Publikum erworben, er will sie nicht in offener Fehde angreifen, nur heimlich zieht er gegen sie zu Felde, indem er ihre Moralität verdächtig macht und ihnen deklarirte Mörder zu Geliebten gibt. Aber die tugendhaften Schwestern siegen dennoch und die ganze Schmach fällt auf den heimlichen Angreifer zurück. Er muß dann schnell wieder einen Roman schreiben, wo er auf das Demüthigste abbittet, und die prüde Liebesnoth feiert dann wieder doppelt und dreifach ihren Triumph. Aber unser Autor weiß sich bei allem dem zu helfen; was er an den achtzehn Jahren versäumen muß, bringt er an den vierzig und fünfzig nach. Seine Frauen von vierzig Jahren sind mit großer Lebendigkeit und Wahrheit geschil-

dert. Die Mutter Pelhams, Lady Frances, ist eine köstliche Figur, und ihre Briefe sind das Amusanteste fast im ganzen Roman. Ihre Entführungsgeschichte gleich am Eingang ist ein Juwel, was kecke Schilderung, komische Wirkung und Wahrheit der Charakterzeichnung betrifft. Eben so schnell, sicher und glücklich ist die Madame Balsac im „Devereux" aufgefaßt, die alte, elegante Dame, die sich auf eine so talentlose Weise mit der Politik beschäftigt. Weniger trefflich sind die Koketten gemalt, und Lady Hasselton streift über die „Saiten der Gefallsucht" mit ziemlich ungeschicktem Finger. Eine englische Kokette ist immer mehr oder weniger eine précieuse redicule, aber die Heimath dieser edlen Dame ist Frankreich.

Ueber den Verfasser des „William Lovell."

Von diesem neuesten Werke des berühmten Dichters möchte ich gern ein paar Worte beibringen. Es klingt etwas seltsam, es das neueste zu nennen, da der Verfasser jetzt weit über fünfzig Jahre alt ist und unterdessen zahllose andere Werke

geschrieben hat; allein die Schriften eines Autors datiren nicht nach seinem Taufschein. Die Ideen, die er ausspricht, werden in dem Maße oft jünger, wie er selbst älter wird, und in diesem Sinne kann das neueste Werk seiner Feder ein sehr veraltetes seyn, während eine frische Jugendarbeit zum Bewundern in die Stimmung der jüngsten Zeit hineinpaßt. So schließt der Poet den Propheten und der Prophet den Poeten in sich ein.

Im Jahr 1795 erschien ein sehr sonderbares Buch, es war jener William Lovell, ein Geschenk, das der zwanzigjährige Autor dem sechzigjährigen machte. Das alte Jahrhundert schrieb es mit dem Griffel des neuen, und wirklich verstehen wir jetzt erst diesen Roman zu lesen. Es erregt ordentlich Entsetzen, wie lebendig aus diesem Spiegel unser modernes Elend, die Schwäche und Zerstörung uns anblickt. In veralteten Worten und Wendungen, in einem Styl, der noch die süßliche Weichlichkeit des Siegfried von Lindenberg an sich trägt, springt der volle wilde Trotz, die kecke Widersetzlichkeit, das todtmüde Dahinsinken und der sinnliche Egoismus unserer Tage hervor. Wer verstand damals diese Sprache? Die schöne Zeit

der Basedowschen Philantropie, die allgemeine Glückseligkeitslehre und die ewig fröhliche, lachende Gemeinheit hatte sich in Deutschland eben breit niedergelassen. Es wurden so viele schlechte Spässe gemacht und so viele schlechte Bücher gedruckt. Man war so glücklich. Die Poesie und die Liebe hatten ihre ewigen Schmerzen, ihre dunkeln Träume, ihre unverständliche Mystik abgelegt und waren ein paar natürliche, freundliche, gutmüthige Schwestern geworden, die Niemanden einen Spaß verdarben. Sie unternahmen nicht mehr geheimnißvolle Gänge durch die Katakomben der alten Welt, sondern sie saßen gemüthlich zusammen in einer Laube am Küchengarten, und Müller aus Itzehoe besuchte sie dort im Schlafrock und Pantoffeln, und die liebevollen Schwestern gaben ihm beim Strickstrumpf und einer Tasse Kaffee alle die schönen Romane ein, die Deutschland mit Entzücken las. Nach und nach fand jeder deutsche Schriftsteller den Weg zur Laube hinterm Küchengarten, und es war ein eifriges Hin- und Wiederwandern; nur ein junger Träumer fand jenen Weg nicht, oder wollte ihn nicht finden. Wie dem auch sey, aber gewiß ist es, daß er weder die Laube, noch

die Schwestern darin jemals zu Gesicht bekommen. Er schrieb in der Einsamkeit ein Buch, das, trotz des allgemeinen Spasses der Zeit, voll Ernst war; ein Buch voll dunkler Klagen und Verwünschungen, und das durchaus nicht mit einer moralischen Zufriedenstellung schloß. Bei seinem Erscheinen trugen einige Wenige das sonderbare Buch, vorsichtig zwischen zwei Fingern gefaßt, wie eine feurige Kohle zu den zwei Schwestern in die Laube. Aber siehe da, diese wußten weder von dem Autor noch seinem Werke das Mindeste. Man schlug nun verwundert nach, ob sich nicht hie und da im Buche die Namen Poesie und Liebe fänden, und allerdings, man entdeckte auch dergleichen Bezeichnungen, aber das war, wenn man sie genauer betrachtete, weder die echte Poesie, noch die echte Liebe. So ließ man denn das Buch liegen und las es nicht. Ein unnützer Roman mehr in der großen Rumpelkammer der deutschen Literatur, weiter war es nicht. Diese kluge Zeit dachte nicht daran, daß ihre Enkel mit Neugier die Blätter dieses verschmähten Buches auseinander falten, daß sie mit Begierde jene dunkeln, unverständlichen Träume, die es enthielt,

verschlingen und sich an den Qualen sättigen würden, die in seinen Kapiteln angehäuft lagen. Denn auch für Deutschland sollte die Zeit des angenehmen Spasses vorübergehen, und ernstere Bücher und ernstere Menschen wurden heraufberufen.

Jetzt ist uns dieser Ernst schon wieder etwas zu viel geworden, und wir möchten wieder lachen und uns freuen können.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß im „William Lovell“ schon die Schatten von den kolossalen Gestalten Byrons geworfen werden. Der Held unsers Romans erinnert zu gleicher Zeit an Don Juan und an Manfred. Es sind dieselben Accorde, nur auf einem minder volltönenden und melodieenreichen Instrumente wiedergegeben. Vom engen Rahmen kleinlicher Familienverhältnisse umgeben, erscheint hier dieselbe Figur, der dort eine grandiose, mit der üppigsten und glänzendsten Fülle ausgestattete Landschaft zum Hintergrund dient.

William Lovell ist ein Jüngling, der, in Reichthum und Sinnengenuß erzogen, frühzeitig Ueberdruß und Ekel empfindet. Er sucht die Weiber, und von jeder neuen Geliebten reißt er sich mit

Unwillen und Spott los. Er entschlummert träge an dem schönsten Busen, und fühlt an dem zärtlichsten Herzen nur seine eigene Kälte und Sattheit. Früh als Knabe denkt er schon daran, seine Gespielen zu morden, und es packt ihn eine satanische Lust, einen heißgeliebten Freund, den er einst auf einem gefährlichen Abhang stehen sieht, in den Abgrund hinab zu schleudern. Wie schrecklich! welcher Dämon haucht diese fürchterlichen Anfechtungen ihm zu? Ach, kein Dämon, sie liegen in der menschlichen Natur. Dieser gräßliche Drang, das zu vernichten, was er liebt, ist dem Menschen eigenthümlich; es ist seine erste, seine stolzeste Fähigkeit. Er ist groß im Hassen, im Vernichten; und der erste Gegenstand, mit dem man zu hassen anfangen muß, ist das eigene Selbst. Da steht Manfred auf der einsamen Klippe, und von ihm abgetrennt, fällt die volle Blüthenpracht der Schöpfung wie ein kostbarer Mantel in die dunkeln Schluchten und Abgründe des Gebirgs hinab. Er bleibt allein und er wird fürder ewig allein bleiben. So wenden sich auch in unserm Roman alle übrigen Gestalten nach und nach von dem dunkeln Lovell ab. Es wird über

ihn Gericht gehalten und man verläßt ihn. Alle häuslichen und zufriedenen Personen im Roman gehen wieder an ihr Tagesgeschäft, und erst lange, lange nachher trifft die mitleidige Kugel, die den Armen hinwegnimmt. Die letzten Seiten des Buchs sind mit einer gräßlichen Marter gefüllt; es ist der zuckende, wilde Schmerz eines bloßgelegten Nervs, den immer wieder eine rohe Hand berührt. Und das Alleinstehen im Roman ist noch um Vieles peinvoller als jenes auf den Schweizer Bergspitzen. Man begreift, daß einer solchen Brust die Umgebung starrer Felsenstirnen lieber ist, als die stille, maulende Sippschaft von Muhmen und Vettern, die heimlich um den unverstandenen Verurtheilten flüstern und sich hinter seinem Rücken lange moralische Briefe schreiben.

Aber, nun frage ich von Neuem, wie kam ein solches Buch in jene Zeit? — Hierauf wäre kaum eine Antwort zu finden, wenn man nicht annähme, daß jedes Individuum ursprünglich bestimmt sey, einen gewissen Kreis von Ideen und Stimmungen durchzumachen; je höher die Intelligenz, desto weiter der Kreis. Es käme nur darauf an, daß ein großer Dichter recht lange lebte und in jeder

dieser Stimmungen ein Werk schriebe, so wäre es völlig unmöglich, daß er veraltete. Allein freilich, wo fände sich ein solches, in voller Geistesstärke beharrendes Leben? Wenn der „ewige Jude“ Schriftsteller wäre, was er nun unglücklicherweise nicht ist, er könnte wahrlich nie aus der Mode kommen.

Es ist ein Nachtheil unseres Romans, daß er in Briefen abgefaßt ist. Diese Einkleidung, früher so beliebt, gestattet eine übermäßige Breite, ja sie fordert sie sogar. Unter dem Vorwand psychologischer Treue fluthet ein unendliches Wasser kleiner Details, in die Behälter einzelner Briefe abgedämmt, über den eigentlichen Stoff der Geschichte. Es ist die geschwätzigste Manier, seine Begebenheiten an den Mann zu bringen. Alles korrespondirt, die Geliebte mit dem Geliebten, eine alte Tante mit einem alten Onkel, der Bediente mit seinem Kameraden und das Kammermädchen mit der Wäscherin. Solch ein Roman ist gleichsam ein ungeheurer Posttag, und der arme Leser, der so viele Briefe auf einmal bekommt, ist wahrlich zu entschuldigen, wenn er einige unerbrochen wieder zurückschickt, das heißt ganze Abschnitte überschlägt.

Zum Schluß sey mir noch erlaubt, einige Verse aus dem ersten Theile dieses wundervollen Romans anzuführen. Sie lauten:

Es sprach der Gram in banger Geisterstunde:
Du bist zu Qualen eingeweiht,
Ein Ziel des Schicksals Grausamkeit.
Die Bogen sind gespannt und jede Stunde
Schlägt grausam dir stets neue, blut'ge Wunde.

Dich werden alle Menschenfreuden fliehen,
Dich spricht kein Wesen freundlich an,
Du gehst die wüste Felsenbahn,
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,
Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

Die Liebe sey auf ewig dir versagt.
Das Thor ist hinter dir geschlossen,
Auf der Verzweiflung wilden Rossen
Wirst du durch's öde Leben hingejagt,
Wo keine Freude dir zu folgen wagt.

Dann sinkst du in die ew'ge Nacht zurück!
Sieh tausend Elend auf dich zielen,
Im Schmerz dein Daseyn nur zu fühlen!
Ja erst im ausgelöschten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid dich das erste Glück.

Man halte gegen diese Verse das wunderschöne Abschiedslied im Childe Harold, und man wird über die Verwandtschaft der Gefühle erstaunen, die beiden zum Grunde liegt.

„Ueber ein paar romantische Autoren."

Die Romantiker werden selten, man muß sie aufkaufen wie altes Porzellan. Die Muse ist müde geworden, den Hippogryphen zu satteln zum „Ritt ins alte romantische Land," denn sie merkte wohl, daß die Wenigsten dort wirklich anlangten, und daß die große Zahl sich's bequem machte, und überall anderswo hinklepperte, nur nicht in das romantische Land. Wieland selbst, der Erste, der diesen Ritt unternahm, verwirrte sich auf eine so wunderliche Weise, daß er bei dem modernen Lusthäuschen Crebillon's herauskam, nachdem er mit großem Ernst die Straße nach dem Pallaste Ariost's eingeschlagen. Dergleichen ist ärgerlich. Man konnte es der Muse nicht verdenken, daß sie, nachdem ein so erfahrener alter Ritter in die falsche Fährte gelenkt, das schöne Roß nun nicht mehr jedem Anfänger vertrauen wollte, der sie darum ansprach. Goethe erhielt das stolze Thier, und man sagt, er soll wirklich ein Stück des verheißenen Landes gesehen haben. Wie dem auch sey,

der Andrang wurde nun von dieser Zeit an ganz gewaltig. Das einzelne, so schwer zu erlangende Roß genügte nicht mehr, es brachen zugleich ganze Heerschaaren auf, und unter diesem trunkenen Haufen gab es äußerst possirliche Gestalten. Sie machten bei ihrem Auszuge einen tollen Lärm, und als sie heimkehrten, nahmen die Druckerpressen in Deutschland einen ungewöhnlichen Schwung. Es wäre Unrecht, von diesen Helden mit Spott zu sprechen, da die meisten von ihnen bald nach ihrer Rückkunft eines jählichen Todes verstorben, und man den Todten billigerweise nur Gutes nachrühmen soll. Einige Nachzügler des Kreuzheeres sind jedoch dem allgemeinen Schicksal entgangen, und leben und schreiben noch. Ihre Gebilde sind daran zu erkennen, daß sie immer noch in dem gemüthlichen rosenrothen Schein sich bewegen, der so verführerisch anfangs die Sinne einnahm. Man findet auf den Blättern dieser selten gewordenen Autoren noch immer die beliebten Klostermauern, die strengen Aebtissinnen und schmachtende Nonnen, die ehrenfesten Ritter; der alterthümliche Hof zu Worms und der Saal zu Speier spielen immer noch eine

große Rolle, und das derbe liebenswürdige Deutsch der Stallknechte wechselt mit den modernen Phrasen eines zarten Ritterfräuleins ab. Den Verehrern dieser Schriften wird noch immer dieselbe alte Laute vorgespielt, auf der die dicken Finger des ehrlichen Baronets, zur Freude Europa's, auf- und abfuhren; man bläst ihnen noch immer das beliebte Waldhorn vor, das seine ersten Klänge im „Franz Sternbald“ ertönen ließ, und wie das Horn des Hüons seitdem die ernsthaftesten Leute tanzen machte. Das Alles ist noch nicht gänzlich dahingeschwunden.

Von unsern zwei Autoren ist besonders einer, der noch mit Liebe an seiner Spindel den alten Werg der Romantik abdreht. Bei ihm geht noch der mittelalterliche Graus mit der größten Ungenirtheit aus, und auf gut altdeutsch wird Bier getrunken und die Hände geschüttelt. Dieser merkwürdige Autor ist es auch, der sich nicht die Mühe verdrießen läßt, jährlich das Publikum von Hexensabbathen und Wechselbälgen zu unterhalten. Ach, man weiß kaum mehr, was diese trüben Gestalten bedeuten sollen, und wenn man nachfragt, so strömt ein ganzer Haufe der widerlichsten

Fratzen auf uns ein, die die Pöbelphantasie des Mittelalters erfunden hat. Man möchte sich die verfeinerte Perfidie unserer Sprache zurückwünschen, die hinter der glänzenden Zierlichkeit Thümmels und Wielands hervorlauscht und mit der französischen wetteifert, um nur diesem ekelhaften biderben Wesen eines Landsknechts aus dem Pappenheimer Heer zu entgehen. Wahrlich, bis auf den letzten Faden abgetragen ist der berichtigte „altdeutsche Rock;" er ist um- und umgewendet worden, und gleich dem alten Hut Gellert's hat man mit ihm auf die ausgelassenste und albernste Weise gespielt, jetzt ist's Zeit, daß man ihn bei Seite wirft. Unser Autor ist aber nicht der Meinung; er hat uns kürzlich mit einem drei Bände starken Roman beschenkt, der die bekannten Unruhen der Wiedertäufer in Münster zum Gegenstand hat. Welch ein Stoff für burleske Scenen! Ein Schneiderkönig unter seinen fünfzig Weibern! Es kommen darin die verführerisch klingenden Namen: Nantje, Miekje, Dörtje und Anna Knipperdalling vor. Es wird darin wiederum sehr scharf getrunken, und noch schärfer geprügelt und zugeschlagen. Der Leser zieht von

einer Herberge in die andere, von der Schenke zu den drei Heringen, zum Gasthaus zur goldenen Kugel. Ueberall Gezänke, Schlägerei, Aufruhr. Die Magd Nantje und der Knecht Geert lieben einander — ach, eine niedliche kleine Episode — aber die Freude ist kurz; Nantje erhenkt sich, und Geert wird todgeschlagen! Neues, ödes Herumziehen in den Schenken, neues Gezänk, neues Trinkgelage. Frau Miekje steht vor ihrer Thür und unterhält sich mit ihrem Liebhaber, dem Webergesellen Rotjer. Das Gespräch geht auf gut altdeutsch seinen Gang, da kommt Meister Straatner, der Schneider, eine kleine, höchst boshafte Personnage, dazu; das Thema der Unterhaltung wendet sich, und es wird nun von verrufenen Kneipen, gehenkten Mägden und in den Brunnen geworfenen Kindern gesprochen. Frau Miekje nimmt sich diese Andeutungen zu Herzen und thut einen Griff nach Meister Straatner's, des Schneiders, Antlitz, worauf dieser ihr mit dem Drillhäuschen droht. Dergleichen ist betrübend für den Leser, denn er hat Frau Miekje als eine Person kennen gelernt, die edelmüthig genug ist, ihres Mannes Schulden zu bezahlen, die offenbar

dem wüsten Leben in der Schenke gram ist, und die keine andre Schwachheit hat, als daß sie den Webergesellen Rotjer liebt. Aber getrost, Frau Miekje kommt doch nicht in's Drillhäuschen, und Meister Straatner bleiben seine Anzüglichkeiten in der Kehle stecken, denn es entsteht ein neuer fürchterlicher Lärm in der Kneipe. Ein großer Zeitpunkt tritt ein: der liederliche Schneider, der Held unsers Romans, zugleich Theaterdichter und Prophet, verläßt sein Haus, um sein Apostelamt anzutreten. Die Geschichte nimmt einen großartigen Schwung; aber vergebens hofft der Leser aus der schlechten Gesellschaft jetzt endlich erlöst zu werden, der Verfasser hat gleich am Anfang des nächsten Theils wiederum ein Wirthshaus etablirt, den Gasthof zur Rose, und hier bleibt wieder der Leser vierzig Seiten lang sitzen.

Aber man muß dennoch nicht glauben, daß der ganze Roman in Kneipen und Herbergen abspielt, zur Abwechslung erscheint auch die Residenz eines Henkers, des Scharfrichters von Leyden. Die großartige Scenerie wird uns sehr umständlich beschrieben. „Eine gute Strecke von der Stadt Leyden," heißt es, „lag eine Hufe Landes, die,

obgleich belebt und bebaut, einen sehr wüsten Anblick gewährte. Da war eine Wiese, aber ihre Gräser waren fahl und ungleich; kurz, als wie geschoren und abgeweidet an einem Ende, unkrautartig aufschießend an dem andern. Da war ein Feld mit Kohl und andern Küchengewächsen bedeckt, aber unordentlich und wild stand Alles darauf durcheinander, und der Nesseln Saat, die es umkränzte, war mächtiger, als die der Gemüse. Da war ein Haus, jedoch verfallen, mit gähnenden oder schlecht verwahrten Fenstern und Pforten. Da waren Ställe, aber Jammergestalten von Thieren schlichen über ihre Schwelle, und ließen sie widerhallen von krankhaftem Gebrüll und Gewieher; jede Nachbarschaft floh das verpestete Haus; — denn es war die Wohnung des Scharfrichters von Leyden!"

Hier, in dieser anziehenden Umgebung, angelangt, wird uns nun auch die Hauptperson vorgestellt. Es ist dieses ein Mann mit weißen Haaren und einem sehr milden Antlitz. Er ruft seine Knechte zusammen, und nun erhebt sich folgendes Gespräch: „He, Melchior, wie steht's mit dem dänischen Hunde des Prokurators?" — „Blitz!

es wird ihm nimmer zu helfen seyn. Das Vieh liegt schon auf der Streu, als ein todter Schelm, und röchelt, daß ihm kein Tropfen mehr in die Kehle zu bringen.“ — „Abgestochen, abgedeckt; die Haut ist ohne Makel, und wird als Doktorlohn gelten müssen. Adrian, was ist mit den Kühen der alten Brigitte?“ — „Lumperei, Meister. Die Milch ist wieder weiß, wie Schnee. Das dumme Volk sieht in der blutigen Farbe stets Hexerei. — Wir kennen das.“ — „Desto besser, Adrian, doch ist dem Volk sein Glaube nicht zu benehmen, hörst du? Wir müssen im Ansehen bleiben. Henneschen, du schneidest ein trübselig Gesicht! Was hast du?“ — „Ach, Herr, ihr werdet mich schelten, der Krämer Laurenz hat noch nicht das Rattenpulver bezahlt, das ihr ihm schicktet.“ — „Vermaledeiter Pfeffersack!“ — Franz wird geschickt, das große Schwert zu holen und zugleich ein paar Kohlstrünke aufzurichten, damit sich der Meister zu einer nahe bevorstehenden Hinrichtung einübe. „Aber noch besser!“ ruft er, der dämpfige Schöps vom Bauer Till, es ist an ihm nichts mehr zu verderben, mag seinen Kopf hergeben. Und — Melchior, wo steckst du, Melchior?“ —

„Hier, Meister.“ — „Hast du den Dänen schon geschmissen und abgedeckt?“ — „Noch nicht. Ich gehe eben hin.“ — „Laß noch das Abthun. Binde den Dänen neben den Shöps an den Zaun. Ich muß meinen steifen Arm wieder einhauen. Was bringt dort unser Bernhard?“ — „Das Roß des alten Graenske, der zur Strafe für seine Milchverfälschungen die Wassersucht bekommen hat, und bald davon abstehen wird.“ — „Lad ab, Bernhard, lad ab, und fahre flugs zum Gärtner an den grünen Teich. Dessen Streitroß ist ebenfalls dahin, und wartet seiner Bestattung. Sodann können beide Creaturen abgedeckt und verlocht werden, daß es in einem hingeht.“

So geht es noch mehrere Seiten fort. Wer wird uns endlich befreien von der Rohheit und Geschmacklosigkeit solcher Scenen? Wann werden wir zur Feinheit und Grazie zurückkehren.

Der andre Romantiker trommelt nun schon seit dreißig Jahren durch dreißig Bändchen hindurch aus dem dreißigjährigen Kriege den Pappenheimer Marsch.

Es gibt eine alte deutsche Sage, sie steht nicht in Grimms Sagenbuch, aber sie ist dessen-

ungeachtet ächt deutsch — das ist die Sage vom Bier-Esel. Ihr Inhalt ist folgender. In einer kleinen deutschen Stadt schleicht Nachts durch die winkligen, mit hohen Giebelhäusern und vorgebauten Erkern eingefaßten Straßen ein Gespenst, das von ganz eigenthümlicher Form und Beschaffenheit ist. Es zeigt sich unheimlich groß, von grauer Farbe, und gleicht halb einem Esel, halb einem verwachsenen Menschen; die Wahrheit ist, daß Niemand eigentlich recht genau es ins Auge zu fassen gewagt hat. Verweilt nun einer der ehrsamen Bürger des Städtchens zu lange im Bierhause, oder begibt er sich, mit zu scharfer Ladung versehen, heim, so lauert ihm das Gespenst auf, und springt, wenn er um einen der zertrümmerten Ecksteine biegt, ihm plötzlich auf den Rücken. Der Arme, der in seinem Schreck wieder nüchtern wird, strengt vergebens alle Kräfte an, den unheimlichen Reiter loszuwerden, er setzt sich in vollen Lauf, er wirft sich auf den Boden, er streift wie wahnsinnig an den Mauern hin, umsonst, fest angeklammert erhält sich das Ungethüm auf dem Rücken und bläst seinen kalten Hauch dem Träger in den Nacken. Dieser wird

ihn nicht eher los, als bis er, athemlos und zum Umsinken erschöpft, an seiner Hausthür angelangt ist, wo denn der Bier-Esel verschwindet. Wehe denen, die in ein altes deutsches Städtchen gerathen, mit Gibelhäusern und Erkern, und wo der romantische Bier-Esel umgeht; wie leicht — wenn sie um eine Ecke biegen — fliegt ihnen die graue, formlose, fabelhafte Gestalt an, und sie werden sie fürder nicht wieder los.

Ueber die „Epigonen."

In diesem hübschen Buche findet man Alles, was man im vorigen vermißte. Hier ist nicht „Geert und Nantje," sondern hier sind die Interessen der Gegenwart, hier nicht mehr der alte Saal zu Speier, sondern der Salon der modernen Zeit. Nebenbei macht man sich über den alten Saal zu Speier lustig, und das ist ganz gut.

Ich will nur als ein Vogel, der die Aufrichtigkeit liebt, und auch eben keinen Grund hat, sich zu verstecken, sogleich bekennen, daß das Urtheil über obiges Buch nicht so ganz das meinige ist, sondern von einem Manne herrührt, der selten

den Buchladen besuchte, aber wenn er kam, immer eine erfreuliche Erscheinung für mich war. Er glich vollkommen dem Prokurator im „Candide,“ der Alles tadelt, und für den man aus diesem Grunde leicht eine unbegrenzte Ehrfurcht empfindet; denn, denkt man bei sich, gleich dem guten Martin im „Candide,“ wie unendlich gescheit muß derjenige seyn, dem Alles kleinlich und gering erscheint, was uns zur höchsten Bewunderung hinreißt. Mein Prokurator sah die gefüllten Bücherbretter an, wie ein ruhiger Bürger die anrückenden Reihen eines feindlichen Heeres ansehen würde, das da erscheint, um ihn aus seiner Ruhe und seiner Zufriedenheit herauszutreiben. Anfangs glaubte ich, er gehöre zu einer gewissen neuen Schule, deren Anhänger sich's zur Pflicht gemacht haben, selber nichts zu produziren, um mit desto mehr Muße über alles Produzirte herzufallen, allein seine Grundsätze und Ansichten stimmten nicht zu diesem Bilde. Es war in ihm kein Funke jenes Cliquengeistes, der so widerwärtig ist und doch oft in seinen Wirkungen so ersprießlich. Er redigirte kein käufliches Tageblatt, und lobte nicht, um wieder gelobt zu werden, mit einem

Worte, er gehörte nicht zu den „Strebenden.“ Es versteht sich von selbst, daß kein einziges Journal auch nur mit dem geringsten Wörtchen der Bücher, die er drucken ließ, Erwähnung that. Das ist so natürlich; wo sollte man ihn auch hinthun? In die Spalten welcher Zeitschrift gehörte eine Feder, die lauter „unzeitgemäße Dinge“ schrieb? Der Prokurator war ein unbrauchbares Möbel. Er rächte sich, wie gesagt, für diese vorsätzliche Nichtachtung dadurch, daß er Alles verdammte, was nur von ferne das Ansehen eines Buches hat, seine eigenen Bücher nicht ausgenommen.

Eines Morgens fand ich den Prokurator allein im Lesezimmer mit dem obigen Buche beschäftigt. Er hielt es zwischen seinen dicken Fingern und ließ die Seiten mit einer unglaublichen Geschwindigkeit an sich vorübergleiten. Dabei sang er eine Opernarie, schnupfte Tabak, spielte mit zwei sehr artigen Blenheim-Spaniel-Händchen, lorgnettirte nach den vorübergehenden Morgen-Spaziergängerinnen, und verzehrte zugleich ein filet mignon de poulet. Das war die Art, wie der Prokurator Bücher las. Konnte er es nicht auf

diese Weise, so that er's gar nicht. Nach einer kleinen Weile trat ein Freund herein, setzte sich auf den Stuhl, von dem der Prokurator aus besonderer Rücksicht seine Füße herabgleiten ließ, und es begann folgendes Gespräch.

„Sie lesen was Neues?“

„Ja.“

„Und Sie finden es?“

„Teufelsmäßig schlecht; verfehlt im Plan wie in der Ausführung.“

„Wie gewöhnlich.“

„Dennoch kann ich Ihnen sagen, daß das Buch von guten Gedanken wimmelt, und daß es in einem ganz allerliebsten Styl geschrieben ist.“

„Ach,“ sagte der Fremde, und griff in die dargebotene Dose des Prokurators, „wer von uns wüßte nicht, daß ein Buch ganz teufelsmäßig schlecht und dabei doch ein sehr vorzügliches Werk sein kann?“

„Sie sind spottsüchtig,“ erwiderte der Prokurator, und verschlang dabei ein ungeheures Stück Poulet; „allein ich bleibe bei meiner Behauptung, es werden keine Bücher mehr geschrieben, die es verlohnten, seinen Daumen und Zeigefinger an Pappendeckel und

Druckpapier täglich auch nur eine Stunde zu reiben. Ich sage Ihnen, Petrarca war der Letzte, der einen guten Vers machte, in dem Kopfe Shakespeare's, will ich Ihnen zugeben, keimte die letzte wahrhaft dramatische Idee, Cervantes schrieb den letzten guten Roman — alles später Folgende ist Nachahmung, und das Kommende wird eine Nachahmung einer Nachahmung seyn, wenn nicht das Mittel eintrifft, von dem allein Rettung zu hoffen ist."

"Und dieses Mittel?"

"Dieses Mittel sind die Barbaren."

Es entstand eine Pause, während welcher der kleine Zuhörer den Prokurator staunend ansah. "Aber," fuhr dieser fort, und zog dabei die Brauen in die Höhe, "es müssen Barbaren von der ächten Sorte seyn. Verstehen Sie mich, Lieber? Ha, wie wollte ich da mit Freuden selbst Hand an's Werk legen und den Feuerbrand in jene fluchwürdigen Kabinette schleudern, die sich Lese-Kabinette nennen!" Hiemit glühten die Augen des Prokurators ungewöhnlich, und er erhob den Schenkel seines Poulet, drohend, als wollte er ihn mit

allem Nachdruck in den Jabot seines Gegners schleudern.

„Sie würden doch einige Bücher retten wollen?“ fragte dieser bestürzt und ängstlich.

„Kein einziges. Somit würden die Runzeln aus dem Antlitze der Menschheit alle getilgt seyn, und unsere Nachkommen hätten wieder eine frische Jugend. O mein Freund, es ist grausen-erregend, welch eine Last von Büchern beklemmend auf uns liegt! Welch ein Vergnügen muß derjenige gehabt haben, der zum erstenmal seine Ideen in einen Sack schob, und diesen Sack „Buch“ nannte! Sein Entzücken muß höchstens von den Gefühlen des Glücklichen übertroffen worden seyn, der zum erstenmal in diesen Sack griff, oder der das erste Buch las. Und als man zwei solche Bücher beisammen hatte — wie merkwürdig! und vollends drei — welch ein wunderbares Ereigniß! und waren es fünfzig, so wurde eine Stadt deßhalb berühmt, und man eroberte sie wegen ihrer fünfzig Bücher, die man alle mit der höchsten Begierde durchlas.“

„Sie sind witzig,“ erwiderte der kleine Mann

ruhig, „aber sagen Sie mir, wie finden Sie diese Brühe?“

„Nicht sonderlich; doch wieder auf unser Buch zu kommen,“ rief der Prokurator mit einer Miene von Wichtigkeit. „Wissen Sie wohl, daß es das beißendste Epigramm auf die Demokratie enthält, das ich seit langer Zeit gelesen habe?“

„Ach, was Sie sagen! Der Verfasser steht doch gerade nicht im Rufe eines so scharfen Parteigängers.“

„Ich verehrte ihn bis jetzt nur als Dichter,“ rief der Prokurator, „aber urtheilen Sie selbst, ob ich nicht Recht habe. Die Lehre des Buchs ist augenscheinlich diese: Ein Rotürier kann, nach den Verhältnissen, wie sie jetzt bestehen, allenfalls Gold gewinnen, er kann Fabriken anlegen, und scheinbar sogar den Adel an Macht überflügeln, aber dieses hindert nicht, daß er immerdar heimlich die Dupe des Adels bleibt, der zwar von ihm sich willig seine Reichthümer abnehmen läßt, dafür jedoch an den hübschen Frauen der Fabrikherren sich schadlos hält. Die Lehre ist verdammt beißend und im übermüthigsten Stolz der Kaste gegeben. Der Adel geht unter, gut — aber die Canaille soll

wenigstens auch nicht triumphiren. Dafür ist gesorgt, daß sie, auf ihren Geldkasten sitzend, den Todesstoß erhält."

"Das Alles erregt meine Neugier. Erklären Sie sich etwas deutlicher über dieses sonderbare Buch; ich bitte."

"So hören Sie. Das Buch ist sehr allegorisch gehalten; es ist voll symmetrischer Gegensätze, und desto sicherer kann man annehmen, daß es dem Verfasser darum zu thun ist, eine gewisse Lehre zu geben. Zwei Hauptmassen zeigen sich in der architektonischen Anordnung: ein Fürst und sein Hof, und ein reicher Fabrikherr mit seiner kaufmännischen Umgebung. Mitten inne, beides verbindend, steht ein kleiner Pavillon für die Liebe, allein er ist ziemlich mesquin gerathen. Der Baumeister fand nicht mehr Platz vorräthig, vielleicht glaubte er auch, daß die Zeit selbst den Pavillons nicht mehr ganz günstig sey, und er verlegte darum den seinigen an eine Stelle, wo der stille Gottesdienst der darin Feiernden einerseits von den rauschenden Schwungrädern der Fabrik, anderseits von dem Geplauder der Hofschranzen gestört wird. Für den Helden des Romans sind bequeme

Treppengänge gebaut und er kann trockenen Fußes aus der Fabrik in den Hof-Salon, und aus diesem wieder zurück in die Fabrik gelangen. Zwischendurch ruht er im Pavillon aus."

„Aber es ist noch die Frage, ob er der Held ist. „Frei athmen macht das Leben nicht allein!" sagt Iphigenie, und „Zuschauen macht den Helden nicht allein," könnte man hier ausrufen. Wie die große Personnage in der alten französischen Tragödie ihren Confident mit sich vor die Lampen bringt, so ist's Mode geworden im Roman, daß sämmtliche Mitspielende sich einen und denselben Confident halten, und das ist der Held. Man begreift, daß die Rolle ziemlich ihr Langweiliges und Beschwerliches haben muß. Oft ist's nöthig, daß der arme Vertraute Arm und Bein breche, damit der Autor Gelegenheit bekomme, ihn in ein Schloß zu bringen, wo gerade Jemand eines Vertrauten bedarf; noch öfter bildet sich der arme Schelm ein, daß man ihn liebe, und die Schöne benutzt ihn nur, um unbemerkt ihren Gefühlen für den abwesenden Geliebten Raum zu geben. Es ist ein hartes Stück Brod, das solch ein gutmüthiges Stück von einem Helden genießt. Zum

Dank für seine übermäßigen Sklavendienste theilt ihm dann wohl noch der Autor, wenn der Roman zu Ende geht, das unbedeutendste Mädchen zu, das keiner von den andern hochmüthigen Personnagen haben will."

„Hermann genießt vor den Helden seiner Art des Vorrechts einer mysteriösen Geburt. Er verdankt sein Daseyn der Frivolität eines Adeligen, die durch eine edle That eines Bürgerlichen sanktionirt wird. Somit ist er recht eigentlich zur Mittelperson in dem Streit der Parteien geschaffen, aber er thut wenig dazu, diese Parteien zu vereinigen. Die Sache hat auch ihre Schwierigkeiten, und unser Held liebt nicht, sich übermäßig anzustrengen, wie wir schon bemerkt haben. Er ist ein getreues Abbild des politischen juste-milieu. Er findet auf der einen Seite, daß ein hinreißender Zauber in der „Eleganz des Benehmens" eines aristokratischen Zirkels liegt, auf der andern Seite machte er aber auch die Bemerkung, daß diese edlen Formen nicht wohl in ihrem Glanze bestehen können, wenn den Auserwählten das „geheimnißvolle Etwas" abgeht, das derzeit in der Kiste des Plebejers ruht. Daß dieses sich nicht

mit jenem vereinigen läßt, das macht den aufrichtigen Schmerz unseres Helden aus. Er grollt deßhalb ernstlich der Kiste des Plebejers, setzt sich aber dennoch zu guterletzt in Besitz derselben, oder vielmehr, der Autor schenkt sie ihm großmüthig, weil er nicht weiß, wo er eigentlich mit dieser fatalen Kiste hin soll."

„Ach," rief der Kleine ungeduldig, „was verstehen Sie, Bester, unter dieser Kiste? Sie kommen unnöthig oft, wie es mir scheint, darauf zurück. Soll das vielleicht ein Witz seyn?"

„Durchaus nicht," entgegnete der Prokurator. „Um diese Kiste, um den soliden Besitz, um die reelle Macht dreht sich das Ganze. Die Frage, die der Autor aufwirft, scheint die zu seyn: Wenn wir die poetischen Illusionen und die großen Erinnerungen, auf denen der Adel fußt, vernichten, welche Macht im Staate verdient dann an die Stelle zu treten? Die reichgewordene Industrie, das personifizirte Geld? — Mit nichten. Hören wir den Beweis, den er führt. Ein durch die Zeitbedingnisse, zum Theil auch durch eigenes Verschulden herabgekommenes Fürstenhaus steht gegenüber einem ehrlichen reichgewordenen Bürger, der seinen Stolz darein

setzt, nicht mehr seyn zu wollen, obgleich seine Reichthümer unermeßlich sind, und ihm ein günstiges Ungefähr selbst das Besitzthum des Fürsten in die Hände spielt. Er bleibt in seiner Fabrikstadt, er ändert nichts an seinem Haushalt, er fühlt sich sicher, denn er weiß, daß er mit seinen schnarrenden Rädern, mit seinen dampfenden Kesseln und unter den unermüdlich sausenden Maschinen ein Mann der Zeit ist, daß er nothwendig, unentbehrlich ist, und so schaut er aus dem kleinen Fenster seines Komptoirs ruhig auf die versinkenden Ruinen des Adelsschlosses oben auf dem Berge. Dort ist die Illusion zu Hause, dort säumen goldne Abendwolken das ewig junge Bild der Poesie. Edle, aber schwache Menschen suchen auf dem halbzertrümmerten Altar die heilige Flamme zu schützen, aber sie erlischt ihnen unter den Händen. Ihre Verzweiflung ist grenzenlos. Das ist der Adel, das ist der Bürgerstand des neunzehnten Jahrhunderts, so wie unser Autor sie aufzufassen für gut befunden hat."

„Ich sehe hier noch immer keinen entschiedenen Vorzug, den der Verfasser dem Adel gegeben," warf der Kleine ein.

„Warten Sie nur,“ entgegnete der Prokurator mit wichtiger Miene, „die Hauptsache kommt nach. Der Bürger triumphirt, aber er ist doch nicht ganz personifizirtes Geld, unser Autor hat ihn auch mit Gefühl ausgestattet; er hat eine äußerst verletzbare Stelle, und das ist die Liebe seines Weibes. Sie ist gestorben, aber er baut ihrem Andenken ein paar verunglückte Denkmäler, und die Treue dieses seltnen Wesens ist ihm das Heiligste, worauf er schwört. Das ist rührend, werden Sie mir zugeben, und wahrhaft grausam ist der Streich, den unser Autor gerade gegen diese schwache Stelle jetzt führt. Er läßt den Armen die Entdeckung machen, daß dieselbe treue Gattin heimlichen Umgang mit dem Fürsten gepflogen, und daß der einzige Sohn des Kaufmanns ein Bastard ist. Diese Enthüllung geschieht in dem Augenblick, als dem Fabrikherrn die größten Schätze zufallen, und der gewonnene Prozeß ihm die Güter des Fürsten zuwirft. Ihr Besitz wägt die fürchterliche Nachricht nicht auf, die ihm den Todesstoß gibt. Er stirbt mit einem Fluch gegen den Adel auf den Lippen, dem es gelungen ist, sich auf die empfindlichste Weise zu rächen für die

Wucherkünste, die ihm sein Besitzthum geraubt. Die Nemesis räumt auf. Zum Ueberfluß wird noch der junge Bastard in eine der Maschinen geworfen, und kommt zwischen den Rädern jämmerlich ums Leben. Dies erinnert an die Wahlverwandtschaften, wo auch ein kleiner Wechselbalg, mit dem man nicht recht weiß wohin, auf ähnliche Weise zu Grunde geht. Hermann und die Geldkiste bleiben nun übrig."

"Ich bin begierig, zu erfahren, zu welcher Partei sich unser Held nun schlagen wird," fragte der Kleine.

"Darin," fuhr der Prokurator fort, "zeigt sich nun die ganze Feinheit des Autors, daß sich Hermann zu keiner von beiden Parteien schlägt. Er stellt das unbekannte, noch halb verhüllte Etwas dar, das sich aus dem Kampf der Parteien entwickeln soll und noch nicht entwickelt hat. Für's Erste verliert Herrmann den Verstand, und das ist auch gerade das Vernünftigste, was er thun kann, denn dadurch wird ihm jede Verantwortlichkeit abgenommen, und er kann mittlerweile sich besinnen, auf welcher Seite, wenn die Elemente sich etwas werden gesetzt haben, der Vortheil seyn

wird, und wohin ein vernünftiger Mann sich schlagen muß. Er gleicht dem klugen Sekundanten, der, da beide Kämpfer sich einander den Todesstoß gegeben haben, rasch über die Grenze schlüpft und sich in Sicherheit bringt. Zur rechten Zeit, das heißt, wenn wir unsern Verstand wieder bekommen, wird ihn auch Hermann bekommen, und es wird sich dann zeigen, worin das sonderbare Ding besteht, das die Poesie des Adels und die Geldkiste des Kaufmanns in sich vereinigt. Der Zeitpunkt der Erscheinung dieses seltnen Wesens ist aber, fürchte ich, noch ferne."

„Wir könnten," unterbrach ihn der Andere, „den Schluß des Buches auch so betrachten: Wir sehen einen Haufen Goldes, und dabei einen Menschen hingestellt, dem die Einsicht fehlt, von den zusammengetragenen Schätzen den rechten Gebrauch zu machen. Das ist in der That kein übles Bild unserer Zeit."

„O mein Freund!" rief der Prokurator heftig, „ich glaube gar, Sie verfallen in das Laster des Politisirens. Halten sie ein, oder sie bringen mir eine Unverdaulichkeit bei. Lassen sie uns unsern Diskurs über die verdammten Bücher abbrechen,

und einen Spaziergang machen. Sie sehen, die Promenade ist heute ungewöhnlich belebt. Ah — ah! bemerken Sie wohl, man winkt uns. Das ist die hübsche Wittwe aus D—; schade, etwas zu fett; ich liebe dieses zu starke Relief nicht. Neben ihr geht das kleine erdfarbene Fräulein, dessen Bekanntschaft ich auf dem Rigi machte. Das arme Kind neigt zur Schwindsucht, und hat dabei eine rasende Leidenschaft zum Childe Harold und zu einer Trüffelpastete. Sie hat Vermögen und kann sogar zu den „Erbinnen" gezählt werden, und wenn man ihr nicht Zeit läßt, sich arm zu essen, so bringt sie einem Geld ins Haus. O da ist ja auch die Comteß Chili aus Paris. Welch ein affectirtes Geschöpf! jede ihrer Mienen ist eine Beleidigung des guten Tons. Man kann nicht weniger Geist besitzen, und man kann nicht zugleich offenherziger diesen Mangel an den Tag legen. Aber kein Wunder, mein Freund, das ist noch ein Stück aus der Liberalitäts-Periode, einer Zeit, von wo sich die populären Händedrücke, die Redensarten **à la bonne bourgeoisie** und die gemischten Salons herschreiben; eine Zeit, wo es verpönt war, gute Erziehung zu zeigen, und wo

die Fürsten sich schmeichelten, die edelmüthigen besten Freunde ihrer Kammerdiener zu seyn. Die unglückliche Gräfin ist noch aus jener Periode, sie hat noch die liebevollen Blicke an sich, das degradirte Lächeln und die klein zugebenden Knixe. Sie hat eine ihrer Töchter an einen Leineweber und die andere an einen Meister Schreiner verheirathet, und lebt nun zwischen dem Webestuhl und der Hobelbank ein Leben voll der reinsten, tugendhaftesten Genüsse, sehr zufrieden in der Ueberzeugung, daß sie das Ihrige beigetragen, die kämpfenden Parteien glücklich zu vereinigen. Dabei setzt sie, wenn sie gezwungen ist, in der Welt zu erscheinen, einen coclicorothen Hut auf mit einer zeisiggrünen Feder und wirft einen safrangelben Shawl um ihre Schultern. Es kann nicht fehlen, daß sie dadurch dem Publikum Augenweh verursacht. Lassen wir dieses Geschöpf erst bei Seite treten, ehe wir uns in die Arena begeben, wir könnten sonst gezwungen seyn, gleich den gereizten Stieren auf die bunten Farben loszustürzen."

Der Prokurator hielt hier in seinen Betrachtungen etwas inne, gleichsam um sich und seinen Gefährten Zeit zu geben, das welchselnde Gemälde,

welches sich dem Fenster des Bibliothekzimmers vorbeidrängte, mit Muße zu betrachten. Ich ergötzte mich an dem Betragen beider, zugleich überdachte ich das eben gehörte Urtheil über jenes Buch, indem ich den Entschluß faßte, es selbst zu lesen, um zu sehen, in wie fern die Kritik des tadelsüchtigen Richters auch meine Zustimmung erhalten würde. Er hatte, trotz seines Tadels, in dem Buche den Geist, die feinen Wendungen, die Eleganz des Styls und die mit scharfer Beobachtungsgabe geschöpften Betrachtungen gerühmt, und das sind Eigenschaften bei einem Autor, die für mich den allergrößten Reiz haben. Ich gestehe offen, daß ich lieber in der Erfindung der Fabel etwas einbüßen will, wenn man mich dagegen nur in der Weise des Ausdrucks schadlos hält. Nicht die großen Massen eines Gedichts sind es, die mich beschäftigen, sondern oft die kleinen, mit Geschmack und Feinheit angebrachten Verzierungen. Ich stimme darin mit dem Prokurator überein, daß wir bei unserm jetzigen Reichthum von Literatur sehr selten etwas Neues sagen können, aber es steht dagegen öfters in unserer Macht, das schon Dagewesene in einer neuen

anziehenden Form zu sagen. Dahin gehört der musikalische Tonfall einer Periode, die neue, oft blendende Manier, einen Satz hervorzuheben und die graziöse Leichtigkeit der Wendungen, die, indem sie den Gegenstand deutlich und reizend uns vor Augen bringt, doch nie die Miene annimmt, uns mit pedantischer Schwerfälligkeit belehren zu wollen. Wenn ich mich prüfe und gehörig nachdenke, so ist es Alcidor, dem ich diese Ansichten verdanke, denn Niemanden war es so gelungen wie ihm, seinem Styl, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Adelsdiplom zu verschaffen. Er dachte und schrieb vornehm.

Ich war noch in diese Erörterungen versenkt, als ich den Prokurator plötzlich ein Freudengeschrei ausstoßen hörte. Er hatte den Kleinen dabei krampfhaft angefaßt und drückte dessen Kopf an die Scheiben des Fensters. Sehen Sie, rief er wiederholt, sehen Sie, was für ein allerliebstes Mädchen! Dort geht sie, so anspruchlos und doch mit dem feinsten Geschmack gekleidet, sollte man wohl durch diesen Gang, diese Manieren, diesen Anstand an eine Tänzerin erinnert werden? und

doch ist es die göttliche Phönize, die Jedermann bezaubert.

Der Kleine wandte Einiges gegen die Dame ein.

„Schweigen Sie," rief der Prokurator heftig. „Wenn ich auch Ursache habe, auf alle Welt böse zu seyn, so macht doch Phönize allein eine Ausnahme. Wer kann sie tanzen sehen, ohne auf das Innigste gerührt zu werden. Hören sie in Kurzem ihre Geschichte. Das Mädchen entwickelte ihre Anlagen erst spät; sie schien anfangs ein unbedeutendes Geschöpf, weit eher dazu geeignet, den Kummer und die Sorge ihrer Eltern zu vermehren, als der Gegenstand des Triumphs derselben zu seyn. Diese Eltern waren arm, und eine ältere Schwester von unserer Phönize wurde für's Theater bestimmt, aus keinem andern Grunde, als weil der Vater einmal ein herzlich schlechter Schauspieler gewesen war, und in den damals beliebten iffländischen Stücken einige Bedientenrollen gegeben hatte. Die beiden Schwestern besaßen kein Talent für das Drama, sie waren überdies auch nicht hübsch genug, um das unkünstlerische Parterre auf ihrer Seite zu haben; man pochte sie aus, und unsre Phönize vergoß ihre ersten

Thränen, dennoch ließ sie sich nicht abschrecken. Sie gab sich alle ersinnliche Mühe, aber der Erfolg blieb aus. Die Armuth der Eltern wuchs in dem Grade, als der Indifferentismus, ja die Kälte des Publikums gegen die beiden Schwestern zunahm. Der Intendant drohte, sie vom Theater zu entfernen. Sie können sich den Schmerz unserer Kleinen denken, die sich als die Ursache so vielen Elends ansah, und dennoch dabei fühlte, daß es ihr bei allen wiederholten Anstrengungen nie glücken würde, auf diesem Wege weiter zu kommen. Ein glücklicher Augenblick des Nachdenkens brachte sie zum Entschluß, einen andern völlig verschiedenen einzuschlagen; sie wurde Tänzerin. Damals, als diese Katastrophe eintrat, fing die Oper eben an, mit dem Ballet zu buhlen, und die Verbindung dieser beiden Künste verdrängte das Schauspiel. Man wollte nichts sehen als tanzen, und nachdem man diesen Wunsch sehr deutlich und wiederholt an den Tag gelegt, sah man die Bühne sich umgestalten. Der beredte Mund Thaliens schwieg, die schleppenden Gewänder der ernsthaften Mimen rauschten in die Coulisse, und statt ihrer flatterte ein Chor üppiger,

in rother und weißer Gaçe gekleideter Nymphen daraus hervor. Welch eine Freude für das Parterre, das jetzt, anstatt sich in den quälenden Fall gesetzt zu sehen, über die Schönheit und Größe eines tragischen Charakters, oder über die Wahrheit eines dramatischen Motivs urtheilen zu müssen, jetzt nur das zartgebaute Bein einer Tänzerin zu kritisiren hatte. Von den kunstgemäßen Versen der Dichter blieben nur die Füße übrig, und das Publikum fand, daß man das übrige ganz gut missen konnte.

Unsre Phönize zog den Nutzen von dieser Verirrung des Zeitgeschmacks; sie wurde Tänzerin, aber sie wagte sich nicht auf dieses trügerische und ihr ganz unbekannte Meer, ohne sich nach einer sichern Leitung umzusehen. Diese glaubte sie in einem alten, halb invaliden Mitglied des Ballets gefunden zu haben, einem Manne, der einst erster Tänzer gewesen war, jetzt aber nur noch tauglich gefunden wurde, majestätische Götter darzustellen, die am Anfang oder Ende eines Ballets erscheinen, nie sich in den Tanz mischen, und gewöhnlich in sehr bequemen Wolkenwagen wieder abfahren. Meister Cecci hatte sich einen solchen

warmen Platz durch seine Verdienste erworben, allein er war keineswegs zufrieden damit. Es kränkte seinen Ehrgeiz, sich viel zu frühe, seiner Ansicht nach, zur Ruhe gesetzt zu sehen, und er ergriff darum mit Freuden die Gelegenheit, für seine Kunst zu wirken, indem er die heimlich ihm geäußerten Wünsche des lernbegierigen Mädchens erfüllte. Phönize wurde Meister Cecci's Schülerin. Aber da dieser gefaßte Entschluß dem Vater verheimlicht bleiben mußte, so wurden die ersten Lehrstunden sehr im Verborgenen gehalten. Ein weitläufige alte Bodenkammer, angefüllt mit Gerülle aller Art, diente zum Tanzsaal; ein paar elende Lichtstümpchen, auf den Boden hingestellt, bildeten die ganze Erleuchtung, und auch diese wurde von der ängstlichen Schülerin für zu glänzend gehalten, weil sie fürchtete, der ungewöhnliche Schein zur Nachtzeit könnte, durch die Spalten des Daches dringend, die Nachbarn aufmerksam machen. Aber Meister Cecci ließ sich keinen dieser beiden armseligen Sterne in seiner Nacht nehmen, denn bei ihrem Lichte mußte er die Füße seiner kleinen Schülerin so kunstgemäß richten und stellen, daß sie im Stande wären, einst Ehre für ihn

einzulegen. So gingen ein Jahr lang die Unterrichtsstunden fort. Am Tage lernte Phönixe ihre Rollen, in der Nacht tanzte sie, und das war kein Tanz zum Vergnügen, denn Meister Cecci war streng und hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, aus seiner Debütantin eine **première danseuse** zu machen.

So heimlich diese Anstalten betrieben wurden, und so sehr beide dabei beschäftigten Theile Ursache hatten, Zuschauer zu meiden, so fand sich dennoch einer ein, der für seine Loge kein Entrée bezahlte. In dem Mansardenstübchen des Nachbarhauses, wohnte ein armer Student der Theologie. Ein blutjunges Bürschchen. Während er in der Nacht aufsaß und über einige schwierige Stellen der Dogmatik brütete, blitzte ihm durch die Dachlucken des nahen Hauses ein Lichtstrahl entgegen, und sein Ohr vernahm die Töne einer leis angestrichenen Geige, die eine Tanzmelodie spielte. Wer in aller Welt konnte um Mitternacht tanzen, und noch dazu auf einem Kramboden! Die Sache war zu sonderbar, um nicht untersucht zu werden, und unser Theologe war ganz der Mann für solche Abenteuer. Er ließ augenblicklich sein hebräisches Testament im

Stich, und kletterte mit der Geschicklichkeit eines verliebten Katers aus seinem Dachfenster bis auf's Nachbarhaus, wo er vorsichtig ein paar Steine aushob, die ihm nun einen Anblick auf eine höchst phantastische Scene frei ließen. Er sah ein junges reizendes Mädchen, in einem ziemlich leichten Nachtkleide, in den Schwingungen eines leidenschaftlichen Tanzes zwischen zwei auf den Boden flackernden Lichtern sich herumbewegen. Ihr graziöser Körper warf seinen gaukelnden Schatten bald bis in den Dachgiebel hinauf, bald auf die mächtigen Querbalken, bald auf die in unordentlichen Gruppen aufgestapelten alten Möbel, Kisten und Bretterverschläge, die die Dekoration dieser Bühne bildeten. Auf einem alten zertrümmerten Armstuhl, dem die Fetzen vom Leibe hingen, saß Meister Cecci zusammengekrümmt, und das spitzige Kinn gestützt auf den Boden seiner Geige, der er jene leisen, wohlklingenden Töne entlockte, die die Aufmerksamkeit unsers Helden rege gemacht. Dieses zusammengenommen gab ein zu auffallendes Tableaux, als daß die Aufmerksamkeit unsers jungen Bibelerklärers nicht hätte dabei haften bleiben sollen. Er verließ seinen mühsam errungenen

Platz nicht eher, als bis die Unterrichtsstunde vollendet war, Meister Cecci sich aus seinem Armstuhl erhob, seinen Geigenkasten unter den Arm schob, Phönizens Verbeugungen und Danksagungen mit einigen Ermahnungen und guten Lehren erwiderte, und sich dann von ihr die enge Bodentreppe hinableiten ließ. Die ganze phantastische Scene versank in Nacht und Stille.

Das alte Sprichwort sagt: es wird nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen; und so kam denn auch das feine Gespinnst auf der verschwiegenen Bodenkammer an die hellstrahlende Sonne des Opernhimmels. Der Zufall wollte, daß dieses auf eine Weise geschah, die eben so überraschend für das Publikum, als befriedigend für die Eitelkeit des alten, in Ruhe gesetzten Tänzers war. Eine der ersten Künstlerinnen des Ballets, meldete sich eines Abends kurz vor der Vorstellung krank. War dieses Unwohlseyn nun ein erheucheltes oder ein wahrhaftes, die Erwartung der Menge fühlte sich in beiden Fällen auf eine widrige Weise gestört. Man verlangte stürmisch das angekündigte Ballet, und der hierdurch in nicht geringe Verlegenheit versetzte Regis-

seur holte sich vergeblich Rath beim Intendanten. Phönixe hörte von dem annahenden Sturm; nach einem kurzen Zwiegespräch mit ihrem Lehrer, war ihr Entschluß gefaßt, sie entdeckte ihre früheren Studien dem Intendanten, und bat um die Partie dieses Abends. Man war erstaunt, man schwankte, doch da es noch Zeit war zu einer kleinen übereilten Probe, so ward diese veranstaltet, und nach dem Ergebniß derselben die Vorstellung angekündigt. Um es kurz zu sagen, unsere Phönixe tanzte zum Entzücken; man fand sie mit einemmale bildschön, liebenswürdig, graziös, und dieselben Kunstrichter, die ihr für das Drama das übelste Prognostikon gestellt hatten, wünschten ihr Glück zu einem der ersten Preise ihrer jetzigen Kunst. Und der gute Meister Cecci? ach, was läßt sich von dem sagen! Sein Glück war grenzenlos, das Auge dieses alten Tänzers Terpsichorens haftete an den Fußspitzen der Gefeierten, jedes Entrée verursachte ihm Wallungen und galt ihm als ein rührendes Zeugniß, daß er nicht umsonst gelebt. Er vergaß über den Triumph seiner Schülerin seine eigene Rolle, und fuhr endlich, als der Enthusiasmus der Menge den höchsten Gipfel erreichte, in Thränen gebadet,

in seinem Wolkenwagen ab. Er hatte den schönsten Tag seines Lebens gefeiert, und sein mit Papierblumen und Goldblech bekränztes Haupt war reif, sich in die Grube zu legen.

Unsere Freundin machte so viel Succeß nicht übermüthig. Die Dankbarkeit einer edlen Tochter hatte mehr Theil an ihrer Umwandlung gehabt, als die Eitelkeit des Mädchens. Sie zerstreute jetzt das düstre Gewölk der Armuth von der Hütte ihrer Eltern, und das galt ihrem Herzen als der schönste Triumph. Weiter, mein Freund, ist nichts zu sagen; doch ja — ich vergesse unsern Bibelerklärer, den ich bei seinem hebräischen Testamente zurückgelassen habe. Er hatte leider auf kein anderes zu hoffen. Er war arm, blutjung, und dabei verliebt in eine Tänzerin: gewiß, seine Actien konnten nicht schlechter stehen. Aber Franz ist nicht der Mann, sich durch Mißgeschick seine Hoffnungen nehmen zu lassen. Er hat der in Glanz und Reichthum schimmernden Tänzerin das Geständniß abgelegt, daß er jene Phönize liebe, die er einst belauscht, wie sie in verschwiegener Mitternacht auf der Bodenkammer, zwischen zwei Lichtstümpchen, Ballet tanzte, und wenn ich mich nicht

irre, so hat sie dieses Geständniß nicht übel aufgenommen; wenigstens sehe ich den jungen Mann öfters in den kleinen Abendgesellschaften, die Phönize hie und da gibt, und deren Gast zu seyn auch ich die Ehre habe. Geben sie Acht, er heirathet sie."

„Wenigstens," warf der Kleine ein, „wäre das keine üble Frucht, die er durch die Auslegung des Textes der Kirchenväter gewönne."

„Sagen Sie, Lieber," entgegnete der Prokurator lachend, „daß es der erste Prediger ist, den Terpsichore auf die Kanzel führt. Aber mit dieser Hoffnung uns zu schmeicheln, ist unnütz, denn unser **pastor fido** hat dem geistlichen Stande entsagt. Der Himmel weiß, was für eine Geschöpf seine Protectrice nun aus ihm machen will."

Nachdem der Prokurator hiemit seine ziemlich lange Erzählung schloß, hörte er mit beifälligem Lächeln einige Komplimente an, die der Kleine ihm über seine Gesinnungen und über seinen warmen Eifer für eine so tugendhafte Tänzerin, wie Phönize war, machte; dann griffen beide zu ihren Hüten und verließen das Lese-Kabinet.

Ich blieb überrascht und wie betäubt zurück, so hatte mich der eben gehörte Bericht in Anspruch genommen. Meine Neigung zum Ungewöhnlichen und Seltsamen erwachte, und ich wünschte in dem Augenblick nichts so lebhaft, als in die Nähe der niedlichen Schülerin Meister Cecci's zu gelangen. Ein günstiges Geschick befriedigte dieses Verlangen schneller, als ich es nur irgend hoffen konnte. Der Prokurator, der gerade in seiner guten Laune war, sann darauf, Phönizen ein Geschenk zu machen, seine Wahl fiel, nach langem Sinnen, auf einen schönen Papagei, und wo in aller Welt konnte er einen schönern finden, als mich? Er kaufte mich also von dem Eigenthümer des Lese-Kabinets, der wohlweislich nichts davon äußerte, daß ich schon einen Herrn hatte in der Person des edlen Herrn Legationsraths v. Liebling, er verschwieg dieses, um die doppelte Summe für mich einstecken zu können; und ich wandelte nun in das Hôtel der kleinen Tänzerin. Der Leser wird erfahren, welche wichtige Rolle ich daselbst spielte.

Palmyra macht der Tänzerin Phönize den Hof. Es glückt ihm, seinen Rivalen aus dem Korbe zu stechen. Impertinenzen eines alten Raben. Seltener Vorfall mit einem Gedichte. Der Minister erzählt ein Mährchen.

Wenn ich, um die prachtvolle Wohnung meiner neuen Herrin anschaulich zu machen, sagen wollte, daß sie fürstlich eingerichtet war, so würde das nur sehr wenig bedeuten; denn nirgends lebt man einfacher, heutzutage, als bei Hofe. Ich will lieber Phönizens Wohnung mit dem Hause eines reichgewordenen Bürgers vergleichen, der sich hat adeln lassen. Nur ein Umstand macht diesen Vergleich hinkend, nämlich Phönize besaß Geschmack, und deßhalb sah man in ihrem Salon nicht bloß Reichthümer in Masse angehäuft, sondern mit den kostbaren Stoffen sowohl, als mit dem prunkenden Geräthe war ein gewisses Maaß gehalten, und der Schönheitssinn bei Vertheilung all der hunderttausend kleinen Gegenstände des Luxus zu Rath gezogen worden. Das niedlichste Püppchen unter ihren vielen Puppen blieb immer Phönize selbst. Man konnte nichts graziöseres

sehen, als dieses von den Liebesgöttern erzogene, von der Tugend geliebkoste Geschöpf. Sie löste das Problem, mit der bezaubernsten Frivolität die unbestechbarste Sittlichkeit zu vereinigen. Ihr Lächeln war verführerisch, der Glanz ihrer Blicke riß unwiderstehlich hin, ihr Scherz hatte die volle Frische der Jugend, und glitt über Lippen, an denen man sich hätte zu Tode küssen mögen. Ihre Hand war schön, ihr Arm voll und gerundet, ihr Nacken das Vollendetste, was je bewundert worden.

Zu meiner Verwunderung fand ich schon eine ansehnliche Gesellschaft meiner Standesgenossen vor. Nicht weniger als sechs Papageien waren in dem Salon und den anstoßenden Zimmern vereinigt, außerdem noch zwei Cacadus, eine Perüche und zwei Affen. Es schien, daß die schöne Phönize an dem menschlichen Geschwätz nicht genug hatte, sondern daß sie auch das der Thiere in Anspruch nahm; denn mein Geschlecht ist bekannt dafür, daß es selten schweigt, und die sechs Papageien und die zwei Cacadus machten daher einen tüchtigen Lärm. Doch das war der Dame gerade lieb, je ärger geschwatzt und geschrieen wurde, desto mehr wuchs ihre gute Laune, und wenn der

Tumult den höchsten Grad erreichte, so sah man sie durch die Zimmer tanzen, wie ein Kind lachend in die Hände klatschen, und uns tausend Schmeicheleien sagen.

Als ich die Sitte des Hauses mir gemerkt hatte, hielt ich's für angemessen, nicht gegen den Strom schwimmen zu wollen. Ich hätte leicht das liebenswürdige Kind durch eine zu ernste Miene beleidigt, und zwang mich daher, in den allgemeinen Muthwillen einzustimmen, so schwer es mir auch wurde, in meinen alten Tagen den Thoren zu spielen. Als ich eines Tages auf diese Weise wie toll in meinem Ringe herumtanzte, Gesichter schnitt und mit beiden Flügeln klaschte, sagte mir Phönize mit lachendem Munde: „Bravo, Palmyra! ich sehe, du verstehst dich ganz vortrefflich auf das Spaßmachen. Das ist mir lieb. Ich muß dir aufrichtig gestehen, daß man dich mir als einen ernsten, tiefsinnigen Vogel geschildert hat, der sich mit den Wissenschaften beschäftigt. Auch bist du geraden Weges aus einer Bibliothek hierher gewandert. Aber, wie gesagt, ich merke nun, daß du nicht ganz dem Leben abgestorben bist. So gefällst du mir."

Ich wollte eben auf diese gnädige Anrede einige freundliche Worte erwidern, als ich plötzlich ein paar Körner in's Gesicht geknipst erhielt. Zugleich hörte ich aus einer dunkeln Ecke hervor ein heißeres Gelächter, und Worte gemurmelt, die ich nicht verstand. So schwer mir die Verstellung wurde, so war ich doch Weltmann genug, in Phönizens Gegenwart mir nichts merken zu lassen, wie empört ich mich über diese Beleidigung fühlte. Als die Schöne aber fort war, wandte ich mich langsam um, und der Gegend zu, von wo die Batterie gespielt hatte. Ich entdeckte in der Ecke etwas Dunkles, Unförmliches sitzen, dessen Gestalt und Wesen ich nicht recht unterscheiden konnte. Es glich, aufrichtig gesagt, einem kleinen, schwarzen Knäuel verwirrter Federn, dann sah es aber auch wieder einer Pelzmütze ähnlich. Noch mit dieser Untersuchung beschäftigt, hörte ich dieselbe krächzende Stimme und dasselbe spöttische Gelächter von dorther erschallen; in der größten Heftigkeit rief ich jetzt: Mein Herr, wer Sie auch seyn mögen, ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie mich absichtlich beleidigen wollen, und danach werde ich mein Betragen einrichten! Wenn Sie nicht,

wie ich glauben muß, sehr gute Gründe haben, das Dunkle und die Verborgenheit zu lieben, so kommen Sie hervor aus Ihrem Schlupfwinkel und zeigen Sie sich mir, Stirne gegen Stirne, wie es die Ehre fordert. Wollen Sie aber das nicht, so werde ich Sie verachten als einen elenden im Dunkeln sitzenden Verläumder.

Kaum hatte ich diese Rede vollendet, als alle gegenwärtigen Papageien mir ihren Beifall zuwinkten, doch auf eine Weise, daß ich merken konnte, wie sehr sie vor meinem unbekannten Beleidiger Scheu trugen. Dieser verließ, meiner Aufforderung Folge leistend, seinen geheimnißvollen Aufenthalt, und erschien auf eine gravitätische Weise wackelnd auf der Marmorplatte des nahen Tisches. Kaum ward ich seiner deutlich gewahr, als ich in ein unauslöschliches Gelächter ausplatzte, Ach! rief ich ganz erschöpft, nichts mehr und nichts weniger als ein alter gerupfter Rabe! Das war auch der Mühe werth, sich in Zorn jagen zu lassen. Ich grüße Sie, Meister Korar, und hoffe Sie bald als Opernsänger angestellt zu sehen; nach den Eigenschaften Ihrer Stimme zu schließen, kann Ihnen diese Auszeichnung durchaus nicht entgehen.

Ich hatte den Triumph, daß alle Papageien bei diesen Worten eine laute Lache aufschlugen, während mein Feind, keines Wortes Meister, mit zornfunkelnden Augen seinen Abzug hielt, und mit eiligen Sprüngen in seinen Hinterhalt zurückhüpfte. Es wäre niedrig gewesen, ihn jetzt mit Schmähworten zu verfolgen, ich schwieg daher noch und nahm wieder meine gewohnte unbefangene Miene an. Auf den Abend benutzte einer der Papageien, der Gußman hieß, die passende Gelegenheit und flüsterte mir folgenden guten Rath zu, der sich auf meinen Kampf von heute Morgen bezog. „Ohne Zweifel, geehrter Freund," sagte er in einem höflichen Tone, „sind Sie mit eben so viel Muth als Gerechtigkeit gegen den elenden Raben verfahren, allein Sie wissen nicht, welche Stellung dieses häßliche Geschöpf hier im Hause einnimmt, die Klugheit würde Ihnen sonst andre Maaßregeln an die Hand gegeben haben. Der Rabe ist der erklärte Liebling unserer Dame. Der Himmel weiß wie er zu diesem Glück gelangt ist, allein er ist nun einmal unstreitig im Besitz desselben. Wir andere, viel edler geborenen Vögel sind seinen Launen unterworfen, und aus diesem Grunde

wagte auch Keiner von uns, so gerne wir's gethan hätten, heute uns laut zu Ihrer Partei zu schlagen. Entscheiden Sie nun, was Sie unternehmen wollen. Was mich betrifft, so sehen Sie mich bereit, wenn es zu einer Ehrensache kommen sollte, Ihnen beizustehen; ich bin Spanier von Geburt, und derlei Abenteuer sind mir gerade die liebsten. „Edler Don Gußman!" rief ich, indem ich ihm eine graziöse Verbeugung machte," „Ihre Gesinnungen sind durchaus die eines Vogels von Ehre, ich zweifelte keinen Augenblick, daß Sie in diesem Streite auf meine Seite treten würden, allein ehe wir es auf's Aeußerste kommen lassen, wollen wir versuchen, wie viel sich im Stillen abthun läßt. Ich kenne dieses Geschlecht schwatzhafter und ruhmrediger Raben, sie sind eben so feig als boshaft, und man kann sie durch nichts leichter besiegen, als wenn man ihnen eine feste Stirn bietet." Sehr wohl, erwiderte Gußman, ich sehe ein, daß ich hier keine Rathschläge zu geben habe, meine Absicht war nur, Ihnen meinen guten Willen anzubieten. „Für den ich mich höchlich dankbar bezeuge! rief ich eilig." Wir schieden von einander unter gegenseitigen Complimenten, und Gußmann

der die Freiheit hatte herumzugehen, verfügte sich wieder in seinen Käficht.

Ich bemerkte bald, daß er mir in Rücksicht der hohen Gunst in der der Rabe stand, die Wahrheit gesagt hatte. Nicht allein, daß unsre gnädige Dame, wenn sie am Morgen aus ihrem Kabinette trat, zuerst ihre Schritte zum schwarzen Gesellen in der Ecke richtete, sondern sie nahm auch das Ungethüm in den Arm, und liebkoste ihn auf das Zärtlichste. Bei dem Anblick einer solchen Scene konnte ich nicht umhin, an die Geschichte der Fee Roxane zu denken, die sich in den häßlichen Mohren Berlaput verliebte und ihm alle erdenklichen Gefälligkeiten erwies. Mein Stolz erwachte und ich rief bei mir selbst: Palmyra, sollte es dir nicht möglich seyn, den nichtswürdigen alten Burschen von seinem warmen Plätzchen zu verdrängen? Darf sich solch ein wüstes Stück Abenteuer an den schönsten Busen drücken, der vielleicht je in einem Mieder seine Wellen geschlagen? Auf, waffne dich, mach deine Talente geltend, rufe, wenn es nicht anders gehen will, selbst die Kabale zu Hülfe, nur stürze diesen unwürdigen Günstling von seiner eitlen Höhe. Als

ich diesen Entschluß gefaßt, legten sich die empörten Wellen meines Blutes, und ich vermochte wieder meine angenommene Rolle eines ausschweifenden Lustigmachers fortzuspielen, indem ich die sich mir nähernde Phönize mit Luftspringen und einem lauten Freudengekreisch begrüßte. Zugleich gab ich ihr eine volle Ladung phantastischer Schmeichelnamen, die ich einst von Alcidor gelernt hatte. Sie thaten hier ihre Wirkung; Phönize lachte als wenn sie närrisch geworden wäre, lief in das Nebenzimmer und brachte eine ihrer Gesellschafterinnen herbei, der sie Wort für Wort wiederholte, was ich ihr eben gesagt. Diese, war es nun aus Gefälligkeit, oder weil sie wirklich es fühlen mochte, stimmte in die Bewunderung meiner Talente ein, und beide Mädchen wußten nicht, was sie mir alles Schönes sagen sollten. „Schelm!“ rief Phönize endlich, „wo hast du nur all diese Worte gelernt? Wenn der Kritiker nicht ein so gar ernsthafter Herr wäre, so könnte ich glauben, du hättest sie von ihm. Allein dieser edle Mann ist wohl noch nie verliebt gewesen, und wird es auch wohl nie werden.“ Ich merkte aus diesen Worten, daß sie vom Prokurator sprach.

Während dieser ganzen Scene hatte ich den Raben nicht aus dem Auge gelassen, doch schien er zu meiner Verwunderung von dem Triumph, den ich feierte, völlig unangefochten. Nun wohl, mein Bester, rief ich leise, sie spielen den Philosophen; doch gedulden sie sich nur, es soll schon nachdrücklicher kommen! Ich pflege in meinen Unternehmungen langsam, aber desto sichrer zu gehen.

Es wäre unhöflich, den Leser fortwährend mit meinen Privathändeln zu unterhalten; später werde ich auf diese zurückkommen, jetzt will ich die Eigenthümlichkeiten meines neuen Aufenthalts in's Auge fassen und die Gesellschaft schildern, die sich gewöhnlich bei Phönizen einfand. Sie war öfters sehr zahlreich. So wenig die kleine Tänzerin im Rufe stand an tête à têtes Gefallen zu finden, desto bekannter war ihre Liebhaberei, ihren Salon ganz angefüllt zu sehen. Doch zeigte sich unter den geselligen Abenden eine gewisse Rangordnung An den Tagen, wo kein Ballet war, kamen ernste, angesehene und etwas förmliche Gäste zusammen, die zwar den ungezwungenen Umgang liebten, aber doch dabei mit einer gewissen Rücksicht behandelt seyn wollten; jene Abende jedoch, wo meistens

Phönixe sich müde getanzt hatte und wenig aufgelegt war, die liebenswürdige Wirthin zu spielen, waren einem bunten Häuflein von Schauspielerinnen, Tänzerinnen und jungen Herren der Stadt überlassen. Man konnte oft nichts Tolleres sehen als das Treiben dieser Ungenirten. Jede Art kindischen Muthwillens wurde gut geheißen. Man tanzte, man lachte, führte kleine Comödien aus dem Stegreif auf, hielt einander zum Besten, erzählte sich Geschichten, polterte mit Stühlen und Tischen und hätte am liebsten im Hause das Oberste zum Untersten gekehrt. Phönixe, auf einem Sopha liegend, sah dem Tumulte zu und überließ es einer alten Französin, die von der ganzen Gesellschaft die Duenna genannt wurde, Ruhe zu stiften, wenn der Saus und Graus eine zu gefährliche Höhe erreichte. Aber das Ansehen der guten Duenna stand auf sehr schwachen Füßen; sie mochte poltern und lärmen so viel sie wollte, ohne daß im Mindesten davon Notiz genommen wurde. Ich meinerseits muß ihr Gerechtigkeit widerfahrem lassen; mein Himmel, welches Ansehen gehört dazu und wie viel Anstalten muß man treffen, um zwölf ausgelassene Mädchen in

Ordnung zu halten und dabei den Späßen von sechs bis sieben jungen Herren Zaum und Gebiß anzulegen! Ich sah die gute Gouvernante oft mit aufgelösten Haaren und fliegender Haube, nicht unähnlich einer rasenden Medea, durch die Zimmer laufen, um den Unarten von einem Paar ganz aus der Art geschlagenen Nimpfchen auf die Spur zu kommen, die sich ihrer Gerichtsbarkeit entzogen hatten. Dagegen erhielt Madame Fanchette an den sogenannten ernsthaften Abenden wieder volle Genugthuung; sie saß alsdann neben Phönize obenan auf dem Sopha, und hielt mit ihr zusammen die Zügel der Unterhaltung in den Händen.

Ich muß nothwendig jetzt gleich auf die Schilderung einer merkwürdigen Person kommen, die bei Phönize Alles zu gelten schien. Es war dieses nicht Franz, auch nicht der Prokurator, sondern ein alter Herr, wohl schon über die Sechzig hinaus, der von der Gesellschaft nur schlechtweg die Excellenz genannt wurde, von Madame Fanchette, der Herr Minister und von Phönize, mein innig geliebter Freund. Das konnte sonderbar erscheinen, ein Mädchen von achtzehn Jahren und ein innig

geliebter Freund von siebenzig; aber dieses Mädchen war keine leichtfertige Kokette und der Freund kein lüsterner alter Herr; es lag in diesem Verhältniß unendlich viel Reinheit und Poesie, und um diese herauszuheben, will ich nur eines der Gespräche mittheilen, die der Minister mit der jungen Dame unter vier Augen hielt. Es war der Geburtstag des alten Herrn, und Phönize hatte ihn mit Blumen und allerlei kleinen Geschenken angebunden. Er kam, ihr seinen Dank zu bringen und fand sie zufällig allein auf ihrem Sopha. Ohne erst eine Aufforderung abzuwarten, nahm er den Platz neben ihr ein, führte ihre Hand an die Lippen und küßte sie mit der größten Zärtlichkeit. Phönizens Auge hing mit Rührung an seinen edlen Zügen, die, wenn auch bleich und abgemagert, dennoch das Model zu einem wahrhaft schönen Mannskopfe geben konnten. Obgleich er mit keinem äußern Zeichen seiner Würde bekleidet war, so sah man doch seinem ganzen Wesen die vornehme Bildung eines hochgestellten Weltmannes an, vorzüglich waren es die immergleiche Ruhe und die milde Feinheit seiner Sprache, die diesen Eindruck hervorriefen. Seine Nähe verdrängte

unwiderstehlich alle niedrige Frivolität und Gemeinheit, ohne daß er etwas gethan hätte, um diesen Zweck zu erreichen; es war die innere Lebensluft einer reinen Seele, die durch ihr Ausströmen den Qualm einer unreinen Atmosphäre verdrängte; es war die ruhige Gewalt, die die mit Güte verbundene Kraft auf ihre Umgebung ausübt, ohne sich dessen bewußt zu werden. Ein sicheres Zeichen, daß Phönizen's Abendvergnügungen das Auge der Welt nicht zu scheuen brauchten, war, daß der Minister fast nie bei ihnen fehlte, bei den ernsthaften wie bei den lustigen Soiréen.

Ich habe mich heute, hub er an, heimlich aus meinem Hause schleichen müssen, um zu Ihnen zu kommen, liebe Phönize. Der Vorwurf meiner kältern vernünftigen Freunde schreckte mich, und ihnen wollte ich ausweichen. Sie sind der Meinung, daß der Tag, der eine dreißigjährige Amtsführung bezeichnet, nothwendig mit ceremoniöser Langeweile begonnen und beschlossen werden muß. Sie wollen mir gerne eine Freude gönnen, aber nur unter der Bedingung, daß ich sie in ihrer

Gesellschaft suche. Sie lächelten sicherlich, wenn sie erführen, daß ich sie einzig hier finde.

Ich erkenne mit Rührung, erwiederte Phönize, das Opfer, das Sie hiermit einem unbedeutenden Mädchen bringen, das Ihnen nichts dagegen zu bieten hat, als die herzlichste Dankbarkeit und Zuneigung. Die Welt hat eine Freude daran, alle Erscheinungen mit Hohn zurückzuweisen, die nicht in die Folge der ganz gewohnten Ereignisse passen, und für deren Schätzung der stumpfeste Sinn einen Maaßstab hat.

Liebe Tochter und Freundin, sagte der alte Herr mit der sanftesten Stimme, wir wollen deßhalb die Welt nicht verdammen, wenn sie weder den Stoff noch die Haltbarkeit der Dinge begreift, die uns aneinander fesseln. Ihr Urtheil muß sich nothwendig von einem Extrem auf's andre verirrren. Entweder hält sie mich für einen verliebten Thoren, oder für einen grämlichen Präzeptor, den sie freiwillig bei ihrer Tugend anzustellen für gut befunden. Dem Himmel sey Dank, die letztere Rolle zu spielen, wird bei Phönizen immer unnöthig seyn und die erstere, kann ich eben so mit Freude sagen, habe ich nie in meinem Leben übernommen.

Ich bin immerdar zu stolz gewesen, und bin es noch, um für den Preis meines höhern Seelenfriedens Genüsse einzukaufen, die nur im Moment einer flüchtigen Leidenschaft einigen Werth behaupten. Nein, geliebtes Mädchen, was mich zu ihnen führt, ist nicht ein Glück von so gehaltloser Natur. Sie sehen unter dem Schwarm ihrer jugendlichen Verehrer nicht den siebzigjährigen Greis erscheinen, um an ihrem Triumpfwagen zu ziehen. Dieser Platz wäre eben so meiner unwürdig, als es Ihnen nicht geziemte, mich daran zu spannen. Ich stehe nur von ferne, sehe mit väterlich besorgtem Auge sie in ihrer Pracht dahin ziehen, und wenn dann ein Moment der Ruhe erscheint, wenn sie den goldnen Wagen verlassen, um im Schatten eines friedlichen Gebüsches auszuruhen, dann setze ich mich zu Ihnen und freue mich zu bemerken, daß Ihr Wesen noch die volle kindliche Unbefangenheit athmet, die mich entzückt, und daß kein auch noch so blendender Triumpf der Eitelkeit im Stande ist, die reine und wahre Bescheidenheit Ihrer Seele zu trüben. Beobachtungen dieser Art sind die schönsten Genüsse für mich. Sehen Sie in diesem Bekenntniß die Gesinnungen eines Liebhabers,

so steht es Ihnen frei, mich für den feurigsten Ihrer Anbeter zu erklären. Glauben Sie nicht, daß die Schönheit allein einen solchen Einfluß auf mich auszuüben die Kraft hat. Im Laufe eines langen, unter Pracht und wechselnden Zerstreuungen vollbrachten Lebens habe ich nur zu oft Gelegenheit gehabt, die schimmernden Reize der Schönheit, die weiter nichts als dies sind, zu prüfen und gering zu schätzen, und was ihre Kunst betrifft, Phönize, so werden Sie lächeln, wenn ich Ihnen offen gestehe, daß sie mir völlig zuwider ist. So schön Sie tanzen, so gelingt es Ihnen doch nur, etwas weniger sinnlos und abgeschmackt herum zu hüpfen, als der große Troß der Sie umgibt, und in Ihnen sein gefeiertes Muster erblickt. Nie seh ich Sie mit weniger Vergnügen, als auf dem Theater. Also durch diesen Reiz haben Sie mein Urtheil nicht bestochen, und mich nicht wie so viele Andere in Ihren Zauberkreis gelockt, allein auf der andern Seite weiß ich doch nicht, ob Sie das wären, was Sie sind, wenn Sie nicht tanzten. Wahrlich, unbegreifliches Mädchen, es wird mir schwer, deine eigenthümlichen Reize zu schildern und ihren Ursprung aufzudecken. Wärst du nicht gewohnt, der Stimme

des Publikums Trotz zu bieten, so besäßest du auch nicht diese Freiheit und Sicherheit, und wenn du die nicht hättest, so wäre deine Unschuld, deine kindliche Fröhlichkeit lange nicht so verführerisch und eigenthümlich. So erscheinst du unbekannt mit den Gefahren und Schrecknissen einer verderbten Welt, dicht an ihren Abgründen mit der größten Sicherheit dahin schwebend, deine leichte Gestalt ein Spiel der Winde, die mit dir wie mit einer Blume kosen. Das Auge das dir folgt, glaubt in den duftigen weißen Gewändern, die dich umflattern, nur den gewöhnlichen Schmuck der Operntänzerinnen zu sehen, allein näher betrachtet, werden sie zu Flügeln, die dich augenblicklich gen Himmel tragen, wenn die rohe Faust der Gemeinheit nach dir greifen will. Du bist eine Tänzerin, wie ich sie noch nie gesehen habe. Wenn es nicht zu gesucht klänge, so könnte man sagen, daß du uns tugendhaft machst, indem du uns eine Menuet vortanzest, ganz verschieden vom Wesen der Tänzerinnen von gewöhnlichem Schlage, die durch ihre Kunst das entgegengesetzte Resultat hervorzurufen pflegen.

Der Minister hatte sich im Lobe seiner Schönen ganz warm gesprochen; zum Glück kühlte ihn der letzte Einfall wieder etwas ab, denn er mußte Phönizen zu Gefallen, die darüber lachte, in ihre Fröhlichkeit miteinstimmen. So ernst nun der erste Theil dieses Zwiegesprächs gewesen war, so heiter, ja sogar muthwillig wurde jetzt der zweite. Sie setzte sich zu ihrem Stickrahmen, und er mußte ihr die bunten Farben zusammen suchen, die sie zu ihrer Arbeit nöthig hatte. Ich hatte jetzt Gelegenheit, die Grazie und Leichtigkeit zu bewundern, die Phönize anwandte, um ihrem Freunde die heitere Laune zu erhalten, die er als ein kostbares Geschenk aus ihren Händen betrachtete. Ihre Weise mit ihm zu scherzen, trug zugleich die Ehrfurcht einer Tochter, und die zärtliche Aufmerksamkeit einer Geliebten an sich. Nie sah ich ein liebenswürdigeres Verhältniß, nie fanden sich achtzehn Jahr und siebenzig Jahr so gut beisammen! O Palmyra! rief ich bei mir selbst mit einem unterdrückten Seufzer, wenn sich am Ende deiner Tage, Brama verschiebe dieses noch lange, doch auch solch ein niedliches Geschöpf fände, um dir die Last deiner Erfahrungen und Weisheit von den

Schultern zu nehmen. Ich gedachte dabei meines Urahnen, des Ministers, der sich in die Einsamkeit des Gebirges Kaff zurückzog, um dem gefühllosen und undankbaren Treiben der Welt zu entgehen. Ja, setzte ich meiner Betrachtung hinzu, diese Welt, dieses übervolle zusammengerüttelte Maaß von allerlei Thorheit und Unverstand, diese schlecht erfundene und noch schlechter ausgeführte Farçe, hat schon längst auch in meiner Seele den scharfen, bittern Ueberdruß erregt, der sein Gift in jeden Becher des Vergnügens träufelt. Ich bin müde der Erscheinungen, die sich ewig wiederholen, und doch zu keinem Resultate führen. Einem nur etwas tüchtigen Kopfe muß schwindeln auf dieser gebrechlichen Leiter, die man ohne Ursache hinauf und hinunter klettert, nur Schwachköpfe und Gimpel ertragen munter das Zwecklose und Gefährliche dieser elenden Wettläufe. Dazu kommt noch, daß Alle dennoch streben, Einer den Andern von der Leiter herabzustoßen, und dadurch einen nichtswürdigen Triumph zu feiern.

Mitten in diesen Betrachtungen bekam ich vom Raben wieder einige Körner in's Gesicht geschossen. Dies bildete einen zu argen Contrast mit

meiner ernsten Stimmung, als daß ich es ungerügt hätte lassen sollen. Zum Glück war von der Magd, als sie am Morgen meinen Käficht gereinigt hatte, die Thüre desselben zu schließen vergessen worden, ich stürzte also heraus, und über den Raben her, den ich jetzt fürchterlich zauste und herumschwenkte, ihn am kleinen Federn Touppet fassend, das er auf dem Kopfe hatte. Sogleich Geschrei und Zeter; Phönize und der Minister eilten beide herbei, um uns, wie sie sich ausdrückten, auseinander zu bringen. Dies war keine leichte Sache, ich hatte meinen Feind zu herzhaft und sicher gepackt, als daß die Güte meines Schnabels und meiner Klauen ein so baldiges Freilassen gestatteten. Dabei schrie ich ihm ins Ohr: „Verächtlicher Stumpfschnabel, nehmen Sie jetzt die Strafe hin, die Ihre armselige Frechheit schon längst verdient hat. Da — ein Backenschlag! und — hier noch einer! Lernen Sie kennen, wen Sie zu beleidigen sich erfrecht haben. Wie gefällt Ihnen dieser Tritt vor die Brust? und dieser auf den Rücken? — Abscheuliches Geschöpf, das Sie sind!“ Die übrigen Papageien hatten kaum den Ausbruch unserer Feindseligkeiten bemerkt,

als schon alle, die frei waren, mir zur Hülfe herbei flogen, die Gelegenheit benutzend, um an dem verhaßten Raben ihr Müthchen zu kühlen. Es gab einen Lärm im Saale, daß man ihn auf der Gasse hören konnte. Die Freundinnen Phönizens stürzten herbei, und jede machte sich daran, einen widerspenstigen Vogel einzufangen. Die wilde Leidenschaftlichkeit, in der wir uns alle befanden, ließ dieses nur schwer gelingen. Wir schlugen wie toll mit den Flügeln um uns, und mancher hübsche Finger blutete schon von unsern scharfen Bissen. Der Minister stand von fern, und schien sich an dem seltsamen Anblick dieser Schlacht zwischen Mädchen und Papageien zu weiden. Endlich waren wir alle besiegt und eingefangen. Der Rabe blieb in dem trübseligsten Zustand auf dem Schlachtfelde zurück. Er krächzte und verdrehte die Augen. Ein dichter Kreis von bunten und schwarzen Federn lag um ihn her auf dem Boden verstreut. Gusman, der mir treulich beigestanden, war ebenfalls leicht verwundet worden.

Durch diesen Vorfall konnte ich eben nicht sehr hoch in der Gunst Phönizens steigen. Wenn sie auch zu gerecht war, um mir die Ursache des

Streites beizumessen, so hatte ich mich doch augenscheinlich als den erbittertsten Kämpfer in demselben gezeigt, und durch mich hatte der Rabe am meisten Federn lassen müssen. Die andern Mädchen aber und der Minister schlugen sich unbedingt auf meine Seite. Ein Umstand, der bald hierauf eintrat, setzte mich jedoch in die vollkommene Günstlingschaft meiner schönen Herrin.

Es ist schon bemerkt, daß, so tugendhaft sie war, sie dennoch einen erklärten Liebhaber hatte, und zwar in der Person des jungen Franz. Da sie ihn von der Theologie weggelockt, so lag es ihr nun ob, ihn anders unterzubringen, und es hieß, daß sie seinetwegen große Summen springen ließe, um ihm bei einer auswärtigen Gesandtschaft eine Stelle zu verschaffen. Dem sey nun wie ihm wolle, der hübsche und geistvolle junge Mann verdiente das Glück, das seiner wartete. So dachten aber seine Neider nicht; einer dieser gehässigen Widersacher des guten Franz lauschte schon lange auf eine Gelegenheit ihn zu stürzen, und sich wo möglich an seine Stelle zu setzen; endlich gelang ihm ein boshafter Streich auf folgende Weise. Franz, wie alle Verliebte, dichtete oft Verse auf

seine Schöne. Ein unschuldiges Vergnügen, und da er seine Verse nicht drucken ließ, so konnte auch Niemand füglich sich darüber beschweren. Einst erschien er im Salon, ohne Phönizen zu Hause zu finden. Er warf sich auf's Sopha nieder, betrachtete das Bild der Geliebten, das an der gegenüberstehenden Wand hing, und schien ganz in Gedanken verloren, über die vielen Lorber- und Blumenkränze, die an den goldnen Rahmen befestigt waren. Endlich zog er seine Brieftasche hervor, nahm ein Blättchen daraus, und schrieb folgenden Vers nieder:

Du wähnst geliebt dich von dem Chor der Musen;
O täusch dich nicht durch leeren Glanz! Ein Herz
Durch Eitelkeit und Stolz noch nicht entweiht, im Schmerz,
Glaub mir, Phönize, wie im Glücke treu,
Ich wahr' für dich es in dem treuen Busen!
Nur Ueberdruß weckt Glanz, die Lieb' bleibt ewig neu! —

Kaum standen diese Zeilen auf dem Papier, als er sie mit kritischem Auge noch einmal durchlas, und wie es schien, sehr wenig mit ihnen zufrieden war. Man kann auch nicht leugnen, daß sie eben kein Meisterstück der Poesie enthalten, allein wer hätte ihnen die boshafte Schalkheit

angemerkt, die sie in sich verbergen. Franz that, was wenige Dichter thun, das heißt, er zerriß wieder sein Machwerk, und streute die beiden Hälften des Papiers auf den Boden. Bald darauf verließ er den Saal, nachdem er noch einige von Liebe und Schwärmerei glänzende Blicke dem Bilde der Geliebten zugeworfen hatte.

Nicht lange war er fort, so kam der Lieutenant Rosenfeld, jener Widersacher und Nebenbuhler des guten Franz. Auch er mußte warten, und aus Langerweile warf er seine Blicke überall im Zimmer umher; sie trafen auch auf den Boden und auf eines jener Blättchen. Er hob es auf, und da das Papier mitten auseinander gerissen war, so fand es sich durch ein Spiel des Zufalls, daß die eine Hälfte ebenfalls einen Sinn enthielt, obgleich einen ganz verschiedenen von dem des Ganzen. Der Lieutenant triumphirte nicht wenig, als er Franzens Hand erkannte, und in diesen Zeilen eine Erklärung las, welche durchaus diesen gefährlichen Liebling aus Phönizens Gunst auf immer entfernen mußte. Er war sogleich bei sich einig, welchen Gebrauch er von seinem Funde machen wollte. Endlich erschien Phönize. Der

Lieutenant, dem es noch nie so gut geworden war, mit ihr ein tête à tête zu haben, benutzte diese Gelegenheit zu einer feurigen Liebeserklärung, die sie mit einem freundlichen Lächeln anhörte, wie man oft dem Gespräche von Kindern sein Ohr leiht, um ihnen den Spaß nicht zu verderben. Der Ritter fühlte sich durch diese graziöse Laune mehr beleidigt, als hätte er geradezu eine abschlägige Antwort ertragen müssen. Ganz wohl, rief er endlich mit dem vollen schrecklichen Eifer eines erzürnten Lieutenants, ganz wohl, meine Dame, Sie verspotten meine redliche Herzensmeinung, weil Sie sich mit Ihren Wünschen schon anderswo angehängt haben; allein erfahren Sie, daß der Gegenstand Ihrer Neigung ein ganz unwürdiger ist.

Was soll das heißen? rief Phönize erregt. Wie kommen Sie dazu, sich als den Vertrauten meiner Geheimnisse anzusehen?

Nicht so böse, Dame. So unbedeutend ich Ihnen erscheine, so kann ich Ihnen doch von sehr großem Nutzen seyn. Lesen Sie einmal dieses Billet.

Sie nahm es, und las, von Franzens Hand geschrieben, folgende Zeilen:

Du wähnst geliebt dich
O täusch dich nicht
Durch Eitelkeit und Stolz
Glaub mir Phönize
Ich wahr' für dich
Nur Ueberdruß

Ihr Antlitz überzog eine Purpurröthe, die mit einer schnellen Blässe abwechselte. Sie hielt, um ihrer innern Bewegung Meister zu werden, das verhängnißvolle Blatt noch einige Zeit zwischen den Fingern, dann legte sie es auf den Tisch, ohne ein Wort zu sagen.

Ist das nicht ein hübsches Geständniß? fragte der Lieutenant mit plumpem Hohn. Und Sie wollen nicht einmal wissen, wie ich zu dem Blatte gekommen bin? Hier hab ich es gefunden. Der gute Junge hat sich gar nicht die Mühe genommen, Ihnen seine Gefühle zu verhehlen, er schrieb die kostbaren Zeilen hier nieder, und ließ sie auf dem Tische liegen. Wie wären sie denn sonst in meinem Besitz? Aber sagen Sie ihm, daß er künftig mit seinen Geständnissen etwas diskreter verfahre, damit nicht alle Welt wisse, wie er von ihnen denkt. Adieu Dame.

Mit diesen Worten, womit er reichlich den Hohn zurückgegeben glaubte, mit dem man ihn überschüttet, entfernte sich der edle beleidigte Krieger. Phönize ließ ihn gehen, ohne im Mindesten Miene zu machen, ihn aufzuhalten; als er fort war, brach sie in Thränen aus, die immer heftiger strömten, je ungestörter sie sich ihrem Schmerz überließ. Ich sah dieses reizende Wesen leiden, und konnte mich nicht enthalten, mit ihr Thränen zu vergießen, denn ich hielt Franz, da ich nicht wußte, was er geschrieben hatte, ebenfalls für schuldig. Mir war dazu bekannt, daß kurz vor diesem Vorfall die Liebenden einen kleinen Streit mit einander gehabt, und wie leicht die feurigste Zärtlichkeit in Kälte und sogar Ueberdruß sich wandeln kann, hatte ich genugsam in der Mädchen-Pensionsanstalt zu beobachten Gelegenheit gehabt. Dennoch blieb mir bei all diesen Betrachtungen der Umstand räthselhaft, daß Franz dem Bilde so sehnsüchtige Blicke zugeworfen. Wahrscheinlich, erklärte ich dies bei mir selbst, waren es Abschiedsgrüße. Aber können Abschiedsgrüße eines völlig erkalteten Liebhabers noch solchen Glanz und solche Wärme zeigen? Und liegt wohl in

dem offenen, liebenswürdigen Benehmen des jungen Mannes etwas, das solch' schwarze Undankbarkeit rechtfertigt? Nein, Franz ist treu! der Himmel weiß, was es mit dem Billet für eine Bewandtniß hat — allein Franz ist unschuldig an den Thränen, die eben aus so schönen Augen fliessen. Lasse ihn nur kommen, Phönize, stelle ihn zur Rede, und das ganze Mißverständniß wird sich lösen.

Aber diesen Entschluß faßte die kleine Tänzerin nicht; im Gegentheil, sie wollte von dem Moment an nichts mehr von Franz wissen. Der Portier erhielt den Befehl, ihn abzuweisen, wenn er käme, und das Kammermädchen, das sich unterfangen, einen Brief von ihm bestellen zu wollen, verlor augenblicklich ihren Dienst. Niemand im Hause begriff die Ursache dieser plötzlichen Wandlung, aber Niemand bekümmerte sich auch weiter um Franz, da er so entschieden in Ungnade gefallen war. Er war aus der Liste der Lebendigen ausgestrichen, nämlich der Lebendigen, die sich bei gutem Punsch und einem angenehmen Soupé in Phönizens Salon vereinigten. Madame Fanchette hatte einen ihrer hartnäckigsten Lärmmacher

verloren, aber die gute Alte freute sich darüber nicht sonderlich, denn außerdem, daß sie den hübschen Franz doch eigentlich recht lieb hatte, las sie auch im Herzen ihrer Gebieterin, daß dieser eine unbesetzte Platz sie gleichgültig machte gegen den ganzen angefüllten Salon. So sehr sich Phönixe bezwang, konnte sie dennoch ihren Kummer nicht ganz verstecken. Dieser war so heftig, daß sie nach Verlauf kurzer Zeit ganz ihren natürlichen Frohsinn einbüßte, und selbst allen Geschmack am Leben zu verlieren schien. Für den Minister war das ein harter Schlag. Er ruhte nicht eher, als bis er der Vertraute ihres Kummers geworden war. Wie sich's voraussehen ließ, nahm er des Verstoßenen Partei, und erklärte sich sogleich bereit, zu ihm hinzugehn, um ihn zur Verantwortung zu ziehen. Dagegen sträubte sich aber Phönizens Stolz aufs Heftigste. Soll ich ihn aufsuchen, da er mich verachtet? rief sie heftig. — Wollen Sie, daß ich mich ihm, wie eine gemeine Dirne, an den Hals werfe? Nein, diese wenigen Zeilen trennen uns ewig von einander. O Himmel, wie konnte ich nur so leichtgläubig und vertrauend seyn!

Sie barg ihr Antlitz, und während ihre Thränen von Neuem flossen, zitterte das unglückliche Blatt in ihrer Hand. Der Minister nahm es und betrachtete es aufmerksam; auch er wußte nicht, was er daraus machen sollte, und legte es kopfschüttelnd wieder an seinen Platz. Während sie nun so stumm neben einander saßen, drang ein ungestümer Gedanke mir plötzlich durch den Kopf. Mein scharfes Auge entdeckte tief unter dem Sopha ein Stückchen Papier, dem völlig ähnlich, was so viel Unruhe und Jammer verursacht hatte. Wie? rief ich, sah ich nicht, daß Franz das Papier, auf welches er den Unglücksvers geschrieben, zerriß? Dort liegt unfehlbar noch die andere Hälfte, vielleicht enthält diese etwas, das als Aufschluß dieses Räthsels dienen kann. Es kommt ja auf einen Versuch an. Die Hoffnung, die in diesen, vielleicht grundlosen Vorstellungen lag, erhitzte mich dermaßen, daß ich nicht in meinem Käficht auszuhalten vermochte. Mit solchem Eifer schlug ich gegen die Stäbe desselben, daß der Minister aufstand, und mich in Freiheit setzte. Kaum fühlte ich mich Herr meiner Handlungen, als ich auch sogleich unter das

Sopha eilte, und gleichsam wie spielend, mit dem Papier im Schnabel wieder hervorkam. Phönize war jetzt schon so gereizt auf Alles, was einem Papierschnitzel ähnlich sah, daß sie sogleich meinen Fund bemerkte, und darnach haschte. Ich legte ihn ihr zu Füßen. Sie las, was darauf stand, und ihr Busen gerieth in Wallung, da sie wieder Franzens Hand erkannte; allein die Zeilen gaben keinen Sinn. Sie ließ das Blatt fallen, und der Minister hob es auf. Das Blut dieses edlen Herrn befand sich nicht in so gefährlicher Wallung, er hatte vollkommen Zeit und Lust zu überlegen, und er benutzte diese Zeit so gut, daß seine Untersuchungen alsbald das schönste Resultat herbei führten, das man sich nur wünschen konnte. Er legte beide Papiertheilchen aneinander, und rief anfangs leise, dann immer lauter: was für ein sonderbarer Zufall! — Phönize fragte mit kalter Miene, was es gäbe. Da, sagte der Minister, nehmen Sie Ihren Zettel, und lesen Sie einmal laut, was darauf steht.

Sie sind sehr grausam, entgegnete sie, daß Sie mir zumuthen, von Neuem diese verhaßten Zeilen auszusprechen, die ich leider schon auswendig weiß.

Lesen Sie! —

Nun wohl, rief Phönize, und ihre Stimme zitterte: „Du wähnst geliebt dich —“

„Von dem Chor der Musen!“ schrie der Minister. „Nur weiter!“

„O täusch dich nicht!“ seufzte Phönize.

„Durch leeren Glanz. Mein Herz“, triumphirte der Minister. „Weiter!“

„Durch Eitelkeit und Stolz —“

„Noch nicht entweiht, im Schmerz —“

„Glaub' mir, Phönize —“

„Wie im Glücke treu —“

„Ich wahr' für dich“ —

„Es in dem treuen Busen!“ O das klingt ganz anders! Der gute Franz! rief der Minister. Nun noch den Schluß.

„Nur Ueberdruß —“

„Weckt Glanz, die Lieb' bleibt ewig neu!“ —

Die beiden Vorleser ließen gleichzeitig ihre Blättchen fallen, und sahen sich einander mit verwunderten und lächelnden Blicken an. Das schönste Gedicht, von einem der ersten Meister des Gesanges, hätte nicht eine so bewundernswürdige Wirkung hervorbringen können, als diese alltägliche

Reimerei es that. Phönize ging, ihrem Charakter gemäß, vom heftigsten Schmerz jetzt in die lauteste Freude über. Sie las noch einmal das Gedicht im Zusammenhange, küßte das Papier und hüpfte im Zimmer herum, indem sie zum ersten Mal in ihrem Leben nicht daran dachte, wie sie bei diesen Sprüngen ihre Füße setzen wolle. Sie geriethen darum nicht minder anmuthig. Der Minister griff nach seinem Hut, unter dem Vorwand, er gehe sogleich zum armen Franz, um diesen von dem ganzen Vorgang in Kenntniß zu setzen, eigentlich aber, vermuthe ich, wollte er sich den Ausbrüchen von Phönizens Freude entziehen; denn trotz seiner siebenzig Jahre mochte er doch eine kleine Anwandlung von Eifersucht fühlen, die ihn jetzt antrieb, die Flucht zu ergreifen, da nichts mehr für ihn zu hoffen war.

Das glückliche Mädchen trieb ihren alten Freund zur größten Eile an. Als er fort war, sang, deklamirte und rezitirte sie den Vers wohl ein Dutzend mal. Davon müde geworden, warf sie sich in ihren Sessel zurück, indem sie mich auf ihren Schooß nahm, und mit allen nur erdenklichen Liebkosungen überhäufte. Goldner Liebling!

rief sie mir zu, indem sie ihren weißen Arm um meinen Nacken schlang, und mich an ihren Busen preßte, wie lohne ich dir den Dienst, den du mir geleistet? Ohne dein Zuthun, mein Vogel, wäre der treueste, beste Junge auf Erden ewig unglücklich geworden, und ich mit ihm! Was sag ich — unglücklich? ich hätte das Leben nicht länger zu ertragen vermocht ohne ihn! Gift oder Dolch hätten mich davon gerafft.

Bei diesen Exclamationen, obgleich sie aus dem Innern eines zärtlichen Herzens kamen, konnte ich mich doch eines Lächelns nicht erwehren. „Es hält sich auch mit Gift und Dolch!“ rief ich bei mir. „So schnell greift man nicht nach solchem Spielwerk. Die Phrase stammt vom Theater her!“ Während ich noch so kritisirte und die Dame mir fast mit ihren Liebkosungen den Hals umdrehte, flog die Thüre auf, und Franz hinein. Er hätte nicht so schnell erscheinen können, wenn er nicht während seiner Ungnade die Gewohnheit angenommen, regelmäßig sechs Stunden am Tage vor dem Hause seiner Geliebten herum zu patrouilliren. Der Minister war daher nicht genöthigt worden, ihn weit zu suchen. Phönize, da sie jetzt

einen weit würdigern Gegenstand an den Busen zu drücken hatte, ließ mich schleunig zu Boden gleiten, und sprang ihrem Geliebten entgegen. Sie küßten sich auf eine Weise, wie ich noch nie einen Jungen und ein Mädchen sich habe küssen sehen, so viel Sturm und Drang lag darin. Sie weinten, schluchzten, ihre Wangen brannten, und ihre Arme preßten sich so fest, als sollten sie nie von einander lassen. Es war recht gut, daß der Minister diese Gruppe nicht mit ansah, sie hätte ihm, troß seiner weißen Haare und seiner Philosophie, die Zahl seiner schlaflosen Nächte unfehlbar vermehren helfen. Wirkte sie doch schon auf mich so aufregend, daß ich lebhaft an Aline erinnert wurde, und dieses reizende Kakadu-Weibchen in all ihrer Lieblichkeit plötzlich vor mir stand.

Aus Familienpapieren. — Copernicus. — Der Herr von Mondschein. Ein Mährchenbild nach Callot.

M o l i è r e.

Eine Novelle.

Ein Seitenstück zum **Lessing.**

Velinpapier in Umschlag geheftet. Preis 2 fl. 24 kr. oder Rthlr. 1. 12 gr.

G a l a t h e e.

Ein Roman.

Preis 2 fl. 30 kr. oder Rthlr. 1. 18 gr.

Dieses neueste Werk des bekannten Verfassers, dessen ungemeines Talent sich immer schöner und vielseitiger zeigt, ist ein ergreifendes psychologisches Gemälde aus dem Kreise der höhern Stände. Ein edles, aber durch inneren Zwiespalt und Irrungen zerrissenes Gemüth sucht Beruhigung und Einheit in einer Religionsveränderung. Es sieht sich dadurch um sein ganzes Lebensglück gebracht, findet aber zugleich in dem neuen, mit Inbrunst festgehaltenen Glauben Ruhe und Versöhnung.

Die Personen und der Ort der Handlung gehören, wie wir meinen, einem süddeutschen Hofe an.

Schiffer-Sagen.

Thle. 8. in Umschlag brochirt. Preis 3 fl. 12 kr. oder 2 Rthlr.

Inhalt:

Einleitung. — Der arme Thoms oder die versunkene S dt. — Die rothe Perle. — Meerlilie. — Der Wetterbeschwörer. — Klabauterman. — Die Seelen der Ertrunkenen. — Scylla, ein antikes Schiffermährchen. — Das Mährchen von der verliebten Auster. — Das Abenteuer mit den drei Fischen.